No

Nur f. LS u. A.

Die Frauenzimmer im neunzehnten Jahrhundert

Ein Traumgesicht.

Wien, Paris und London.

1784.

Lernstein

An

die Schönen Deutschlands.

Euch, holdseligen Geschöpfen! sey dies Büchlein gewidmet. Nehmt es eben so willig an, als es gegeben wird. Ver-

achtet es nicht, ohne es genauer zu betrachten und zu prüfen — es verdient vielleicht, von Euch geschäzt zu werden. Sehet es vorläufig nur an, für das, was es ist — für die Phantasie eines guten Herzens — für einen patriotischen Traum.

Erschreket nicht über den rauhen Ton mancher Erzählung; die beste Absicht und die ernsten Gegenstände rechtfertigen ihn. Verziehet einem Mädchen nicht, wegen

dem

dem Salz, womit der Innhalt hie und da beſtreuet iſt; es iſt ein herrliches Gewürze. Selbſt das bischen darunter gemiſchte bittre Ironie, wenn es gleich dem Gaumen nicht ſchmeken ſollte, wird Eurem Seelenmagen ſehr wohl bekommen.

Verkennet nicht die gute Meinung des Herausgebers. Fühlt was Ihr vermögend ſeyd! Glaubt, daß Ihr die Fähigkeit beſizet, Wunder zu wirken, ſobald Ihr

nur wollt — daß Ihr Euch selbst zu Engeln, und uns zu den edelsten Menschen machen könnt!

Und du, Zierde deines Geschlechts! Einzige unter so vielen! Lerne deinen Freund hieraus ganz kennen. Wenn jemals dieses Büchlein etwas heilsames bewirken sollte, so mögen es deine Geschlechtsschwestern dir allein verdanken.

* * *

Vorrede.

Wenn ein Schriftſteller im voraus wiſſen könnte, wer ſeine Leſer ſeyn würden, oder vielmehr, wenn es ſich beſtimmen lieſſe, daß ein Buch nur denen in die Hand käme, für die es eigentlich geſchrieben iſt; ſo wär' es eine herrliche Sache um die Autorſchaft. Man dürfte mit aller Kühnheit des Geiſtes, mit allem Feuer der Einbildungskraft, einen Gegenſtand behandeln, und könnte vielleicht mit einer einzigen Schrift mehr Nutzen ſchaffen, als ſonſt mit zwanzig andern, die für alle Gattungen der Leſer zugeſchnitten, und ſo verfaſſet ſeyn ſollen, daß der Einſichtsvolle etwas neues und erhabenes, der Einfältige

etwas begreifliches, der Andächtige etwas erbauliches, der Spötter etwas lustiges, das muntere Mädchen etwas reizendes, und die alte Matrone etwas ehrwürdiges darinn findet.

So schwer und fast unmöglich es ist, alle mit eins zu befriedigen; so gros ist doch der Lärm, wenn in einem Büchlein, welches über einen allgemeinen Gegenstand geschrieben ist, einer oder der andern Parthey nicht Gnugthuung geleistet wird. Sie befriedigen sich nicht damit, daß der Autor sagt; **es ist nicht für euch geschrieben**; sie sagen vielmehr: **es soll auch für uns geschrieben seyn!**

Wenn überdies eine von denen im Gebüsche lauernden **Feldposten** der Kritiker-Armee einen litterarischen Freindling auf sich zukommen sieht;

so

so schreyt er alsbald: **Gewehr aus!** und da kommt ein handfester Korporal, der ihn unter einer Bedekung etlicher Helfershelfer mit aufgepflanzten spizigen Federn auf die Hauptwache irgend einer Buchstabenessizin führt, wo er denn aufs schärfste visitirt, examinirt und inquirirt wird.

Ist der Fremdling nun aus einem Lande, gegen welches man eben nicht freundschaftlich gesinnt ist, oder hat sein Vater jemals den Lettern-Hauptmann dadurch beleidigt, daß er keinen seiner Söhne dessen Kommando anvertrauen wollte; so wird der Zorn gegen den Vater am Sohne ausgelassen, und derselbe zu einem streitbaren Satyriker, der nun Profosendienste versieht, auf einige Zeit in Arrest gesezt, woraus er endlich, nachdem er vorher etlichemal durch die Recensenten Gassen laufen mußte, mit

einem entehrenden Laufzettel, wieder entlassen wird. —

Dies sind die Ursachen, weswegen sich jeder ehrliche Mann scheuen soll, eines seiner Geistleskinder in die Welt zu schicken, und auch dieses hätte sicher zu Hause bleiben müssen, wenn es nicht einen glaubwürdigen **Paßport von der guten Sache** empfangen hätte; mit diesem mag es sich gegen alle Unfälle schüzen.

Wahrscheinlicherweise werden wir bald den glüklichen Zeitpunkt erleben, wo viele Leser hellere Augen und bessere Kenntnisse haben, und die Gefilde der Vernunft von dem umherstreifenden müssigen Kritikergesindel besser gereinigt seyn werden, dann — — dann — —

Kritiſches Verzeichnis des Innhalts:

Zueignung

an die Schönen Deutſchlands; aus warmen Herzen, mit allem Gefühl der Ehrfurcht und Hochachtung geſchrieben.

Vorrede;

mit leidigen Warheiten für dieſe und jene.

Kritiſches Verzeichnis des Innhalts,

Ecce!

Einleitung;

die natürlichſte von der Welt.

Kapitel

1. Ich bin hundert und vier und dreyßig Jahr' alt; das heißt: um ſich den Innhalt dieſes Büchleins als wirklich vor-

zu-

zustellen, muß man sich hundert Jahr' älter dünken.

II. Die unerwartete Ueberzeugung; steht nur da, um dem Ganzen einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben.

III. Das Morgengebet und das Frühstück; wird sich lesen und hören lassen.

IV. Die Bücher; geben die Veranlassung zu den folgenden zwey Kapiteln.

V. Die grosse Conföderation der Männer im Jahr 1830; diese muß sich unumgänglich ereignen, wenn dieser Traum jemals in Erfüllung gehen soll — ich habe einen Zeitraum von 50 Jahren dazu bestimmt.

VI. Die glükliche Veränderung der Mädchen im Jahr 1832. Ich wette hundert gegen eins, daß wenn jezt im Jahr 1781 das geschehen würde, was ich vom Jahr 1830 geträumt habe,

be, dieſe glükliche Veränderung gewis noch vor ein paar Jahren erfolgen würde.

VII. Die gebeſſerten Mädchen; ſind gar vortrefliche Kinder, NB. aus dem neunzehnten Jahrhundert.

VIII. Die Weiber als Gattinnen; und

IX. Die Ehemänner, aus eben dem Säkulum, ſind kreuzbraf.

X. Die Weiber als Mütter können als ein Muſter für die Mütter unſerer Zeiten aufgeſtellt werden.

XI. Die Kinder; werden im neunzehnten Jahrhundert als das gröſte Geſchenke des Himmels angeſehen; im achtzehnten aber —?

XII. Die Erziehung der Töchter, ſollte mit aller Bedachtſamkeit von manchen Eltern geleſen werden.

XIII.

XIII. Der Unterricht wird sich von selbst empfehlen, so weitläuftig er auch ist.

XIV. Die Sprachen — im Vorbeygehn berührt.

XV. Die Wittwen — werden in diesem Jahrhundert schwerlich nachgeahmt werden.

XVI. Die Mändel. — Unter dieser Rubrik bekommen auch die Vormünder eine gute Lektion.

XVII. Die Schwiegereltern. Ich glaube, daß alle Jahre etliche tausend Ehen mehr geschlossen würden, wenn es lauter solche Schwiegereltern gäbe, als der Autor im Traum kennen lernte.

XVIII. Die Moden. Ein Kapitel ohne Text, aber mit einer Anmerkung, eines Dukatens werth.

XIX. Die Kirche — wird nur aus Andacht, nicht aus Gewohnheit besucht.

XX. Die Tafel – kurz und gut.

XXI. Ein Intermezzo aus dem achtzehnten Jahrhundert; mag für einen Spiegel dienen, worinn sich manche besehen können.

XXII. Die Gesellschaft mit den Privatergözungen — ziemlich ärtig.

XXIII. Spaziergänge — herrlich. Dieser Traum von der Zukunft nähert sich schon in unsern Tagen der Erfüllung.

XXIV. Geburts- und Namenstäge — werden ganz anderst gefeyert, als heut zu Tage.

XXV. Das Schauspielhaus. Auch diese Phantasie gedeiht vielleicht noch im achtzehnten Jahrhundert zur völligen Wirklichkeit.

XXVI. Die Redoute — wird nicht übel gefallen.

XXVII. **Die Hochzeit**, wird meine Leserinnen in Verwunderung sezen.

XXVIII. **Das Ehegericht.** *Silentium!*

XXIX. **Die Leichen** — feyerlich und erbaulich.

XXX. **Das Haus der Grossmuth** — wird vermuthlich noch in diesem Säkulum zu Stande kommen.

XXXI. **Die weibliche Autorschaft**; ein kühner Traum, dessen Erfüllung den Autor stolz machen könnte.

Beschluß und Nuzanwendung — eine Nachlese der übriggebliebenen Prosamen. —

Der Verfasser bittet, auch die Anmerkungen nicht ungelesen zu lassen.

Die Frauenzimmer im neunzehnten Jahrhundert.

Ein Traumgesicht.

Einleitung.

„Dies alles könnte anderst seyn, „(antwortete ich meinem „klagenden Freunde) wenn die Men„schen wollten. Ihre Tage würden sanft „und froh dahin fliessen, wenn sie sich

„ blos mit dem Nöthigen begnügten. „ Bedürfnisse, von der Eitelkeit erfun- „ den, und von der Thorheit zum Gesez „ gemacht, hindern so manche eheliche „ Verbindungen, und machen den Pfad „ zur möglichsten Glückseligkeit äuserst „ rauh und unbequem. Das Weib, die „ Zierde der Schöpfung, wäre fähig al- „ le Wünsche des männlichen Herzens „ zu erfüllen, wenn es seinen Beruf er- „ kennen, und ihm allein sich widmen „ wollte. Die Welt würde einem Pa- „ kadiese gleichen — das Eheband wä- „ re eine Blumenkette. „

„ Leider ist es in unsern Tagen da- „ hin gekommen, daß jeder junge Mann, „ bey dem Gedanken, sich zu verheyra- „ then, zittern muß. Seinen redlichen „ Absichten werden meistens so viel For- „ derungen entgegen gethürmt, daß ihm „ die Haare zu Berge stehen. Verstand, „ Geschicklichkeit und gutes Gemüth kom- „ men bey den ehelichen Bündnissen sel- „ ten in Anschlag; es sind Schaumün- „ zen — sie kursiren nicht. Häuser, Gü-

„ ter, Kapitalien, Wagen und Pferde,
„ wenn auch der Eigenthümer der gröſ-
„ te Thor iſt, wiegen alle Eigenſchaf-
„ ten des beſten und geſchickteſten Man-
„ nes auf. Daran wird nicht gedacht,
„ daß der reichere Pinſel zufälligerweiſe
„ oder aus Unverſtand um ſein Vermö-
„ gen kommen kann, und in dieſer Rück-
„ ſicht manchem Aermern, der durch Ge-
„ ſchicklichkeit und Fleiß ſich Ehre und
„ Reichthum erwerben kann, weit nach-
„ ſtehen ſollte. Daran wird nicht ge-
„ dacht, daß Stand und Güter nicht fä-
„ hig ſind, eine glückliche Ehe zu ſtiften;
„ man fragt nicht, ob bey einer Ver-
„ bindung Neigung und wahre Liebe
„ zum Grunde liegt; man fragt nur:
„ wie viel Vermögen bringen die jun-
„ gen Leute zuſammen? und wenn die
„ Summe erkleklich ſcheint, ſo wird der
„ Heyrathskontrakt unterſchrieben, ſind
„ einander mit Zuverſicht in die Ohren
„ geraunt: das Uibrige wird ſich ſchon
„ geben, wenn ſie einmal getraut ſind.„

Ohngefehr von diesem Innhalt war die Unterredung zwischen mir und einem meiner Freunde, der eines Abends mich zu besuchen kam. Er hatte sich vor kurzem verlobt, und sollte, wie es hies, in wenig Wochen getraut werden. Sein ehemaliges munteres Wesen schien ihn ganz verlassen zu haben, und seine Gesichtszüge verriethen einen geheimen Kummer. Ist dies die Mine eines glücklichen Bräutigams? fragte ich; das ist sie nicht, erwiederte er, auch bin ich nichts weniger, als glücklich. Meine Verlobte und ihre Mutter haben mir Bedingnisse vorgeschrieben, deren Erfüllung mich in ein paar Jahren bis an die Ohren in die Schulden gesezt, und bald nachher zum Bankrut gebracht haben würden, ich mußte sie verweigern und — bin kein Bräutigam mehr. Nun dann, rief ich, so haben wir beynahe einerley Schicksal. Zwar kann ich mich nicht über unbillige Bedingnisse beklagen; aber man verlangt, daß mein Einkommen noch einmal so groß seyn soll, als es gegenwärtig

tig ist, und das kömmt im Grunde auf eins. Die Mütter! Die Mütter! — —

Als wir nach diesen Worten alle beide ein paarmal geseufzt hatten, suchten wir einander zu trösten, und faßten endlich den Schluß: nicht zu heyrathen. Nun griefen wir nach Büchern, um die Grillen zu vertreiben; er ertappte ein kleines vortrefliches Werkchen: über die Pflichten des Ehestandes; mir hingegen fiel der bekannte Traum aller Träume des Mercier in die Hände. Die größte Bibliothek hätte uns, in der Lage, worinn wir waren, keine bessere Nahrung des Geistes verschaffen können. Nach einer halbstündigen tiefen Stille veranlaßte der Innhalt beider Bücher, die wir lasen, eine lange und lebhafte Unterredung. Gegen Mitternacht verließ mich mein Gesellschafter, mit den Worten: Gute Nacht Freund! Laß uns schlafen, bis bessere Zeiten kommen, und die Frauenzimmer ihre eigene Glückseligkeit in der unsrigen finden werden. Als

lem Anſehen nach ſind wir noch weit davon entfernt. Möchten wir ſie erleben, oder nie wieder erwachen! — —

Meine ganze Seele war erfüllt von dem Gegenſtand unſeres Geſpräches. Der Schlaf zupfte mich an den Augen; ich legte mich nieder.

Er-

Erstes Kapitel.

Ich bin hundert und vier und dreyßig Jahr' alt.

Nichts ist natürlicher, als von dem zu träumen, was die Sinnen beschäftigt, wenn man sich niederlegt. Kaum war ich eingeschlafen, so träumte mir, daß ich erwacht wäre. Beym Aufstehen thaten mir Rippen und Lenden abscheulich wehe. Ich klingelte, und der Bediente brachte mit dem Waschwasser zugleich die Zeitung vom vorigen Abend. (1.) Das erste, was mich stuzen machte, war auf dem Titel dieser Zeitung die Jahrzahl 1880. Ein ziemlicher Druckfehler rief ich. Der Bediente wunderte sich, daß ich die Jahrzahl nicht für richtig erkennen wollte. Tölpel, sagte ich,

(1.) Nach hundert Jahren noch den nämlichen Bedienten zu haben, wird manchem seltsam vorkommen; indessen ist der ganze Vorgang nur ein Traum, und was ist da nicht alles möglich?

weiß er nicht, daß wir erst 1780 schreiben. Statt der Antwort lachte er, ich entrüstete mich darüber, und jagte ihn zur Thüre hinaus.

Zweytes Kapitel.

Die unerwartete Ueberzeugung.

Nach einer halben Viertelstunde kam mein Bedienter zurück, in Begleitung des Hausherrn. Mein Herr, sagte dieser, mit einer edlen Freymüthigkeit, ich komme, Sie zu bitten, ihr aufwallendes Blut zu zähmen; man hat seit vielen Jahren nicht gehört, daß ein Herr seinen Bedienten gemishandelt hätte. Wer sollte nicht zornig werden, sagte ich, der Kerl behauptet, daß wir schon im neunzehnten Jahrhundert leben. Nichts ist gewisser, war die Antwort, wir leben wirklich im Jahr 1880. Das ehrwürdige Ansehen dieses Mannes verursachte, daß ich ihm nicht gerade zu widersprechen, oder ihn für blödsinnig halten konnte;

te; ich sagte nur, daß es unmöglich sey, und daß ich im Jahr 1746 gebohren wurde. Mich noch besser zu überzeugen, nahm er seinen Sackkalender, worinn die Jahrzahl 1880 so deutlich wie auf der Zeitung stand. Indessen, sprach er, ist es wohl möglich, was Sie sagen, Sie müssen also sehr eingezogen gelebt haben — wohl dem, dem seine Gesundheit lieb ist. Wenn die Lebensart des vorigen Jahrhunderts auf uns fortgepflanzt worden wäre, so würde jezt ein Mann selten sein Leben über dreyßig Jahr hinausbringen, denn damals hat man unverantwortlich auf die Gesundheit losgestürmt. Ihnen sieht wahrhaftig niemand an, daß Sie schon so alt sind. Sie sind ein glücklicher Mann! Sie können die Thorheiten des achtzehnten Jahrhunderts mit den Gebräuchen des jezigen vergleichen, und den beßten Nuzen darausziehen. Sie scheinen noch bey guten Kräften und vollkommener Gesundheit zu seyn, und können, wenn Sie heyrathen, ihre übrigen Tage in der größten Zufriedenheit verleben. Daß es dem Himmel erbarme! rief ich; zum hey-

rathen ist mehr nöthig, als ein gesunder Körper. Die eingeführten überflüssige Bedürfnisse hindern fast alle jungen Leute, an den Ehstand zu denken. Sie sind irrig, antwortete der ehrliche Mann mit einem mitleidigen Lächeln; nun bin ich wirklich überzeugt, daß Sie im vorigen Jahrhundert gebohren sind. Unsre heutigen Frauenzimmer sind die beßten, liebreichsten, und sanftmüthigsten Geschöpfe. Eitelkeit und Koketterie sind verbannt; sie kennen ihren Beruf und sind klug. Wenn sie ehedem so gewesen wären, die Erde wäre noch einmal so stark bevölkert, als gegenwärtig. Erstaunt über diese Rede, rief ich: ist es möglich? Nun zweifle ich nicht mehr, daß ich hundert und vier und dreyßig Jahr alt bin.

Drittes Kapitel.

Das Morgengebet, und das Frühstück.

Mein Hauswirth sah' auf seine Uhr. Kleiden Sie sich an, sagte er, und kommen Sie mit mir, ich will Sie über-

zeu-

zeugen, daß das weibliche Geschlecht unserer Zeiten alle mögliche Hochachtung verdient. In wenig Tagen hoffe ich, sollen Sie mit der größten Ehrerbietung von ihm sprechen. Sie sollen mit mir und meiner Familie frühstücken. Ich habe drey Töchter, und ich bin stolz darauf, daß ich ihr Vater bin. Indessen hab' ich vor andern Vätern nichts voraus; der Erziehungsplan ist überall der nämliche. —

Mein Bedienter frisirte mich, und war in fünf Minuten fertig. Eine einzige Locke, so unmerklich gepudert, daß die Haare ihre natürliche Farbe behielten, war die ganze Frisur. Ich weiß nicht, wie es kam, daß jene Kleidung, die ich im Traume anzog, mir schon so gut bekannt war, obwohl sie sich von derjenigen merklich unterschied, die man zu meiner Zeit trug. Genau kann ich sie zwar nicht mehr beschreiben; aber aller Zwang der französischen und engländischen Modetrachten war davon verbannt. Im ganzen war es eine Art von Uniform,

der,

der, wie ich nachher belehrt wurde, schon lange unter allen, die eine Bedienung im Staate haben, eingeführt worden. Ein unermeßlicher Aufwand, der ehedem so viele Schulden verursachte, ward dadurch abgeschaft. Ueberdies konnte man die Faulenzer und Müßigänger, die auf gutes Glück lebten, und oft die größte Figur machten, von jenen unterscheiden, die sich dem Dienste des Vaterlandes widmeten. — Ich fragte nach meinem Chapeaubas, und mein Hauswirth lachte. Sie würden meinen Kindern zum Gelächter werden, sagte er, wenn sie eine solche Thorheit des vorigen Jahrhunderts wieder aufwärmen wollten, wo man Füsse und Hände in Pelz verhüllte, und das Kleinod des Körpers, den Kopf, entweder der größten Hize oder der heftigsten Kälte aussezte; hier ist ein anderer. Dieser war nur auf einer Seite aufgeschlagen, das übrige war rund, und diente zugleich zu Beschüzung der Augen, und wider den Sonnenschein. Nun fragte ich nach meinem Degen, und wurde abermal ausgelacht. Die Frauenzimmer wür-

ben vor Ihnen fliehen, sprach er, wenn Sie, in unsern friedlichen Zeiten, ein solches Mordgewehr an der Seite trügen. Wozu dieser Unsinn? — Wir giengen in seine Wohnung.

So früh es auch war, (7 Uhr des Morgens) so trafen wir doch seine Frau und seine Töchter schon völlig angekleidet. Eine niedrige, ungekünstelte, fast männliche Frisur, mit einer Seitenlocke und einem leichtgeflochtenen Zopf, so, wie sie jedes Frauenzimmer, ohne alle Beyhilfe, selber machen kann, und eine sehr einfache Amazonenmäßige Kleidung war der ganze Puz, den ich an ihnen fand. Man kann nichts niedlicheres sehen. — Bey unserm Eintritt sagte mein Führer: Hier bring' ich euch einen Mann, der eure Ehrfurcht verdient, weil er, so jung er auch aussieht, schon im vorigen Jahrhundert gebohren ist. Er ist mein Freund, und darf auch der eurige seyn. Mutter und Töchter empfiengen mich mit einer Leutseligkeit, die mich entzückte. Ich bemerkte weder an der

Frau,

Frau, die mir ohngefehr 40 Jahre alt schien, noch an den Töchtern, wovon die älteste etwa neunzehn Jahre haben mochte, nicht die mindeste Spur der Koketterie meiner Zeiten. Sie hatten alle die Farbe der Natur, und nicht die geringste Schminke war auf ihren Wangen zu erblicken. (2.) Das Frühstück kam; vor dem Genusse desselben geschah' eine feyerliche Handlung. Als es auf den Tisch gesezt wurde, rief der Hausvater zum Gebet! und im Augenblick lag die ganze Familie auf den Knien. Er verrichtete mit lauter Stimme, unter stillem Nachbeten der übrigen, folgendes Gebet:

„ Vater aller Himmel, der da war,
„ ist und seyn wird, ewiglich! dessen
„ Arm tausend flammende Sonnenheere
„ im

(2.) Keine Schminke? Ey, ey, wird manche Göttinn dieser Zeiten sagen, die sich täglich weis und roth bestreicht; woher nehmen denn diese Thörinnen ihre Reize? Antwort: Aus sich selbst, und aus ihrem anmuthigen Umgange

„ im saphirnen Felde aufgestellt, und
„ Welten ohne Zahl aus dem Nichts er-
„ schuf! Ursprung aller Wesen! der du
„ Elephanten und Milben versorgest, und
„ in jedem Halm Spuren deiner Liebe
„ giebst; Dank sey dir, daß du uns
„ werden ließest! Dank sey dir, daß
„ wir noch sind.

„ Dich loben alle Elemente; dich
„ loben die Berge, die Wälder, die
„ Thäler und Flüsse; dich loben die Vö-
„ gel in der Luft, die Fische im Wasser,
„ die Thiere auf dem Erdreich, und dein
„ edelstes Geschöpfe, der Mensch — den
„ du über alles beglückt, dem du einen
„ unsterblichen Geist, einen Geist der
„ Gottheit gegeben, der sollte schweigen?
„ So bald die Sonne aufgeht, sey dein
„ Name das Loblied unserer Zunge;
„ wenn sie niedergeht, ströme Dank von
„ unsern Lippen.

„ Vernimm, o Vater, unser Stam-
„ meln, und laß dir unser Opfer gefallen!

„ Ver-

„ Verleihe, daß alle unsre Hand-
„ lungen den heiligen Lehren des Chri-
„ stenthums gemäß seyn mögen!

„ Bosheit und Heucheley laß ferne
„ von uns seyn. Beschirme uns für Un-
„ fall und Herzenleid; und bewahre uns
„ für falschen Freunden!

„ Lasse keines von uns auf den ver-
„ führerischen Weg des Lasters gerathen:
„ Laß' uns stets bedenken, daß es nur
„ eine zeitliche Glückseligkeit giebt — die
„ Tugend.

„ Du sorgst für deine Kinder; wer
„ auf dich traut, dem kann's nicht feh-
„ len. Du weißt, was wir bedürfen;
„ gieb es uns!

„ Was du uns giebst, sey gesegnet;
„ was du nimmst, sey zu unserm Heil.

„ Erbarmen und Mitleid gegen die
„ Dürftigen und Schwachen hege unser
„ Herz immerdar.

„ Ver-

„ Vergieb, nach deiner unendlichen „ Langmuth und Güte, denen, die dich „ verkennen, und dir nicht dienen; dein „ guter Geiſt bringe ſie auf die rechte „ Bahn.

„ Beglücke unſere Lebenstage nur „ mit Genügſamkeit, wenn auch die Ar„ muth unſer Loos werden ſollte.

„ Die Dauer unſerer Wallfahrt ſey „ die heimgeſtellt.

„ Nähert ſich endlich die Stunde, „ da du uns von hinnen foderſt; ſo laß „ uns ſtandhaft und gelaſſen den lezten „ Augenblick erwarten, und mit der Zu„ verſicht ächter Chriſten einſchlafen, daß „ der Schlummer des Todes nicht ewig „ währet, und daß wir gewiß zu einem „ beſſern Leben wieder erwachen werden, „ Amen! „

Ich war völlig begeiſtert. Mit heiterem Geſichte erhob ſich die rechtſchaffene Familie, und nun ſezten wir uns,

das Frühstück einzunehmen. Es war ein Kafee, halb aus levantischen Bohnen, und halb aus Gerstenkörnern zubereitet. Wir leben der Gesundheit gemäß, sagte der Herr des Hauses zu mir. Dieser Trank, mit Zucker und ächter Milch vermischt, hat nichts Nervenverderbendes noch erhitzendes an sich, ist schmackhaft, und giebt dem Körper eine gute Nahrung.

Nun lernte ich in allerley Gesprächen die liebenswürdigen Töchter meines Hauswirths etwas näher kennen. Die älteste hieß Thereſe; die zwote Marianne, und die dritte Elisabeth. Wie ich hörte, so wird jede Erstgebohrne Thereſe genannt, weil ein gesegnetes Andenken diesen Namen theuer und ehrwürdig gemacht hat, und ein hoher Begriff damit verbunden ist. Die Fragen dieser artigen Kinder an mich und ihre Antworten auf die meinigen waren so bescheiden, so vernünftig, daß ich mich kaum enthalten konnte, ihnen offenbare Lobsprüche vorzusagen. Ich glaubte, mich unter einem ganz andern Himmelsstrich zu befinden. —

Es schlug acht Uhr, und dies war die Losung, daß Mutter und Töchter sich zu Besorgung ihrer häuslichen Verrichtungen anschickten. Ich erfuhr, daß die Töchter, von Woche zu Woche wechselweise, unter Anleitung der Mutter, das Hauswesen besorgen. Die jüngste war diesmal Wöchnerinn. Dies häusliche Amt bringt es mit sich, alle und jede Ausgaben der Hauswirthschaft auf Verrechnung zu verwalten, und den Töchtern die erste Kunst ihres Berufs, die Wirthschaft zu lernen. (3.)

Indeß die Mutter mit der jüngsten Tochter sich wegen Besorgung des Haus-

(3.) Wäre doch diese heilsame Gewohnheit immer beobachtet worden! Die wenigsten Männer, vielleicht gar keiner, sind aufgelegt, eine Haushaltung zu führen; sie sind zu wichtigern Geschäften bestimmt. Wenn dann einer so unglücklich ist, eine Gattinn zu bekommen, welche in der Haushaltungskunst unwissend, oder wohl gar zur Verschwendung geneigt ist, so ist er ohne Rettung verlohren.

wesens von uns entfernt hatten, sezten sich Therese und Mariannevan einen Tisch; die lezte besserte eines ihrer Kleider aus, die erste arbeitete an einem neuen. Ich bezeugte meine Verwunderung über ihre beiderseitige Geschicklichkeit, und beynahe hätten sie dieses Kompliment für Ernst aufgenommen. Jedes Frauenzimmer, sagten sie, verfertigt seinen Puz selber. Ich machte die Anmerkung, daß die Puzmacherinnen auf diese Art wenig verdienen würden; und sie versicherten mir dagegen, daß ihnen gar keine solchen Geschöpfe bekannt seyen. (4.)

Vier-

(4.) Was! (höre ich ruffen) keine Puzmacherinnen giebt es im neunzehnten Jahrhundert? Nein, meine Schönen! So geben wir für ihren ganzen Traum keinen Groschen! — Das mag seyn; aber die Männer, welche in diesem Fall viel Geld ersparen würden, werden schon mehr dafür bieten.

Viertes Kapitel.

Die Bücher. (5)

Ein kleiner niedlicher Bücherſchrank, den ich eben im Zimmer erblickte, machte mich ſehr aufmerkſam. Ich war begierig, die gangbaren Schriftſteller dieſer Zeit kennen zu lernen, und erſtaunte, daß mir die meiſten bekannt waren.

Gellert ſtand oben an, in einer Auflage vom Jahr 1877. Ihm folgten Lichtwehr, Ux, Gleim, Hagedorn und Jakobi. Geßners Idyllen, Thomſons Jahrszeiten, die Tagszeiten vom Zachariä, Brokes irrdiſches Vergnügen in Gott, Hirſchfelds

(5) Ich ſehe voraus, daß man an der Beſchreibung dieſer Bücherſammlung, ſowohl in Anſehung der Ordnung als Auswahl vieles zu tadeln finden wird; indeß kann ich nichts dafür, weil ich nur Erzähler bin, und alles ſo berichte, wie ich es gefunden habe.

felds ländliche Schilderungen und Marmontels moraliſche Erzählungen machten die zwote Reihe aus. In der dritten und vierten fand ich faſt alle übrige gute Dichter des achtzehnten Jahrhunderts in einer Sammlung. Asmus, Blum, Bürger, Claudius, Cramer, Denis, Gerſtenberg, Goekingk, Göthe, Gotter, Haller, Hölty, Kleiſt, Klopſtock, Kretſchmann, Kronegk, Leßing, Michaelis, Miller, Pfeffel, Ramler, Schmidt, (Klamer, nicht Chriſtian Heinrich.) die Gebrüder Stolberg, Weiſſe, Wieland, und Zimmermann waren theils ganz, theils nur Stückweiſe dieſer Sammlung einverleibt. Vom Wieland vermißte ich vieles. Vom Denis fiel mir ſogleich die Bardenfeyer am Tage Thereſiens in die Augen. Nun folgten zwey Fächer mit Theaterſtücken, von denen ich, außer dem Hausvater vom Diderot, der Marianne vom Gotter, der Minna von Barnhelm, und Emilia Galotti vom Leßing, kein einziges kannte. Beſſer unten fiel mir ein Werk in die Augen, deſſen Titel

mich

mich aufmerksam machte. Es nannte sich: Spiegel des achtzehnten Jahrhunderts. Ich schlug es theilweise auf, und fand Rabeners Satyren, in Gesellschaft der Theresie und Eleonore von Schnenfels. Nun folgte ein anderes, von vier Bänden, mit der Aufschrift: Die freyen und denkenden Schweizermädchen. Den Beschluß machte ein Buch im zierlichsten Einbande, mit der Ueberschrift: Geschichte des weiblichen Glücks. Dieser Titel sezte mich in Erstaunen; mein Hausherr, der es merkte, fragte mich: ob ich dieses Buch nicht kenne? Als ich den Kopf schüttelte, wunderte er sich sehr, und versprach, mir die wichtige Begebenheit, welche darinn verewigt ist, kürzlich zu erzählen.

Fünftes Kapitel.

Die grosse Conföderation der Männer im Jahr 1830.

Mein ehrwürdiger Freund nahm eine ernstere Mine an, und sprach: „

„ Daß die so lang verlohren gewesene

Glückseligkeit des Eheſtandes ſich wieder bey uns eingefunden hat, dies haben wir dem muthigen Entſchluß einiger jungen Männer zu danken, welche zu edel dachten, als daß ſie Sklaven der weiblichen Thorheiten, wie die Männer des achtzehnten Jahrhunderts, hätten werden wollen. Die Sache verhält ſich alſo: Eben als die Eitelkeit, die Koketterie, die Verſchwendung und die Grimaſſen der Weiber auch das neunzehnte Jahrhundert gewaltig vergiftet, und alle ihre Capricen den höchſten Gipfel erreicht hätten; eben als ſie dachten, nunmehr die Herrſchaft über die Männer ganz zu beſitzen, und ſie ewig im Joch zu behalten; eben als ſie glaubten, daß jeder junge Mann es für die gröſte Gnade anſehen müſſe, wenn ſich ein Mädchen entſchließt, ihm die Hand (oft ohne Herz) zu reichen, und ſich von ihm ernähren zu laſſen; eben da reifte in den männlichen Herzen der kühne Gedanke, die Feſſeln der Modetyranney zu zerbrechen, die Frauenzimmer wieder zu dem umzubilden, was ſie ſeyn ſollten, oder — das ganze

Geschlecht auf ewig zu meiden. Es war im Jahr 1830, als diese Epoche ihren Anfang nahm. Sieben würdige und verdienstvolle junge Männer, (welche in der Folge noch die ansehnlichsten Ehrenstellen erhielten, und wovon einige nachher dem Vaterlande wichtige Dienste leisteten,) wollten sich eben verheyrathen, und, da sie lauter gute Freunde zusamm waren, sich alle an einem Tage trauen lassen. Die ganze Stadt sprach von der siebenfachen Verbindung mit Vergnügen. —

Als die Heyrathskontrakte aufgesezt, und unterzeichnet werden sollten, fanden sich allerseits die Vettern und Muhmen und Tanten und Schwestern und Brüder und Hausfreunde ein. Jedes wollte eine Stimme dabey haben. Dieser erinnerte dies; jene erinnerte das. Gesezе und Bedingungen wurden in Menge vorgeschrieben; z. B. das Heyrathsgut der Bräute sollte, wie gewöhnlich, gedoppelt wiederlegt werden. (6.) Es wurde

(6.) Die sogenannte Wiederlage hat schon manches

eingerathen, die Mitgift der Bräute ihren Freyern nicht auszuhändigen, sondern sich vielmehr von ihnen die doppelte Wiederlage auszahlen zu lassen, aus beiden ein Kapital zu machen, und dieses irgendwo anzulegen, mit dem Vorbehalt, daß der künftige Ehemann nicht im mindesten darüber schalten und walten könne. Es wurde begehrt, den Frauen jährlich noch eine gewisse Summe zu ihrer freyen Willkühr auszuwerfen; ferner ein sicheres Quantum als sogenanntes Spennadelgeld, (7) ein ähnliches

aber

ches Paar noch vor der Vereinigung getrennt. Nichts ist widersinniger, als diese Gewohnheit. Ist es nicht Wiederlage genug, daß die Frau ernährt wird, und aus der Sklaverey zur Freyheit kömmt? Statt daß man froh seyn sollte, die Töchter, ihrer Bestimmung gemäß, an den Mann zu bringen, erdenkt man unzählige Hindernisse, damit sie — sitzen bleiben.

(7.) Ein Brief Stecknadeln kostet etliche Kreuzer, und wenn alle Woche einer verbraucht würde, so wäre diese Ausgabe für das ganz

aber zum Spielgeld. Sodann ſollten ſich die jungen Männer verpflichten, alle Jahre ihren Gattinnen zwey oder drey neue Kleider anzuſchaffen, deren Beſchaffenheit ihnen von den Frauen vorgeſchrieben werden würde; und was dergleichen Dinge mehr waren. Endlich wurden denen jungen Eheſtandskandidaten die Köpfe warm. Sie entrüſteten ſich einmüthig, und — ſtanden von ihrer Liebe ab.

Dies erregte groſſes Aufſehen in der Stadt. Man murmelte allenthalben darüber. Alle Jünglinge nahmen Theil an dieſer Sache, und da ſie faſt alle ähnliche Klagen hatten, ſo beſchloſſen ſie einſtimmig, eher der Liebe und dem Ehſtande zu entſagen, als ſich ferner ſo unbillig behandeln zu laſſen. Die Frauenzimmer

---

ze Jahr mit ein paar Dukaten gerichtet. Dennoch werden in manchem Heyrathskontrakt jährlich ein paar hundert Gulden für dieſe Rubrik allein bedungen. O tempora! O mores! — O Stecknadeln des achtzehnten Jahrhunderts! wie theuer kommt ihr den Männern zu ſtehen! —

mer ihrer Seits beharrten fest auf ihrem Eigensinn, in der sichern Vermuthung, daß ihre Liebhaber sich bald wieder einfinden, und demüthig um Verzeihung bitten würden; viele waren sogar der Meinung, man müsse nun die Saiten noch höher spannen, und noch mehr Gesetze vorschreiben, als vorhin. Auf einmal erschien im Publikum folgende Schrift:

An Deutschlands Jünglinge.

„Das menschliche Leben theilet sich, „nach der ewigen Ordnung der Natur, „in drey Hauptstuffen: Gebohren „werden, heyrathen, und sterben. „Wir kommen auf die Welt, ohne daß „wir gefragt werden, ob wir wollen; „wir sterben ohne unsern Willen — der „einzige Schritt, wo es auf uns an„kömmt, zu thun, oder zu lassen, ist „die Verehlichung; und hievon allein „hängt die ganze Glückseligkeit unseres „Lebens ab. Alle Mühe, die wir uns „von Jugend auf geben, Wissenschaften und Künste zu erlernen, aller Fleiß, „den wir Jahre lang anwenden, um

Ehre

„ Ehre und Reichthum zu erwerben,
„ concentrirt sich auf den einzigen End-
„ zwek: unser Glück durch eine Gat-
„ tinn zu krönen.

„ Sollten wir uns nicht schämen,
„ wenn wir bedenken, daß unter tau-
„ send Bündnissen oft nicht drey ver-
„ gnügt und glücklich ausfallen, wenig-
„ stens nicht so, wie sie es seyn könn-
„ ten, und daß unser Leichtsinn einzig
„ und allein daran Ursach ist? Sollten
„ wir nicht erröthen, daß alle Mißbräu-
„ che und Modetyrannenen nur durch
„ unsere unzeitige Gefälligkeit zur Ge-
„ wohnheit und fast zum unverbrüchli-
„ chen Gesez geworden, und daß wir
„ selbst unsere Glückseligkeit untergraben
„ haben?

„ Als Liebhaber sind die Jünglinge
„ bisher nur demüthige Sklaven und
„ Diener gewesen, die von dem Wink
„ ihrer Göttinnen abhiengen, von ihrem
„ Blicke gleichsam lebten, und sich aus
„ der ärgsten weiblichen Thorheit die

„ größte Gnade machten. Diese unna-
„ türliche Nachgiebigkeit nannte man:
„ feine Lebensart. Da wurde alles
„ gutgeheissen, alles versprochen; jeder
„ eitle Wunsch mußte erfüllt, jeder Ein-
„ fall realisirt werden. Nach Verlauf
„ der Flitterwochen, wenn der Nebel sich
„ zerstreute, der Mann helle Augen be-
„ kam, und nicht zu allen eitlen Grillen
„ gleich Ja sagte; da gieng dann erst-
„ lich das Lamentiren, und bald hernach
„ das Lästern an. Da war der Mann
„ ein Geizhals, ein Barbar, ein Wüt-
„ rich, der seine Frau zu Tode peinigen
„ will. Es blieb ihm also nichts weiter
„ übrig, als wieder wie vorhin zum
„ Spiel ihrer Launen zu dienen, und,
„ um den Hausfrieden zu erhalten, sich
„ öfters durch unnöthige Ausgaben we-
„ he zu thun, oder — in ewiger Unei-
„ nigkeit zu leben, und dann gute Nacht
„ Wohlfahrt des Lebens!

„ Entsezlicher Gedanke! Das Weib,
„ dessen Bestimmung es ist, dem Man-
„ ne die wenigen Stunden, die ihm Ge-

schäf-

„ schäfte und Arbeiten, für der Seinen
„ Wohl, übrig lassen, zu versüssen, und
„ ihm das Leben angenehm zu machen,
„ wird das Werkzeug seiner Qual, und
„ martert ihn oft, daß er den Tod für
„ eine Wohlthat ansieht, um seiner Pla-
„ ge los zu werden! Und dieses deswe-
„ gen, weil er ihrer oft zügellosen Ei-
„ telkeit Gränzen sezen, ein ehrlicher
„ Mann bleiben, und sich durch über-
„ flüssigen Aufwand nicht zu Grunde rich-
„ ten will! Zu dieser traurigen Lage ei-
„ nes Ehemannes denke man sich noch
„ die so sehr eingerissene Koketterie vie-
„ ler Weiber hinzu, und man fragte sich,
„ ob er nicht die Geduld eines Märty-
„ rers nöthig hat, sein Leben zu ertra-
„ gen?

„ Deutsche Jünglinge! deren Her-
„ zen bieder und edel sind, höret! Wenn
„ ihr nicht lebenslang unglücklich wer-
„ den, und einen kurzen Taumel nicht
„ auf immer beklagen wollt, o so höret!
„ Lernt die traurige Wahrheit einsehen,
„ daß ein jeder unter euch eher den Tod

„ als einen misvergnügten Ehestand
„ wünschen soll. Uiberzeugt euch, daß man
„ nicht eher an eine glückliche Ehe zu
„ denken darf, als bis das Uebel mit der
„ Wurzel ausgerissen ist — bis alle Thor-
„ heit, Eitelkeit, Eroberungssucht und
„ Grimasse auf ewig verbannt ist.

„ Es giebt nur ein Mittel dagegen,
„ und wir haben es in den Händen. Wa-
„ rum säumen wir, es zu gebrauchen?
„ Schande für uns, daß es nicht längst
„ einem jeden unter uns eingefallen ist;
„ Schimpf für uns, daß wir nicht längst
„ gemeinschaftliche Sache gemacht ha-
„ ben. Kann einer von uns noch fra-
„ gen: welches Mittel? Dieses,
„ daß wir uns alle — Alle vereinigen,
„ und alles was weiblich heißt, so lan-
„ ge meiden, bis die Frauenzimmer wie-
„ der das sind, was sie vor undenklichen
„ Zeiten waren: liebenswürdige und
„ unverfälschte Gegenstände, die un-
„ serer ganzen Verehrung werth sind;
„ bis die Hyder der Buhlerey, die so
„ fruchtbar an Unruhen, Lastern und

ärger-

„ ärgerlichen Possen war, vertilgt sind;
„ biß der Eigennuz, der alles verdirbt,
„ nicht mehr die sanften Bande der Ehe
„ beflekt; biß die Schmähsucht, die Ei-
„ fersucht, der Stolz, es einer Neben-
„ buhlerinn zuvor zu thun, der Müssig-
„ gang, die kleinen Betrügereyen und
„ übrigen Ungereimtheiten jeder Art
„ ausgerottet sind; biß die Weiber, an-
„ statt ihre Eitelkeit noch höher zu trei-
„ ben, ihren Verstand bearbeiten, und
„ statt des Reichthums sich bemühen,
„ reich an Sanftmuth, Bescheidenheit
„ und Geduld zu werden; biß Musik und
„ Tanz nicht mehr ihr Hauptverdienst
„ ausmachen; biß sie endlich, nebst der
„ Haushaltungskunst auch die Kunst ge-
„ lernet haben, ihren Männern zu ge-
„ fallen, ihre Kinder zu erziehen, aus
„ Grundsäzen tugendhaft zu seyn, und
„ ihr Glück in häuslichen Vergnügun-
„ gen zu finden.

„ Auf denn! Lasset uns Hand anle-
„ gen, an diesem grossen Werke, wofür
„ uns die Nachwelt noch segnen wird.

„ Fürchte keiner, daß wir unsern End-
„ zwek nicht erreichen werden; es wäre
„ Beleidigung für uns alle, nur daran
„ zu zweifeln, denn wenn die Ehen wie
„ eine Mode abkommen sollten, so wür-
„ den die Männer nichts, die Weiber
„ hingegen alles verlieren. Frage sich
„ jeder selbst, ob er nicht lieber in ewi-
„ ger Einsamkeit leben, als ein Sklave
„ weiblicher Capricen seyn wolle. Spott
„ und Verachtung über den, der einen
„ Augenblik sich in der Wahl bedenkt! —

„ Seyd standhaft, ihr edlen Jüng-
„ linge! Wir siegen gewiß. Der Ehe-
„ stand ist das einzige auf Erden, wo-
„ zu man nicht gezwungen wird. Nur
„ kurze Zeit bändigt eure Leidenschaften,
„ und unaussprechliches Vergnügen wird
„ die Frucht davon seyn. Werft einen
„ Blik in die Zukunft; ihr werdet einen
„ ganzen Himmel voll anmuthiger Bil-
„ der erbliken.

„ Sollte aber einer oder der andere
„ sich so tief abwürdigen, vor der ge-
wünsch-

„ wünschten groſſen Hauptveränderung
„ ein Mädchen zu liebkoſen, oder ihr ſei-
„ ne Hand zu reichen; ſo ſey er, was
„ er zu ſeyn verdient: der Auswürfling
„ unſeres Geſchlechts, der Schandflek
„ des Vaterlandes.

„ Iſt er aber bald oder ſpät erreicht,
„ unſer Endzwek, ſind die Mädchen einſt
„ wieder ſanft, beſcheiden, genügſam,
„ und treu; o dann, dann ergebt euch
„ ihnen mit Seele und Leib, und über-
„ zeugt ſie, daß es nur ein Glük auf
„ der Welt, nur eine Quelle der ächs-
„ ten und reinſten Freuden giebt: das
„ Glück der Liebe eines zärtlichen treu-
„ en Ehepaars. „

Der rechtſchaffene Mann hatte dieſen Aufſaz mit einem ſolchen Eifer, und mit ſolchem Nachdruck geleſen, daß ihm das Geſicht glühte. Ich bezeugte das Verlangen, die Folgen dieſes Unternehmens zu erfahren, und er fuhr alſo fort: Der Eindruk, den dieſe Schrift auf alle junge Männer machte, übertraf alle Er-

wartung. In kurzer Zeit wurde eine Sache, die man anfänglich nur für Scherz und Muthwillen zu halten geneigt war, äuſerſt ernſthaft. Binnen wenig Wochen waren alle Mädchen ohne Liebhaber, und von Ehebündniſſen hörte man gar nichts mehr. Kein einziger Jüngling war in weiblicher Geſellſchaft zu erblikken. Verſchiedene Monate war ein höhniſches, manchmal boshaftes Lächeln, die ganze Wirkung, welche dieſe Conföderation bey den Frauenzimmern zu verurſachen ſchien. Sie lieſſen im Vorübergehen bey den Mannsperſonen nur ſchalkhafte Blike ſchieſſen, welche den Triumph zum voraus verriethen, den ſie ſich verſprachen, wenn ihre vormaligen Anbeter, der einförmigen Lebensart überdrüſſig, nach und nach unter ſich ſelbſt uneins werden, reumüthig ſich wieder einfinden, und um die vorige Gunſt flehen würden. Als aber ein ganzes Jahr verſtrichen war, daß die jungen Männer einmüthig bey ihrem Entſchluſſe verharrten; als ſchon alle Zeitungen beſtättigten, daß die Jünglinge fremder Nationen dem Beyſpiel der deutſchen

gefolgt, und eine gleiche Reformation angefangen hätten; als der zweyte Winter sich einstellte, und aus Mangel der Liebhaber an keine Maskerade, keine Ergözungen noch Unterhaltungen zu denken war; als manches Mädchen schon befürchten mußte, jene Jahre zu überschreiten, wo es, der angenommenen Meinung nach, schon fast eine Schande war, noch ledig zu seyn; als selbst denen Müttern bereits Angst zu werden begunnte, daß ihre Töchter unversorgt bleiben möchten; da fieng der weibliche Stolz allmählig zu wanken an, da wurden sie plözlich gelinder, und nachgiebiger, und da geschah von ihrer Seite der Schritt, der alles wieder zum beßten kehrte.

Sechstes Kapitel.

Die glükliche Veränderung der Mädchen, im Jahr 1832.

Bey jeder grossen Sache ist es nur um den Anfang zu thun; dieser Saz bestättigte sich auch hier. Hätten einige

junge Männer um funfzig Jahre früher das neuliche unternommen, was nun erst geschehen ist; es wäre vielleicht eben so glücklich durchgesezt worden. War es denen Mädchen im Jahr 1830 unerwartet, von etlichen Jünglingen, im Namen der übrigen, auf einmal allen ihren Lieblingsgewohnheiten und ihrer ganzen Herrschaft den Krieg angekündigt zu sehen, mit der muthigen Erklärung, daß nicht eher an eine Aussöhnung zu denken sey, biß alles, was begehrt wurde, ohne Ausnahm erfüllt worden; so war das, was zwey Jahre nachher von etlichen Mädchen, im Namen aller geschah, den Männern noch unerwarteter. Der Beweis ist nachstehende im öffentlichen Druck erschienene Schrift:

An die Mädchen Deutschlands.

„ Bald sind es nun zwey Jahre,
„ daß die jungen deutschen Männer ei-
„ nen Entschluß faßten, der ihnen zur
„ immerwährenden Ehre gereichen wird.
„ Daß aber wir Mädchen so viel Zeit
„ verstreichen liessen, ohne öffentlich zu

„ ge-

„ gestehen, daß sie Recht haben; dies
„ gereicht uns beynahe zur Schande.

„ An Einsicht hat es uns damals
„ eben nicht gefehlt, auch gehört sehr
„ wenig dazu, von einer offenbaren
„ Wahrheit überzeugt zu werden; am
„ guten Willen aber, ein billiges Be-
„ gehren zu erfüllen, hätten wir es gar
„ nicht sollen ermangeln lassen. Der
„ Eigensinn ist der garstigste Flek im Ge-
„ mälde des weiblichen Karakters; es
„ ist ein wilder Kontrast gegen Sanft-
„ muth und Bescheidenheit, welches die
„ Hauptzüge in unsern Bildern seyn
„ sollen.

„ Laßt sehen: Was haben die Män-
„ ner von uns begehrt? Wir sollen
„ sanft und bescheiden, genügsam und
„ treu seyn. Ist dies Verlangen nicht
„ billig? Konnten sie weniger fodern?
„ Und hätten wir ihnen dies nicht als-
„ bald öffentlich und laut versprechen sol-
„ len?

„Wahrheit bleibt immer Wahrheit!
„Die Männer hatten leider nur allzu-
„sehr Ursache, sich über uns zu bekla-
„gen, und es ist wahrhaftig ein Wun-
„der, daß sich noch hie und da einer
„gefunden hat, der es wagte, zu hey-
„rathen, nachdem er allenthalben die
„traurigsten Beyspiele von misvergnüg-
„ten Ehen gesehen, woran meistens die
„Frauen einzig und allein Ursache wa-
„ren. Wenn ein Mann Fehler an sich
„hat, so wird es seiner Gattinn gar
„nicht schwer, ihm solche durch ein ver-
„nünftiges sanftmüthiges Betragen ab-
„zugewöhnen; aber selten legt ein Weib
„die Fehler ab, die sie schon als Mäd-
„chen hatte. Güte hilft nichts, und
„Gewalt macht sie noch schlimmer.

„Sollte es unserm Geschlechte wohl
„zu schwer fallen, zwo Thorheiten, oder
„besser zu sagen, Untugenden, abzule-
„gen, von denen das Misvergnügen
„der Männer einzig entspringt? Soll-
„ten wir, die wir uns stets bemühen,
„zu gefallen, uns nicht um so williger

„da-

„ dazu verſtehen, da wir gewis dadurch
„ weit liebenswürdiger werden können?
„ Die Klagen der Männer müßten au-
„ genbliklich aufhören, wenn es uns ge-
„ fallen würde, dem Eigenſinn und der
„ Eitelkeit auf immer zu entſagen; denn
„ jeder unzufriedne Eheſtand rührt daher.

„ Unſer Geſchlecht müßte gar keiner
„ Beſſerung fähig ſeyn, wenn wir die
„ Kapriz ſo weit treiben wollten, uns
„ deswegen nicht zu ändern, weil es
„ die Männer gefodert haben. Fern ſey
„ es von uns, dieſen Gedanken nur aus-
„ zudenken; wir würden keines Bliks
„ der Männer mehr werth ſeyn, wir
„ würden ihre ganze Verachtung ver-
„ dienen, und es bedarf keiner Frage,
„ welcher von beyden Theilen verlieren
„ würde.

„ Doch — vielleicht ſind die mei-
„ ſten Mädchen ſchon längſt entſchloſſen,
„ ſich zu ändern, und zu verehrungs-
„ würdigen Frauen unbilden zu laſſen;
„ vielleicht kömmt es ihnen nur ſauer

„ an, die ersten zu seyn, welche diese „ Erklärung leisten. Wolan denn! Wir „ Endesunterzeichnete machen uns die „ größte Ehre daraus, öffentlich zu ge„ stehen, daß wir aus freyem Antrieb „ alles von uns verbannt und abgelegt „ haben, was die Mädchen bisher ent„ stellt hat. Wir hoffen und glauben „ auch gewis, daß von nun an kein „ rechtschaffenes ehrliebendes Mädchen „ mehr Anstand nehmen wird, das nem„ liche freye Geständnis zu leisten.

„ Man frage vernünftige und er„ fahrne Frauen, so werden sie einstim„ mig gestehen, daß die Männer im „ Grunde immer besser sind, als sie „ scheinen, und daß der rauheste unter „ ihnen artig und sanftmüthig wird, „ wenn das Betragen der Weiber es „ verdient. Durch Zank und Unwillen „ verlieren wir; durch Nachgeben kön„ nen wir alles überwinden.

„ Ueberhaupt sind die Männer bil„ liger in ihren Forderungen, als wir.

„ Sie

„ Sie verlangen eben nicht Schönheit
„ und Reichthum; die vernünftigen se-
„ hen auf weit liebenswürdigere Eigen-
„ schaften — auf Sanftmuth und Tu-
„ gend. Worauf haben die meisten Mäd-
„ chen bisher gesehen? Die Antwort
„ wollen wir nur denken, nicht sagen,
„ um das Erröthen zu ersparen.

„ Der sicherste Beweis, daß unsere
„ deutschen Jünglinge mit Grund sich
„ über die weiblichen Thorheiten empör-
„ ten, ist dies, daß die Männer ande-
„ rer Nationen, deren Weiber bisher
„ unsre Lehrmeisterinnen waren, und
„ von welchen wir so viele Grimassen
„ nachgeäft haben, den gleichen Ent-
„ schluß faßten, und gewis auch nicht
„ eher nachgeben werden, bis sie den
„ nemlichen Endzwek erreicht haben. Da
„ es unsern Jünglingen Deutschlandes
„ zur Ehre gereichen muß, daß sie die
„ ersten waren, welche beschlossen, die
„ weibliche Modeherrschaft abzuschüt-
„ teln; so muß es uns deutschen Mäd-
„ chen ohne Zweifel zu eben so grossen

Ruhm

„ Ruhm gereichen, wenn wir die ersten
„ sind, welche allen Possen entsagen,
„ damit wir den Mädchen fremder Na-
„ tionen nun eben so sehr zum Muster
„ einer edeln Nachahmung dienen, als
„ sie bis jezt die Muster unserer Thor-
„ heiten waren.

„ Hinweg denn mit allen unsern
„ bisherigen Lieblingsfehlern! Fort mit
„ dem Eigensinn, der uns so übel klei-
„ det! Weg mit der Eitelkeit, der Er-
„ zeugerinn aller Koketterien, die für
„ die Glükseligkeit des Ehrstandes im-
„ mer so gefährlich waren. Oder wenn
„ wir ja ähnliche Leidenschaften haben
„ wollen; so laßt uns bis zum Eigen-
„ sinn gut und sanft seyn! Unsere an-
„ gebohrne Eitelkeit möge dazu dienen,
„ diejenigen zu fesseln, die uns Herz und
„ Hand willig zu geben bereit sind.
„ Wenden wir forthin die Koketterien,
„ die wir so vielen Liebhaben widmeten,
„ für unsere künftigen Männer an, in
„ der Ueberzeugung, daß es uns keine
„ Ehre sey, Liebhaber, sondern einen

„ Mann

„ Mann zu haben. Ein wohlgewählter
„ Anzug, und eine emsige Reinlichkeit
„ tragen viel dazu bey, einen Mann ei-
„ fern zu machen, und ihn beständig zu
„ erhalten.

„ Vor allen Dingen müssen wir be-
„ dacht seyn, die Männer zu überfüh-
„ ren, daß unsre versprochene Besserung
„ nicht Heucheley ist. Dies können wir
„ am sichersten dadurch, wenn wir ih-
„ nen Beweise unserer Liebe geben, und
„ im strengsten Verstande ihnen nicht
„ nur treu sind, sondern auch weder ih-
„ nen noch andern Leuten zu denken Ge-
„ legenheit geben, als ob wir es nicht
„ wären. Es steht irgendwo, (in einem
„ Buch aus dem achtzehnten Jahrhun-
„ dert) geschrieben: Ein Richter, der
„ Geschenke abweiset, ist bey weitem
„ nicht so erhaben, als einer, dem sie
„ auch nicht einmal angeboten werden,
„ und wenn die Damen gleich keinen
„ Liebhaber erhören, so ist es schon
„ Unrecht, daß sie Bittschriften annehe-
„ men. Ein Wassertropfen macht sich

„ in

„ in dem härteſten Stein eine Höhle,
„ wenn er oft darauf fällt, und ein
„ gutes Wort findet, wo nicht heute
„ doch morgen einen guten Plaz. Es
„ iſt nicht genug, daß das Kapital
„ ganz bleibe; ſondern auch der lezte
„ Heller von Zinſen gehört dem Ehe-
„ manne. Was können Sie ſagen, gnä-
„ dige Frau, die Sie ein ordentliches
„ Syſtem über die Gränzen der Wei-
„ bertreue entworfen, und dieſe Sa-
„ che ins reine gebracht zu haben ſchei-
„ nen? Mein Mann ſchweift aus, und
„ warum ſollte ich? — warum? —
„ weil Sie eine Frau ſind, und er ein
„ Mann iſt! Glauben Sie dadurch
„ ihren Mann auf den rechten Weg
„ zu bringen, wenn Sie ihm auswei-
„ chen? Oder glauben Sie darum zur
„ Linken gehn zu können, weil er zur
„ Rechten geht? Wenn Sie glücklich
„ genug ſind, ihren Mann, der aus-
„ zuweichen anfängt, ins Ehegeleiſt
„ zurück zu bringen; ſo verdienen Sie
„ hiedurch eine gröſſere Bewunderung,
„ als da denſelben ihre ihm noch un-

„ ber

„ bekannte Reize feſſelten. Der Ehren-
„ kranz, den Sie an Ihrem Hochzeit-
„ tage wegen Ihrer ächten Keuſchheit
„ trugen, kommt Ihnen jezt wegen
„ Ihres ächten Verſtandes zu. ꝛc. ꝛc.

„ Wie ſchlimm müſſen die Frauen-
„ zimmer des vorigen Jahrhunderts ge-
„ weſen ſeyn, wenn ſolche Wahrheiten
„ nichts gefruchtet haben! Wie übel
„ müßte es mit unſerm moraliſchen Ka-
„ rakter ausſehen, wenn wir ähnliche
„ Vorwürfe einſt verdienen wollten! —

„ Fürchtet nicht, wakere Jünglin-
„ ge Deutſchlands, daß ihr nochmal Ur-
„ ſache haben ſolltet, euch über die Mäd-
„ chen mit Recht zu beklagen! Kommt
„ wieder zu euren verlaſſenen Geliebten,
„ ſie werden euch mit offenen Armen auf-
„ nehmen, und den verdienten Dank
„ abſtatten, daß ihr, ſtatt ſie zu haſſen,
„ euch bemüht habt, ſie zu beſſern, und
„ eurer Liebe werth zu machen.„.

Diese Schrift war von zehn jungen Frauenzimmern aus guten Familien unterzeichnet. Ehe sechs Monate vergiengen, waren sie schon alle sehr gut verheyrathet. Mehr brauchte es nicht, um die andern Mädchen so biegsam wie Wachs zu machen. Indessen waren die Männer sehr auf ihrer Hut; sie trauten dem blossen Schein nicht, und erst dann, wenn sie überzeugende Beweise der Besserung hatten, entschlossen sie sich zur ewigen Verbindung mit ihnen.

Ja, Freund, (rief mein lieber Hauswirth aus, indem er mir zugleich die Hand drückte) dies ist der Ursprung jener Glükseligkeit, die auf die Zufriedenheit des menschlichen Lebens den grösten Einfluß hat. Daraus sind nach und nach jene heilsame Einrichtungen und löbliche Gewohnheiten entstanden, die wir nun bey Ehebündnissen und übrigen häuslichen Fällen so genau beobachten, und von welchen ich Sie bey Gelegenheit hinlänglich belehren will. Dadurch ist es endlich dahin gekommen, daß wir Männer

mit Recht das ſagen können, was der in verhin gedachter Schrift angeführte vortrefliche Autor des achtzehnten Jahrhunderts mit dieſen Worten einſt ſagte: „ Die Weiber ſind leidende Geſchöpfe, „ wir thätige; wir ſind, ſie werden; „ wir ſchaffen, ſie ſind das Chaos, aus „ dem alles werden kann. Sie hoffen, „ wir erfüllen; ſie wünſchen, wir erhö„ren. Ein Weib iſt ein Comma, ein „ Mann ein Punkt.

Siebente Kapitel.

Die gebeſſerten Mädchen.

Noch ein paar Stunden, ſagte mein Hauswirth zu mir, will ich dazu widmen, um Ihnen einen hinlänglichen Begriff von unſerer heutigen moraliſchen und politiſchen Verfaſſung in Anſehung des weiblichen Geſchlechts beyzubringen.

Die Erfahrung, welche klüger macht als alle Ermahnungen, hat es gelehrt, daß eben nicht die Natur, welche manch-

mal ſtiefmütterlich gegen die Mädchen war, nicht die Blattern, welche oft das glatteſte Geſicht faſt zu einem Reibeiſen machen, und noch weniger das Glück, welches ihnen zu wenig Vermögen gab, um jede Pokengrube mit Golde bedeken zu können, ſondern daß gewöhnlich ihr eigenes Betragen daran Urſache war, warum ſo viele ihr Leben unverheyrathet beſchlieſſen mußten. Der überzeugendſte Beweis war dieſes, daß ein ſehr alltägliches Geſicht mit einer mittelmäſſigen Geſtalt öfters der größten Schönheit, mit Reichthum begabt, vorgezogen worden. Die vorzüglichſte Sorgfalt der Mädchen mußte alſo dahin zielen, den ehelüſtigen Jünglingen die Wege zur Verbindung nicht ſelbſt zu verlegen, oder gar zu verſperren.

Ihr erſtes Augenmerk war eine untadelhafte Aufführung. Selbſt der leichtſinnigſte ausſchweifendſte Mann verachtet im Herzen das weibliche Geſchöpfe, welches ihm allzuviel Freyheiten erlaubt, in den nemlichen Augenbliken, wo er es

anzubeten scheint. Nichts ist widriger, als ein artiges Mädchen, die sogleich ausser sich ist, wenn sie einen Hut erblikt, oder wenn eine Mannsperson freundlich mit ihr ist. Der nemliche Mann, gegen den sie übertrieben gefällig ist, verliert dadurch die Hochachtung gegen sie, weil man überhaupt das sehr gering schäzet, was allzuwohlfeil ist. Der entgegen gesezte Fehler des Stolzes ist eben so abgeschmakt. Im achtzehnten Jahrhundert gab es Mädchen, die sich in den Kopf sezten, keinen andern als einen Hofrath, der noch übet dies nicht alt seyn sollte, zu heyrathen. Heut zu Tage würden sie mit diesem Vorsaz übel ankommen; wenigstens sind die jungen Hofräthe erschreklich rar. Dergleichen Thörinnen, welche mit aller Gewalt einen vornehmen Mann haben wollten, gaben also jedem Jünglinge, eh' er noch die geringste Mine zu einer Heyrath machte, zu verstehen, daß sie sich unmöglich entschliessen könnten, einen Mann von geringem Rang zu heyrathen. Die jungen Männer verloren sich also,

und die spröden Schönen wurden unvermerkt alt; indeß viele von jenen, die sie vorher kaum des Ansehens würdigten, wirklich vornehme Männer wurden, und ihnen hernach gleiches mit gleichem vergolten haben.

Das uralte Sprichwort: der Mittelweg ist der beste, dient den Mädchen jeziger Zeit in Absicht ihres Betragens zur Richtschnur. Sie sind gefällig, ohne männsüchtig zu scheinen; sie sind ernsthaft, ohne spröde zu thun. Sie fliehen die Männer nicht; laufen ihnen aber auch nicht nach. Von heimlichen Zusammenkünften, ohne Wissen der Eltern oder Verwandten, weis man gar nichts. (8.) Kein Jüngling untersteht sich, auf der Gasse ein Mädchen anzureden, wenn er nicht schon sehr gut mit ihr bekannt, oder unmittelbar mit ihr verwandt ist. (9.)

Die

(8.) Curios! In unsern Zeiten hört man so viel davon!

(9.) Gute Nacht ihr süssen Herrchen und Pflegerinnen! Ich bitte euch, sterbt noch in die-

Die Mädchen sind übrigens von der Wahrheit überzeugt, daß ein junger Mann, der sie gerne sieht, eine erlaubte Bekanntschaft mit ihnen zu machen sucht, und rechtschaffene Absichten äussert, auch in dem Fall, wenn sie ihn nicht wieder lieben können, alle Hochschätzung, allen Dank, am wenigsten aber Spott und Verachtung verdient. Besonders wissen sie ihre Zungen im Zaum zu halten. (10.) Sie messen ihre Betragen gegen einen jeden nach seinem Verdienst ab, und trauen keinem, bis sie nicht seinen Karakter von Grund aus kennen. Sie glauben nicht alles — sie wissen, daß die Mannspersonen oft sonderbare und wunderliche Geschöpfe sind, daß sie oft in ih-

diesem Säkulum, im künftigen findet ihr wahrhaftig nichts mehr zu thun. Aus lauter Langweil müßtet ihr was besseres lernen.

(10.) Möchte man sich nicht gleich niederlegen, und hundert Jahre schlafen, um diese Frauenzimmer kennen zu lernen? Wie angenehm muß der Umgang mit ihnen seyn! Wie vernünftig müssen ihre gesellschaftlichen

rem Herzen etwas hoch schätzen, was sie mit dem Munde tadeln, und so auch umgekehrt. Dies aber glauben sie mit Zuversicht, daß derjenige die meiste Achtung für sie hat, der ihnen am wenigsten schmeichelt. (11.) Wenn ihr Herz für einen Jüngling spricht, und sie mit Einstimmung ihrer Angehörigen einen Schluß gefaßt haben, so halten sie ihr Jawort nicht aus einem verkehrten Stolz zurück — sie gestehen es ihm, daß sie ihn lieben, ewig lieben werden. (12.)

Wenn

---

chen Unterhaltungen gegen die unsrigen seyn, welche meistens in schalen Plaudereyen, Verläumdungen, oder höchstens in einem Kartenspiel bestehen.

(11.) Wie sonderbar! In unsern verkehrten Zeiten glauben sie gerade das Gegentheil. Der ärgste Stuzer, der ihnen die verzukertsten Schmeicheleyen und Lügen vorsagt, findet Beyfall, Zutrauen und Liebe, und der glatte redliche Mann, der aufrichtig denkt und spricht, wird nicht gehört, nicht geachtet, nicht geliebt

(12.) Belieben Sie eine Prise Tabak, meine Fräuleins?

Wenn zu gleicher Zeit zween Männer sich um ein Mädchen bewerben, und an beiden in Ansehung ihres moralischen Karakters nichts auszustellen ist; so überlassen die Eltern und Verwandten dem Mädchen allein den Ausspruch, welchem sie Hand reichen will, wenn gleich der eine weniger, der andre aber mehr Vermögen hat. (13.) Hier endet sich die Gränze der väterlichen Gewalt, und des bürgerlichen Ansehens.

(13.) Das ist nun eben der Fall nicht bey uns. Man läßt den jungen Mann, dessen Einkommen mittelmäßig ist, fahren, und nimmt den, der mehr hat, wenn er auch um zwanzig Jahr älter ist. Ich habe es selbst mehr als einmal gehört, daß die Mädchen eine ähnliche Wahl damit entschuldigten, daß sie desto eher Witwen zu werden hofften — gerade, als ob es das größte Glück wäre, wenn der Mann bald begraben wird. O ! ! !

Achtes Kapitel.

Die Weiber als Gattinnen.

Ueber diese Materie hat man schon im achtzehnten Jahrhundert folgendes geschrieben:

„Wenn ein Mann ungetreu ist, so „ist es unrecht, wenn es aber eine Frau „thut, so ist es unnatürlich und gott„los. Die Polygynie ist nicht rathsam; „die Polyandrie ist das schwärzeste La„ster, das in der Welt ist. Die Ver„letzung über die Helfte hebt einen Kauf „auf, die allergeringste Verletzung aber „der ehelichen Treue sollte die Ehe auf„heben. Bedenke, Ungetreue, daß dein „Mann, da er um dich warb, dich aus „der Sklaverey befreyte, in der du dich „in dem Hause deiner Eltern befandest. „Es ist sehr unrichtig, wenn du von „deiner verlohrnen Freyheit sprichst, „indem du heyrathetest; du kamst hie„durch zur Freyheit, und der Ehemann

„ward

„ ward ein Sklave. Ein jedes Weib soll
„ unsträflich seyn, eines Mannes Weib.
„ Es muß seinem Manne nicht eigent-
„ lich darum treu seyn, weil es solches
„ versprochen hat, sondern weil es sich
„ von selbst versteht — (ipso jure.) Re-
„ geln haben Ausnahmen; Gesetze lei-
„ den Privilegia, allein kein Naturge-
„ setz. Ein Privilegium vom Naturge-
„ setz ist mehr als ein Wunder, denn ein
„ Wunder kann Gott, allein vom Na-
„ turgesetz privilegiren kann er nicht. Ei-
„ nen Mann bindet sein reiflich erwoge-
„ nes und deutlich von sich gegebenes
„ Wort; ein Weib aber bindet die Na-
„ tur. Dieses ist auch die Ursache, wa-
„ rum die Gesetze dem Manne, ob ju-
„ stum dolorem, das erschrekliche Kri-
„ minalhausrecht erlauben, seine Frau
„ und den Ehebrecher, wenn er sie auf
„ der That betrift, zu ermorden. Ei-
„ nem Weibe aber, die ihren Mann auf
„ der That ertappt, ist diese Rache nicht
„ gegeben. Was ist wohl im Staat
„ schädlicher, als wenn die Weiber aus-
„ schweifen? Sie verderben nicht nur

„ einen eigenen, sondern wenigstens noch
„ einen andern Mann, und sind Mör-
„ derinnen, die nichts zu ihrer Vertheis
„ digung anführen könten. „ (14)

Die Weiber des neunzehnten Jahrhunderts verdienen alle mögliche Lobsprüche. Sie sind treu, im ausgebreitesten Verstande. Sie nehmen, in Abwesenheit ihres Gatten, nicht den mindesten Besuch von irgend einer Mannsperson an! (15.) Sie mengen sich nicht in die Geschäfte ihrer Männer; verlangen nichts von seinen Amtsobliegenheiten zu wissen, noch weniger ihre Stimmen dazu zu geben. (16.) Sie studiren den Karakter und

die

(14.) Hat diese Schrift bey uns gefruchtet?

(15.) Ich wette, daß viele meiner Leserinnen hier aufschreyen werden: dies ist zu arg! Was kann aber ich dafür, daß es mir eben so und nicht anderst geträumt hat?

(16.) Warum heißt man denn hernach die Frau eines Referendars Frau Räthinn, wenn sie nichts einrathen darf? Wie glüklich sind manche Frauen unserer Zeiten! —

die Launen ihres Mannes, und ſelbſt in den Falten auf ſeiner Stirne können ſie leſen. (17.) Sie ſind immer heiter und liebreich. Sie unterwerfen ſich den Pflichten, die ihnen ihr Geſchlecht auflegt, und ihre ganze Ehre iſt, deſſen ſtrengen Geſezen zu folgen: dieſe gewähren einzig ihr Glük.

Neuntes Kapitel.

Die Ehemänner.

Man hat mir erzählt, (fuhr mein Hauswirth lächelnd fort,) daß im achtzehnten Jahrhundert in manchen Städten, wo man Zucht und Ordnung aufrecht erhalten wollte, ein heimlicher Fiskal aufgeſtellt geweſen, deſſen Amt es mit ſich brachte, auf die ausſchweifenden Ehemänner zu vigiliren, mit dem Recht, ſie im Betrettungsfall mit einer exem-

(17.) Da hätten ſie heut zu Tage viel zu thun! das laſſen ſie hübſch bleiben! Der Mann muß ihre Grillen erforſchen lernen!

exemplarischen Geldstrafe incognito zu belegen, und zu besserer Aneiferung seiner Obliegenheit, die Strafgelder für sich zu behalten. Wenn es wahr ist, so habe ich zwar wider die löbliche Absicht nichts einzuwenden, glaube aber, daß auf einer Seite der Endzwek selten erreicht worden, auf der andern hingegen viel Misbrauch mit untergeschlichen seyn mag. Waren die Uebertretter der ehelichen Treue reich, so hat die Geldbusse ihnen nicht sonderlich wehe gethan, um so mehr, da die Sachen im Stillen abgethan wurde. Waren sie arm, so hat man ihnen keine Geldsumme abnehmen können, und öffentlich durften sie nicht beschimpft werden. Ueberdies ist die Vermuthung vielleicht nicht ungegründet, daß jenen heimlichen Richtern daran gelegen war, fleissig Strafgelder einkassiren zu können, und daß folglich einer oder der andere dieser Herren für die ausgearteten Ehemänner selbst heimliche Mausfallen aufgestellt habe, um seine Kasse in aufrechtem Stand zu erhalten. In jedem Falle ward das Ziel verfehlt. Das Uebel aus

dem

dem Grund zu heben, hätte man mit der Zucht und Besserung des weiblichen Geschlechts den Anfang machen sollen. Wie wär' ein Mann im Stande gewesen, meineidig zu werden, wenn es lauter tugendhafte Weiber und Mädchen gegeben hätte? Wie hätte ihn nach fremden Mahlzeiten gelüsten können, wenn seine Hausmannskost gut und unverdorben gewesen wäre? Hieran lag's!

Heut zu Tage hat keine Ehefrau Ursache, sich über die Untreue ihres Gatten zu beklagen, denn sie bemüht sich, ihm die Bande der Ehe angenehm zu machen, ihn durch Zärtlichkeit und Liebe ganz zu fesseln, sie selbst aber ist, so wie alle, tugendhaft und treu. Der Mann, so sehr er die Oberhand hat, betrachtet hingegen seine Gehülfinn nicht als eine Untergebene, sondern als seine beste Freundinn. Er ist Herr; sie Frau.

Zehntes Kapitel.

Die Weiber als Mütter.

Der Name Mutter ist der herrlichste, den ein Weib haben kann. Je mehr Kinder sie zur Welt bringt, je grösser ist ihr Werth, und der Staat selbst muß die geringste Mutter mehr ehren und schäzen, als die fruchtlose Gemahlinn eines grossen Herrn.

Der Rang den die Frauen des neunzehnten Jahrhunderts haben, schränkt sich bloß auf ihr Geschlecht ein; es besteht nicht in Treue gegen ihre Männer, und in vielen Kindern. Der falsche Schimmer des achtzehnten Jahrhunderts ist von der wahren Würde des weiblichen Amts abgesondert worden. Wir wissen von keiner Frau Doktorinn, von keiner Frau Richterinn, und von keiner Frau Kabinetsräthinn ꝛc. ꝛc. Wir sehen ein, was im vorigen Säkulum zwar gesagt, aber nicht erkannt wurde, daß dies eben

ſo lächerlich wäre, als jemanden Euer Excellenz zu nennen, weil er mit dem Miniſter in einem Zimmer ſchläft (18.). Wenn die Frau als Räthinn ſtirbt, und der Mann nach ihrem Tode Präſident wird, gewinnt die Frau bey dieſem Vorzuge? Kann dieſes Avancement durch die Veränderung der Grabſchrift bekannt gemacht werden? Nichts war vernünftiger, als den Rang abzuſchaffen, den die Weiber in Abſicht der Männer behaupteten.

Wer ſeinen Beruf in der Welt erfüllt hat, verdient Belohnung. Man läßt alſo den Weibern nur Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man ſie für ihre Kinder belohnt. Sie können warlich auf dieſe Thaten ſo ſtolz ſeyn, als ein Kriegsmann auf ſeine Siege. Es verſteht

(18.) Lieber Traumgott! Verhüte nur, daß meine Leſerinnen dies Büchlein nicht ſogleich ins Feuer werfen, wenn ſie zu dieſer Stelle kommen, denn es wäre doch Schade für manches, was noch darinn vorkommen dürfte.

ſteht ſich, daß hingegen jene gnädigen Frauen an dieſer Ehre nicht Theil nehmen können, welche nur Blätter und keine Feigen haben. Die Aufhebung des unnatürlichen Weibekranges, und die Einſetzung in ſeinen eigentlichen Rang bewirken die Länder mehr, als alle andere Hülfsmittel.

Unſere Weiber ſind Ehegattinnen und Mütter, und aus dieſen beiden Tugenden flieſſen alle die übrigen. Sie ſtillen ihre Kinder ſelbſt, ohne daß ſie glauben, was auſerordentliches zu thun. (19.) Keine derſelben entzieht ſich dieſer angenehmen Pflicht, wenn nicht [illegible] Gefahr für ſie davon zu befürchten iſt. Sie wiſſen alle, wieviel daran liegt, die jungen menſchlichen Pflan-

(19.) Das iſt ein infamer Traum, werden manche aufſchreyen. Da geht ja die ganze weibliche Schönheit durch ein paar Wochenbette zu Grunde! Ich, der Erzähler, kann nichts weiter, als die Achſeln zu-

Pflanzen ſelbſt zu warten, und zu pflegen, anſtatt ſie den Miethlingsmüttern anzuvertrauen.

Eilftes Kapitel.

Die Kinder.

Kindereiche Ehen ſind die beſten. Wer Kinder nachläßt, hört nicht auf zu ſeyn. Der junge Ehemann, ſo oft er taufen läßt, erfreut ſeine Mutter, die ihn mit Schmerzen gebohren hat, und ſein Vater iſt frölich, den Geburtstag ſeiner Großvaterſchaft feyern zu können. Der Schöpfer hat den Mann zum Schöpfer gebildet. Freude an ſeinen Kindern haben, übertrift alle Luſt der Welt. Das Vergnügen, ſeine Kinder allmählig wachſen zu ſehen, iſt göttlich; denn es war dem Schöpfer ſelbſt nicht zu klein, jedes ſeiner Werke in dem Zwiſchenraum der Schöpfungstage nach und nach entwikeln zu ſehen. Dieſes göttliche Vergnügen iſt zärtlichen Eheleuten bereitet.

Sie sehen keimen, sprossen, blühen, und endlich reif werden. Jede Bemerkung ist ein neues Geschenke. Junge Eheleute, die mit Herz und Sinn geheyrathet haben, sind ein paar gleichgestimmte Lauten. Sie empfinden gegen einander, was der beste Freund nicht kann, und besiegen alle Leiden. So oft ein Wochenbette vorüber ist, tragen sie wieder ein neues Nest zusammen, und alles ist neu um sie her. Ihr Alter ist ein heller Winter, der seine grosse Reize hat.

In unsern Tagen werden Kinder für das größte Geschenk des Himmels angesehen. Der Name Vater und Mutter sind die süssesten Namen, die wir kennen. Das Lallen der kleinen Säuglingk tönt unsern Ohren lieblicher, als die bezauberndste Musik. Unsere ganze Sorgfalt ist auf diese kleinen Sprossen der Menschheit gerichtet. So bald eine Frau empfindet, daß sie Mutter wird, so mässigt und bezwingt sie alle Leidenschaften, ist sehr behutsam im Essen und Trinken, meidet die sogenannten Leckerbissen, und

alles,

alles, was die guten Säfte verdirbt, weil sie weis, daß die Frucht, welche sie unterm Herzen trägt, die gleiche Nahrung empfängt, und weil sie ein gesundes Kind zur Welt bringen will. (20.) Unselig ist die Hand, welche der Natur entgegen arbeitet. In der Erkenntnis des menschlichen Körpers besteht ein grosser Theil von der Würde des Menschen, und sie hat einen gewaltigen Einfluß in ihre Sitten. — Hat der neue Weltbürger das Licht erblikt, so werden, nebst der Muttermilch, (nicht unzüchtiger Säugammenmilch) nur solche Nahrungsmittel für ihn gewählt, die ihn stärken,

(20.) Bey dieser Stelle dürfen die Frauen, welche gerne Tabak schnupfen, schon wieder eine Prise nehmen. Die meisten Kinder unsers Jahrhunderts bringen den Samen zu drey und zwanzig Krankheiten mit auf die Welt, und dies unselige Geschenke, welches die Lebenstauer und selbst die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts so sehr untergräbt, rühret oft einzig von den Müttern her.

und zum kraftvollen Menschen machen können.

Zwölftes Kapitel.

Die Erziehung der Töchter.

Die Erziehung ist eine schöpferische Kunst. Die Kinder sind ein Thon, der alle Formen annimmt; ein guter Grund, auf welchem sich die herrlichsten Früchte anbauen lassen. Eltern, welche in diesem Punkt sorglos und nachlässig sind, versündigen sich dreyfach schwer: an Gott, der ihnen ein so kostbares Gut anvertraut, an dem Staat, dem sie brauchbare würdige Bürger ziehen sollen, und an ihren Kindern, gegen welche sie die Pflichten der Natur versäumen. (21.)

Wie sehr man ehedem die Erziehung vernachlässigt hat, beweiset der Umstand, daß

(21.) Sollte nicht manche Eltern in diesem Augenblik ein heimlicher Schauer überfallen?

daß man Mädchen und Knaben in den ersten Jahren, als den Hauptjahren zur Erziehung, auf einen Fuß nahm; und doch sollten diese befehlen, und jene gehorchen. Der Wille der Mädchen muß durchaus gebrochen, die Wünsche der Knaben nur erschwert werden. Ein Mädchen muß Ungerechtigkeiten in bester Form ertragen, ein Knabe sie rächen, lernen. (22.)

Wenn ein kleiner Sohn stammelt: lieber Vater! so hören wir's lieber, als wenn er, nach der Weise des achtzehnten Jahrhunderts, sagte: „Gnädiger „Papa, seyn Sie so gnädig zu hören„ Wenn ein kleines Mädchen spricht: liebe Mutter, du bist das beste Weib in der Welt; so entzückt es uns mehr, als

(22.) Was gilts? Hier ruft manche verwöhnte junge Schöne aus: Wenn ich vom neunzehnten Jahrhundert geträumt hätte, da würde man gerade das Gegentheil gehört haben! — Concedo! Aber dazu brauchts keinen Traum, das hören wir jezt schon.

wenn es sagte: „Gnädige Mama, Sie sind gepuzt wie ein Engel.„

Verzärtelt werden unsre Kinder auch nicht. Sie werden so gewöhnt, daß ihnen heute oder morgen die Unbequemlichkeiten nicht allzuwehe thun, die guten Tage hingegen, wenn sie deren genieſſen werden, desto besser schmeken.

Alle Kinder sind uns gleich lieb; keines genießt eine besondere Gunst. Die alberne Gewohnheit voriger Zeiten, einen Liebling unter seinen Kindern zu haben, findet bey uns durchaus nicht statt. Die sogenannten Mutterſöhnchen oder Vatertöchterchen waren stets diejenigen, welche am wenigsten gerathen sind. Es wurde ihnen mehr nachgesehen, als den andern, sie wurden starrer, unbiegsamer und liederlicher als jene, gegen welche man strenger verfuhr, und oft haben solche unvernünftige Eltern das Herzenleid erleben müssen, daß selbst ihre verdorbenen Kinder ihnen und ihrer Affenliebe geflucht haben, weil

sie

ſie die Quelle ihres nachherigen Unglüks war. (23.)

Keines unſerer Kinder wird angehört, wenn es eines von ſeinen Geſchwiſterten heimlich anſchwärzen und verläumden will; dadurch wird der Same der Zwitracht und der Uneinigkeit erſtikt.

Wir ſuchen der Kinder Herzen durch Liebe und Freundlichkeit zu gewinnen. Auf ihre Fragen, wenn ſie auch noch ſo kindiſch ſind, laſſen wir uns die Mühe nicht verdrieſſen, zu antworten, und ihnen die Gründe beyzubringen, warum dieſes geboten oder jenes unterſagt wird.

Wir laſſen uns angelegen ſeyn, ihnen von allen und jeden Gegenſtänden vernünftige Begriffe beyzubringen. Wir erzählen ihnen keine Poſſen und abgeſchmake Mährchen; wir machen ſie nicht furchtſam mit der Erzählung von Geiſtern

(23.) Wenn nur manche Eltern, welche dieſes leſen, hier nieſen müßten, daß ich ſagen könnte: Gott helf!

ſtern, Geſpenſtern und andern Dummheiten, wodurch falſcher Wahn und Aberglauben einwurzeln kann; nein! wir ſuchen vielmehr, ihren Verſtand aufzuklären, und ihre Einſichten zu erweitern.

Wir hüten uns ſorgfältig, daß ſie von uns kein übles Beyſpiel in irgend einer Handlung ſehen. (24.) Die Kinder gleichen einem Zunder, der den kleinſten Funken des Laſters aufzufangen vermögend iſt, und welch ein Feuer aus einem einzigen Funken entſtehen kann, wiſſen wir alle aus Beyſpielen.

Was die körperliche Erziehung der Mädchen betrift; ſo haben wir ſeit etwa drey-

(24.) Daß viele Unarten der Kinder von ihren eigenen Eltern herrühren, iſt auſſer Zweifel. Unter andern haben manche Frauen unſerer Zeiten die liebe Gewohnheit an ſich, in Abweſenheit ihrer Männer, oder wohl gar in ihrer Gegenwart, verächtlich von ihnen zu ſprechen; und aus einem ſolchen Hauſe ſoll man hernach eine Tochter heyrathen, und glüklich werden!!

dreyßig Jahren die ſogenannten Schnürbrüſte durchaus abgeſchaft. Man iſt endlich feſt überzeugt worden, daß dieſe engen und harten Panzer der Geſundheit äuſerſt nachtheilig waren. Die Mädchen wollten dadurch einen ſchlanken Leib bekommen, marterten ihn deswegen ſehr empfindlich, und ſchadeten ſeiner ganzen Verfaſſung. Nicht ſelten wurde der Endzwek gar verfehlt, das Gegentheil bewirkt, und das Rükgrad verdrehet. Die Schnürbrüſte waren hinten völlig enge, platt und ſteif, damit das Schulterblat hineingedrükt, und der Rüken gerade erhalten werden ſollte. Nun war es ganz natürlich, daß auf jener Seite, wo der Arm am wenigſten bewegt wurde, die Schnürbruſt ſich mehr ausdehnte, und folglich die Seite mehr auswuchs, als wenn der Körper ohne Zwang geweſen wäre. Es iſt alſo gewiß, daß es ohne Schnürbrüſte weniger einſeitige oder ausgewachſene Perſonen gegeben hätte, wenn gleich manchmal ihr Gebrauch genüzt hat. Seit wir ſie ausgerottet haben, giebt es auch faſt gar keine einſeitigen

Mädchen mehr, und ihre Körper sind dem ohngeachtet vortreflich gestaltet. In verschiedenen Familien werden die alten Schnürbrüste, zum Andenken der vorigen Barbarey, eben so aufgehoben, wie eine alte Rüstung im Zeughause. (25.)

Dreyzehntes Kapitel.

Der Unterricht.

Es versteht sich, daß wir uns vorzüglich angelegen seyn lassen, unsere Kinder beiderley Geschlechts zu Christen zu bilden, und ihnen geläuterte Begriffe von der Religion einzuprägen. Wir schildern den Schöpfer nicht blos als einen schrecklichen Gott, wir schildern ihn auch als ein allgütiges Wesen, als den Vater unzähliger Welten, als den Ursprung aller Wohlthaten, aller Glückseligkeit. So bilden wir nach und nach ihren Geist, flä-

(25) Ob den geschnürten Deken unserer Zeiten dieser Artikel behagen wird, ist wieder eine grosse Frage.

klären ihre Vernunft auf, und machen ihr Herz zum Wohnplaz der Tugend. Vor Zeiten, sagt man, seyen die meisten Frauenzimmer entweder allzufrey, oder allzubigott gewesen; wir hüten uns für beiden Abwegen, um weder Buhl- noch Betschwestern zu erziehen.

Je mehr wir ihnen mitleidige Gesinnungen einflössen, je mehr wir sie zu fühlbaren Geschöpfen bilden können; je näher kommen wir unserm Endzwek. (26.) Empfindsamkeit ist die Quelle aller Tugenden. Ein gefühlvolles Mädchen ist das schäzbarste Kleinod für einen Mann. Was soll ein denkender Mann mit einer Frau ohne Gefühl anfangen? (27.) Die schönsten rührendsten Auftritte des Lebens machen auf sie keinen Eindruk, so we-

(26.) Quel difference! Heut zu Tage sehen so manche das grausame Hezen der Thiere, oder die blutigen Schauspiele auf dem Richtplaz mit kaltem Blute an. Ueber die sanften Geschöpfe!

(27.) Ein Philosoph werden, wie viele Männer unserer Zeiten werden müssen.

wenig als ihr Gatte selbst. — Alles wird bey einem fühlenden Herzen zur Wollust. Die ganze Welt bietet ihm Stoff zur Zärtlichkeit und Dankbarkeit dar. Ueberall entdekt es die wohlthätige Hand der Vorsehung; es sammelt ihre Geschenke von den Früchten der Erde ein; es sieht seinen Tisch durch ihre Sorgfalt bedelt; es schläft ein, unter ihrem Schutze; sein ruhiges Erwachen kömmt von ihr; es fühlt ihre Lehren im Unglük, und ihre Huld im Vergnügen. (28.)

Auch die Kinder fühlen schon ihre Bestimmung, sobald sie nur ein wenig urtheilen können. Dies ist die Klippe, woran man ehehin so oft scheiterte. Man wollte denen Mädchen erst dann wissen lassen,

(28.) Von allem diesem weis man bey uns sehr wenig, oder will nichts davon wissen. Die gewöhnliche Bemerkung ist diese: das Brod kömmt vom Beker; das Fleisch aus der Bank; das Zugemüse vom Markt, und das Geld aus der Münze. Im Sommer macht es warm, im Winter kalt — tout est dit!

lassen, warum sie auf der Welt sind, wenn sie es schon zu sehr wußten. (29.) Wir sagen ihnen frühzeitiger, was ihr Beruf ist, verbinden aber diesen Unterricht mit edlen Begriffen von der Tugend, und prägen ihnen einen Abscheu gegen alles das ein, was der Wohlanständigkeit im sittlichen und moralischen Betragen zuwider ist. Wir nehmen dabey nicht den rauhen befehlenden Ton an; der freundschaftliche ist besser. —

Fast ist es unnöthig, zu bemerken, wie sehr wir darauf bedacht sind, unsern Töchtern im Lesen und Schreiben eine ausserordentliche Fertigkeit beyzubringen. Vor Zeiten war man der Meinung, ein Mädchen wisse genug, wenn es seinen Namen und etwa höchstens ein Liebsbriefchen schreiben könne; wir denken anders. Auch müssen sie sehr gut rechnen lernen, weil sie nicht zu Puzdoken, sondern zu klugen Wirthschafterinnen erzogen werden, die über Einnahmen und

Aus-

(29.) Leider!

Ausgaben des Hausweſens ein richtiges Verzeichnis halten, und ihren Männern davon Rechenſchaft geben müſſen. Freylich ſtellt der Mann keinen Kriminalprozeß über die Frau an, wenn etliche Groſchen abgehen, oder nicht belegt werden können; allein, es muß ihr ſelbſt daran gelegen ſeyn, ſo viel zu wiſſen, damit der Haushaltung, deren Mutter ſie iſt, kein Nachtheil zugefügt werde, und jede Nachläſſigkeit, wodurch ein Schaden oder Betrug entſtünde, würde eine Treuloſigkeit an ihrem Mann und an ihren Kindern ſeyn.

Die guten Sitten ſind uns heilig, und wir halten darüber im ſtrengſten Verſtande. Fehler wider die Anſtändigkeit werden ſtrenge von uns geahndet, weil wir wiſſen, wie nahe das Laſter an die Unartigkeit bey den weiblichen Geſchöpfen gränzt. Die mindeſte Unwahrheit verdient bey Mädchen eine ſcharfe Züchtigung, denn die, welche bey einer Lüge nicht mehr erröthet oder gar blaß wird, iſt auf dem Wege, die ſchlechteſte Dirne zu werden.

Ord-

Ordnung, Reinlichkeit, Mäßigkeit, Nüchternheit und Sparsamkeit sind die vorzüglichsten Lebensregeln unserer Mädchen. Frühe werden sie daran gewöhnt, damit ihnen alle diese Eigenschaften nach und nach zur andern Natur werden. Giebt es wohl etwas in der Welt, das widriger ist, als ein unachtsames, unreinliches, unmäßiges und verschwenderisches Weib? Wir hätten uns selbst und der Nachwelt feind seyn müssen, wenn wir diese Pest der menschlichen Glükseligkeit nicht vertrieben hätten.

Alles kömmt nur auf die Gewohnheit an. Der Abscheu, der in frühern Jahren gegen irgend ein Laster eingeprägt, das Wohlgefallen, das an irgend einer Tugend rege gemacht worden, dauert, auch ohne Zuthun deutlicher Ueberlegung, in seinen Wirkungen fort, bis ans Ende des Lebens, und kann nie wieder ganz vertilgt werden. Die Keuschheit des weiblichen Geschlechts hat man mehr der durch rechtschaffene Mütter erregten natürlichen jugendlichen Schamhaftig-

tigkeit, aus Gründen und Demonstrationen zu verdanken.

Die Mädchen und Frauen unserer Zeiten sind die vortreflichsten Köchinnen; (30.) nicht deswegen, daß sie alles selbst kochen, sondern daß sie es anordnen, untersuchen und beurtheilen können, um den Dienstboten zu sagen, wo sie gefehlt haben. (31.)

Die Nadelarbeiten unsrer Mädchen sind kleine Meisterstüke. Auch müssen sie alle

(30.) Abermal ein Vorzug des neunzehnten Jahrhunderts.

(31.) Von Rechtswegen sollte kein Mädchen heyrathen dürfen, bis sie Beweise abgelegt hat, daß sie fähig ist, einer Hauswirthschaft vorzustehn. In jedem Kirchspiel sollten etliche rechtschaffene Frauen von Obrigkeitswegen aufgestellt seyn, die Ehestandskandidatinnen vor der Trauung aus den Pflichten ihres künftigen Standes zu examiniren, und ohne deren einstimmigen Zeugnis sollte sie kein Priester einsegnen können — wir würden bald geschiktere Frauen haben.

alle übrige Gattungen weiblicher Beschäftigung erlernen, um sich in vorkommenden Fällen helfen zu können.

Diesem allen ungeachtet vergessen wir doch nicht, sie auch das lernen zu lassen, was den Umgang mit ihnen angenehm macht: Musik und Tanz. Zur mehreren Bildung ihres Geistes geben wir ihnen solche Bücher zu lesen, welche zugleich vergnügen und belehren. Ueberhaupt haben wir heut zu Tage keine solchen Schriftsteller mehr, welche sich bemühen, dem Laster eine reizende Gestalt zu geben, der Tugend Fallstrike zu legen, und Schlangen unter Blumen zu versteken — wir würden sie als Verderber der menschlichen Glückseligkeit ansehen, und mit Verachtung und Haß bestrafen. (32.)

Wenn unsere Mädchen die heyrathsmässigen Jahre erreichen, so wenden die Eltern alle erdenkliche Aufmerksamkeit

f an,

(32.) Und wir? — Wir halten sie meistens für grosse Geister, und vergöttern sie.

an, sie zu würdigen Weibern zu bilden. Wir lassen sie mit Jünglingen umgehen, aber nur mit edeln vortreflichen Jünglingen. (33.) Wir schildern ihnen den Verführer, und das Elend, welches er bereiten würde. Es ist das innigste Vergnügen für uns, wenn die Stunde des Schikſals schlägt, daß wir eine Tochter, rein und unbeflekt, in die Arme eines würdigen jungen Mannes führen können. Wir sagen ihnen vorher alles, was sie wissen müssen, um durch eine Welt voll Verführung sicher hindurch zu gehen. Der Sieg über das Herz des edelsten Jünglings wird ihnen dadurch erleichtert. Wir warnen sie, daß sie, durch übertriebenen Genuß der Vergnügungen und durch Leichtsinn in der Lebensart, sich nicht um ihre äuserlichen Reize bringen sollen, deren Erhaltung Pflicht ist. (34.)

Wir

(33.) Also nicht mit den Stadtstuzern! — In unsern Tagen haben oft die ärgsten Windbursche die Bekanntschaft der schönsten Mädchen.

(34.) Der vierte Theil unserer heutigen Schö-

nen

Wir lehren ſie aber auch, daß die körperliche Schönheit durch Anſtand und Würde erſt die höchſte Vollkommenheit erlangt. Wir überzeugen ſie, daß eine wildaufbrauſende Schöne nicht ſo gefällt, als ein ſanftes natürlich gutes Mädchen, welchem die Natur nur mittelmäſſige Reizungen verliehen hat, und daß ein Frauenzimmer übel daran iſt, wenn es nur ſo lange gefällt, als es ſtumm iſt, und alsbald häslich wird, ſobald es zu reden beginnt. Wir unterrichten ſie in ſeinen Sitten ohne Zwang, und ſezen ſie in den Stand, angenehme Geſpräche zu unterhalten, ohne ſchwazhaft zu werden. (35.) Wir laſſen ſie nie ſtolz auf die äuſere Bildung werden, und flöſſen ihnen auch Hochachtung gegen ihre Freundinnen ein, welche nicht ſo reizend wie ſie

 ſind,

---

nen richtet ſich durch unmäſſiges Tanzen zu Grunde. Keine Warnung hält ſie davon ab. Sie huſten unter dem Tanzen, und ſpringen doch immer fort — es ſo tanzt, bis ihr den Basler Todentanz mitmache!

(35.) Im achtzehnten Jahrhundert hat man es in dieſer Kunſt nicht ſehr weit gebracht.

sind, aber einen liebenswürdigen Karakter zeigen. (36.) Wir führen sie in Gesellschaften der Welt, und machen sie mit dem guten Ton derselben bekannt; aber wir lassen die Begierde bey ihnen nicht überhand nehmen, jede Mode derselben, wenn sie auch noch so übertrieben wäre, sogleich nachzuahmen. Jene Kleidungsart ist die einnehmendste, welche den Umris des Körpers beybehält. (37.)

Wenn ein Mädchen einem Jünglinge ihr feyerliches Jawort, zur ewigen Verbindung mit ihm, gegeben hat, und die Zeit der Trauung heranahet; so nimmt die Natur zu einer glücklichen Stunde, wo sie sich jedem Eindruk öffnet, ihre

(36.) So weit geht auch die Selbstverläugnung unserer Schönen noch nicht, daß sie die Verdienste anderer auf Kosten ihrer Bildung erkaufen sollten.

(37.) Wenn dieser Grundsatz richtig ist, wie ich gar nicht zweifle, so weis ich keine unnatürlichere Mode, als die jezige ist, sich durch die sogenannten Serikröke solche drei,

tt

ihre Tochter zu sich allein, und giebt ihr ohngefehr folgende Ermahnungen: „Toch-
„ter! Du bist nun eine Braut, eine tu-
„gendhafte unschuldsvolle Braut! Du
„sollst werden, was ich bin: Gattinn,
„Mutter. Ich hege in mir die Zuver-
„sicht, deinem künftigen Mann eine
„rechtschaffene Frau an dir erzogen zu
„haben. Du betrittst nun die wichtig-
„ste Stuffe deines Lebens; vernimm
„meine Lehren und befolge sie.

„Ein Liebhaber und ein Mann
„sind zwey verschiedene Geschöpfe. Die
„Liebe, welche die Ehe stiftet, ist von
„kurzer Dauer; aber durch Klugheit
„kann sie in die dauerhafteste Freund-
„schaft verwandelt werden — in eine
„Freundschaft, welche nur der Tod zer-
„nichten kann.

„Vergiß von nun an den Liebha-
„ber, und beschäftige dein Herz nur
„mit dem Mann.

te Hüften zu machen, daß alle Hauethüren darüber zu enge sind.

„ Dein Betragen gegen ihn sey ge-
„ fällig, ohne Erniedrigung, liebkosend,
„ ohne Schmeicheley, und bescheiden,
„ ohne Zaghaft.

„ Betrachte ihn als deinen Herrn,
„ als deinen Erhalter.

„ Erforsche sein Temperament, und
„ richte dich darnach.

„ Menge dich nicht in seine Geschäf-
„ te — es steht Weibern nicht zu, in
„ Amtsgeschäfte zu plaudern.

„ Ist er üblen Humors, so suche
„ ihn aufzuheitern zu machen; schlägt
„ aber dein erster Versuch fehl, so laß'
„ ihn ruhig, sonst machst du ihn noch
„ verdrüßlicher — Männer haben ihre
„ besondern Launen.

„ Hüte dich, jemals zu sagen, daß
„ du ihm andere Liebhaber aufgeopfert
„ habest; dergleichen Vorwürfe sind für
„ die Männer empfindlich, und sicher

„ hat

„ hat er auch deinetwegen andere Mäd-
„ chen vergeſſen.

„ Begehre nicht mehr Aufwand für
„ deine Kleidung, als ſein Einkommen
„ erlaubt, und verbitte dir das Ueber-
„ flüſſige.

„ Richte dich nie nach andern Wei-
„ bern, die die Gefälligkeit ihrer Män-
„ ner misbrauchen.

„ Fliehe den Umgang ſolcher Frau-
„ en, (wenn es deren heut zu Tag noch
„ geben ſollte,) die von ihren Männern
„ nachtheilig reden — es ſind niedrige
„ Geſchöpfe. (38,)

„ Beſonders hüte dich, ſolchen
„ Schmeichlern Gehör zu geben, die ſich

(38,) Da müßten in unſern Zeiten viele Bekanntſchaften abgebrochen werden, wenn man dieſe Regel beobachten wollte. Auch würde zugleich eine der erſten weiblichen Unterhaltungen verlohren gehen.

„öfters bey jungen Eheleuten einschlei-
„chen, und sträfliche Absichten haben. (39)

„Deine Treue gegen deinen Mann
„sey deine heiligste Pflicht!

„Halte dein Hauswesen rein und
„ordentlich; und begegne deinem Ge-
„sinde liebreich — Dienstboten sind Men-
„schen wie die Herrschaften.

„Segnet dich Gott mit Kindern,
„so verzärtle und verwöhne sie nicht.

„Ziehe sie auf mit aller Vorsicht,
„denn an der Erziehung liegt die Wohl-
„fahrt der Menschen.

„Laß sie lernen, alles, was gut,
„nüzlich und angenehm ist; — wer
„heut zu Tag in der Welt fortkömmen
„will, muß sehr geschikt seyn.

„Ma-

(39.) Die sogenannten Hausfreunde sind manchmal die gefährlichsten Schleicher.

„ Mache dir keine Rechnung auf ein
„ ein ununterbrochenes Vergnügen im
„ Ehestande. Es giebt Zeiten und Um-
„ stände, die viel Beschwerlichkeiten und
„ Bitterkeiten mit sich führen.“ Wer sich
„ vorher darauf gefaßt macht, kann sich
„ desto leichter darein finden.

„ Lebe so, wie du es verantworten
„ könntest, wenn du schnell aus der Welt
„ gehen müßtest — dann wirst du ge-
„ wis in deinem Ehestande so glüklich
„ seyn, als es auf der Welt nur mög-
„ lich ist.“ —

Wenn dann aus dem Mädchen eine Frau geworden, wenn die Tage des freudigen Geräusches vorüber sind, und die junge Gattinn nun ganz ihrem Manne leben soll; so fügt die Mutter zu den erstgedachten Lehren noch jene, von denen sie vorhin, da die Tochter noch Mädchen war, nicht so deutlich reden konnte. Es ist nicht mehr die Mutter, welche redet. Eine Frau spricht mit einer Frau — eine Freundinn mit der andern.

Der Innhalt des wohlgemeynten Unterrichts wird etwa dieser seyn:

„Aus den Reihen der Jünglinge
„trat dein nunmehriger Mann hervor,
„und bewarb sich um dich. Dein eignes
„Herz wählte ihn. Deine Verbindung
„mit ihm ist nun vollzogen, und du hast,
„in der ganzen Folge deiner Tage, sie
„als die Quelle zu betrachten, aus wel-
„cher du den grösten Theil deiner Glük-
„seligkeit schöpfen kannst. Fessle ihn
„nun immer mehr an dich; nicht blos
„durch den Zauber deiner äuserlichen
„Reize, sondern durch die sanfteste Har-
„monie mit ihm. Dein Glük ist das
„schlüpfrigste, wenn es weiter keine
„Stüze hat, als die äuserliche Schön-
„heit. Diese fällt nicht nur mit den
„Jahren dahin, sondern auch eine ein-
„zige Krankheit kann sie noch vor der
„Helfte des Lebens verwüsten. Fän-
„den unsere Gatten nichts weiter an
„uns, welches uns ihrer Liebe versi-
„cherte; wie traurig würde es beym
„Verfall derselben um uns aussehen!

„Ists

„ Iſts nicht Adel des Herzens zugleich,
„ welcher uns ihnen werth macht; ſo
„ wird ihre Neigung für uns unſer
„ Daſeyn noch überdauern. Zeige dich
„ alſo deinem Manne bey jeder vorfal-
„ lenden Gelegenheit als eine Edelden-
„ kende, und ſey, wenn Gegenſtände
„ ſich darbieten, welche ſchöne Empfin-
„ dungen weken, die Erſte, die ſie äu-
„ ſert. Liebe den, der dich aus allen
„ Perſonen unſeres Geſchlechts auskohr,
„ daß du die Seinige würdeſt, aufrich-
„ tig und daurend. (40.) Er bemüht
„ ſich, dich glüklich zu machen; du mußt
„ dich mit noch gröſſerer Zärtlichkeit be-
„ ſtreben, auch ihn zu beglüken.

„ Ver-

(40.) Hier will ich eine Erinnerung für die jungen Männer anfügen: Wenn eine Schöne unſerer Zeiten über dieſem Kapitel gähnen, und dafür die andern, wo mehr erzählt und weniger gelehrt wird, lieber leſen ſollte, ſo iſt es ſo gewis, als 2 mal 2 viere macht, daß ſie unverbeſſerlich iſt, nemlich, daß alle Bücher dieſer Art für ſie vergebens geſchrieben ſind.

„ Verabscheue, wie jezt, also auch
„ lebenslang, die Untreue gegen ihn. Die
„ Männer würde dies Laster schänden,
„ aber uns noch mehr. Ein ungetreues
„ Weib ist die Schmach ihrer Familie,
„ denn sie handelt wider die Natur, sie
„ vermischt die Nachkommenschaft auf
„ eine unverantwortliche Weise, und sezt
„ ihre Kinder der Gefahr aus, daß sie
„ von ihrem Vater gehasset werden. Sie
„ kann den Gatten nie wieder schuldlos
„ anblikken, lieset in seinen Augen die
„ bittersten und entehrendsten Vorwürfe,
„ und wird von der ganzen gutdenken-
„ den Welt verabscheuet. Sey stolz dar-
„ auf, deinen Mann von deiner Red-
„ lichkeit so zu überzeugen, daß auch
„ nicht ein Verdacht der Untreue in sei-
„ nen Busen aufglimme. Die Zufrieden-
„ heit, mit der er dann in deinen Armen
„ schwebt, sey dein süssester Lohn dafür,
„ und wenn du ihn eben so treu und red-
„ lich neben dir erblikest; so schmeichle
„ dir mit der süssen Vorstellung, daß du
„ dazu beygetragen hast.

„ Kein

„ Kein edler Mann wird den Ty-
„ rannen über uns spielen; er wird auf
„ unsere gesammte schwächere Einrich-
„ tung eine holde Rükſicht nehmen, und
„ uns nach Masgab derselben behandeln.
„ Aber jede edle Frau muß auch eine
„ zärtliche Ehrerbietung gegen den Mann
„ nie aus den Augen sezen. Sie muß
„ wünschen, daß er ein Gegenstand der
„ Achtung aller seiner Mitbürger sey, und
„ ihn deshalb zuerst zum Gegenstand der
„ ihrigen machen. Umsonst hofft sie, daß
„ ihn seine Freunde ehren werden, wenn
„ sie selbst ein geringschäziges Betragen
„ gegen ihn äusert.

„ Er bleibt immer das Haupt der
„ Familie und der Gründer derselben;
„ er muß an allen Sorgen seines Hau-
„ ses den stärksten Antheil nehmen, in
„ allen Gefahren desselben den grössesten
„ Widerstand leisten, und stets derjeni-
„ ge seyn, welcher die Seinigen erhält;
„ dafür gebührt ihm der erste Plaz un-
„ ter allen im Hause. Es wäre uns
„ mehr Schande als Ehre, wenn wir

„ uns

„ uns jemals einer Herrschaft über un-
„ sere Männer rühmen wollten. Wir er-
„ klärten sie dadurch für Thoren, und
„ müßten wir uns nicht schämen, einen
„ Thoren zum Manne zu haben? Eine
„ Frau, deren Mann in Verachtung
„ lebt, leidet allemal zugleich dabey;
„ wie sollte sie selbst dazu beytragen kön-
„ nen, ihn verächtlich zu machen? Lasse
„ du also die Einrichtung, wie sie die
„ Natur getroffen hat, und wie sie auch
„ auch in der That gut ist, daß der
„ Mann im Hause der Erste sey. Er ent-
„ werfe den Plan, er ordne an, er füh-
„ re aus; und du unterstütze ihn dabey
„ nach Maßgab deiner Kräfte. „

„ Er lerne dich als seine Freundinn
„ schätzen, welche bey seinen Handlun-
„ gen nicht blos eine müssige Zeuginn,
„ sondern auch thätig seyn will. Der
„ Ton, den du dabey annimmst, sey
„ nicht der Ton einer gebieterischen Vor-
„ schrift, sondern einer sanften Rath-
„ gebung.

„ Ueber-

„ Ueberwallt ihn sein heftigeres Feu-
„ er ; so suche dasselbe durch deine na-
„ türliche Milde zu mässigen. Nimm
„ aber nicht dabey die Mine an , als
„ wolltest du einen Sieg über ihn erhal-
„ ten. Er verliere dadurch nichts an sei-
„ nem Werth in deinen Augen , sondern
„ werde dir noch schäzbarer , wenn du
„ siehest, daß er Güte des Herzens ge-
„ nug besizt , auch wenn du selbst ihn
„ gereizt hast, eine Mässigung bliken zu
„ lassen.

„ Mische dich in jene Angelegenhei-
„ ten , zu welchen er allein beruffen ist,
„ gar nicht ; es ist der nächste Weg , ei-
„ nen Mann in den Augen aller seiner
„ Mitbürger herab zu sezen. Unser Ge-
„ schlecht ist dazu da , daß es Freude
„ und Lebensgenuß über die Welt ver-
„ breiten soll. Der Mann soll aus der
„ Glükseligkeit , welche ihm das Leben
„ mit seiner Gattinn verschaft, sich über-
„ zeugen , daß durch die Erschaffung des
„ Weibs die ganze Schöpfung vollendet
„ worden sey.

„ Es

„ Es wäre also gerade wider unse-
„ re Bestimmung gehandelt, wenn das
„ sanfte Wesen, welches der Karakter
„ unseres Geschlechts seyn [illegible] sich in
„ Ungestümm verwandelte [illegible] wild
„ aufbrausende Leidenschaft ist wider un-
„ sere Natur. Sie schikt sich nicht zur
„ Zärtlichkeit unserer Nerven, zur Leich-
„ tigkeit unseres ganzen Baues, und zur
„ Feinheit unserer Stimme. Ein Frau-
„ enzimmer in Wuth ist der abgeschmak-
„ teste Anblik in der Welt. Man sieht
„ es unsern Augen an, daß sie nicht
„ grimmig funkeln, und unsern Wan-
„ gen, daß sie wohl aus Unschuld und
„ Scham, nicht aber Rache glühen
„ müssen. Nicht zum Beleidigen sind
„ wir geschaffen, sondern zum Ver-
„ söhnen. Den grausamsten Wüterich,
„ welchen nichts zu bändigen vermag,
„ soll ein einziger unsrer Blike, wenn
„ wir ihn mit vollem Herzen thun, be-
„ sänftigen können. Ich weis nichts,
„ wodurch wir unser eigenes Geschlecht
„ mehr erheben können, als wenn wir
„ diese unsere Bestimmung erkennen, und

„ diesen unsern Vorzug behaupten. Streb-
„ ten wir auch in der That nach Herr-
„ schaft; so würde dies der Weg seyn,
„ auf welchem wir sie einzig und allein
„ mit einigem Anstand erhalten könnten.
„ Nicht Ketten dürfen wir in unsern
„ Händen tragen, sondern allenthalben
„ nur Blumenbänder, mit denen wir
„ unsere Gatten belegen. Nie müsse uns
„ der Vorwurf gemacht werden können,
„ daß wir unbiegsamer, unnachgeben-
„ der, härter und auffahrender sind,
„ als sie. Nicht umrauschen, hold um-
„ fliessen müssen wir sie. So führen wir
„ die Ruhe in unsere Häuser ein, und
„ machen, daß unsere Männer immer-
„ dar die Stunde segnen, in welcher sie
„ uns fanden.

„ Sie lernen auf diese Weise unsern
„ Werth täglich mehr schätzen, und täg-
„ lich mehr einsehen, wie gros ihr Ver-
„ lust seyn würde, wenn sie uns verlie-
„ ren sollten. Als des Himmels schön-
„ ste Gabe betrachten sie uns, und fin-
„ den in unsern Umarmungen den höch-

„ sten Genuß des Lebens. Mit ihren
„ Bliken sagen sie es uns zu, daß wir sie
„ beglüken; wir machen selbst, zufrie-
„ den mit uns, diese Entdekung in ih-
„ ren Augen, und glauben unserer Be-
„ stimmung genug gethan zu haben,
„ wenn der Mensch, welcher für unsere
„ Glükseligkeit am meisten sorgt, die
„ seinige wieder durch uns erhöhet sieht.

„ Dein Mann hat mehr Geschäfte
„ des Lebens zu besorgen, als du. Auch
„ sind die seinigen wichtiger, und fodern
„ mehr Anstrengung seiner Kräfte. Er
„ verrichtet sie treu und unermüdet, nicht
„ blos für sich, sondern auch für dich.
„ Unaussprechlich viel kannst du thun,
„ sie ihm zu erleichtern und zu versüs-
„ sen. Schon der Gedanke, daß ihn
„ die Gattinn, für welche er arbeitet,
„ dafür liebe, wird ihn in Betreibung
„ aller seiner Geschäfte stärken.

„ Empfange ihn jederzeit, nach sei-
„ nen vollbrachten Arbeiten, mit offenen
„ Armen. Sey unschuldig heiter um

ihn

„ ihn her, und unterhalte ihn mit freund-
„ ſchaftlichen ermunternden Geſprächen.
„ Benachrichtige ihn nicht ſogleich von
„ unangenehmen Vorfällen, welche ſich
„ etwa während ſeinen Arbeiten ereignet
„ haben. Laſſe ihn erſt wieder neue Kräf-
„ te ſammeln, und werde, wenn es die
„ Umſtände zulaſſen, dadurch noch wohl-
„ thätiger gegen ihn, daß du ihn gar
„ nicht damit bekannt machſt. Erfährt
„ er über lang oder kurz, daß du ihm
„ irgend eine unangenehme Ereigniß
„ verborgen, und ihm einen Verdruß
„ erſpart haſt; ſo wird er noch mehr
„ für dich leben. Er wird es als einen
„ der ſtärkſten Beweiſe deiner wahren
„ Zuneigung für ihn betrachten, und
„ gern jede Freude ſeines Lebens dafür
„ mit dir theilen.

„ Sorge eifrig für ſeine Gemäch-
„ lichkeit, und ängſtige dein Herz mit
„ keinen unnöthigen Klagen. Wenn du
„ ihn denn ſiehſt, wie er willig und hei-
„ ter aufs neue an ſeine Geſchäfte geht,
„ ſie mit unermüdetem Eifer betreibt,

„ und dabey keine Schwierigkeiten ſcheut;
„ ſo wird es dein ſanfteſter Lohn ſeyn,
„ denken zu können, daß du zu dieſer
„ ſeiner Treue beygetragen haſt.

„ Liebe das Geräuſch der Welt nicht
„ zu ſehr; der Umgang mit deinem
„ Mann muß dir jezt der ſchätzbarſte
„ unter allen ſeyn. Es würde ſeinen
„ Muth niederſchlagen, wenn er dich
„ nach andern Geſellſchaften ſchmachten
„ ſehen ſollte. Deine Freundinnen mö-
„ gen dir ſchätzbar bleiben, und von dir
„ beſucht werden; aber dein Mann,
„ dein Vertrauteſter unter allen Men-
„ ſchen, muß dir noch ſchätzbarer ſeyn.
„ Am liebſten muſt du deine Vergnü-
„ gungen an ſeinem Arm genieſſen,
„ und jede Entfernung, in welcher du
„ manchmal von ihm ſeyn wirſt, abzu-
„ kürzen ſuchen (41.). Sollteſt du ihn

„ gar

(41.) Dies iſt ſchon wieder keine Regel für unſere Zeiten, wo die Frauen kein gröſſeres Vergnügen kennen, als in fremden Geſellſchaften recht lange ohne ihre Männer zu ſeyn. Nihil ſine ratione!

„ gar verlaſſen, wenn ihm nicht wohl
„ iſt, um deinen übrigen Geſchaften
„ abzuwarten, ſo würdeſt du ihn da-
„ durch auſerordentlich kränken. Am
„ Krankenbette eines Mannes muß eine
„ Frau der ganzen übrigen Welt ver-
„ geſſen, und nicht eher wieder zu ihr
„ zurück kehren, bis er wieder ganz der
„ Ihrige iſt. Ihre bloſſe Gegenwart iſt
„ ihm ſchon Beruhigung; und daß es
„ ihre Hand, die Hand ſeiner liebenden
„ Gattin, iſt, welche ihm die Arzney
„ reicht, macht dieſe noch ſegenvoller
„ für ihn.

„ Das Geräuſche der Welt
„ hat warlich den Werth nicht, den
„ man ihm beylegt. Man kann nie
„ wahre Befriedigung von demſelben
„ erhalten, und wenn eine Frau, wie
„ ſie doch zu thun ſchuldig iſt, alle ihre
„ Pflichten gehörig erfüllen will, bleibt
„ ihr wenig Zeit übrig, demſelben bey-
„ zuwohnen. Jede Frau iſt zu bedauern,
„ welche, um zufrieden und froh zu ſeyn,
„ auſſer ihren Hauſe ſeyn muß, und es

„ ist nichts wahrscheinlicher als dies,
„ daß zwischen ihr und ihrem Manne
„ keine gute Harmonie statt findet. Un-
„ glücklich aber sind sie und er, wenn
„ es ihnen daran gebricht! Wenn ich
„ eine Frau täglich von ihrem Man-
„ ne weggehen sehen sollte, so wäre
„ mir nicht anders, als wenn ich sie
„ schon erblickte, wie sie, heute lieber
„ als morgen, mit frohem Muthe hin-
„ ter seinem Sarge hergienge. Wäre
„ dies nicht so, so würde sie ja lieber,
„ so lang er noch der Ihrige ist, da
„ ohnehin unser Leben und Beysammen-
„ seyn so schnell vorüber gehend, und
„ oft nur gar zu kurz ist, ihn umschwe-
„ ben, und alsdenn erst begierig andere
„ Gesellschaften suchen, wenn sie der
„ seinigen nicht mehr geniessen könnte.
„ Es wäre dies auch in der That kein
„ Weg, zur Vertraulichkeit mit dem
„ Manne zu gelangen, wenn die Frau
„ sich unaufhörlich von ihm absonderte.
„ Es könnte hieraus nichts anderes,
„ als täglich grössere Kaltsinnigkeit für
„ einander entstehen, und die stets er-

„ neu-

„ neuerten Entfernungen, in welchen
„ sie von einander lebten, müssen dazu
„ beytragen, daß sie immer weniger Be-
„ friedigung unter sich fänden.

„ Je mehr eine Frau das Geräu-
„ sche der Welt liebgewinnen würde,
„ desto verhaßter würde ihr die Stille
„ in ihrem eigenen Hauswesen, und
„ endlich der Aufenthalt in demselben
„ ihr gar zur unerträglichen Last werden,
„ nicht zu gedenken, daß sie in dem un-
„ aufhörlichen Genuß des Geräusches
„ und der Zerstreuungen das Grab aller
„ Güte ihres Herzens finden würde.

„ Du hast zwar noch eine kleine
„ Hauswirthschaft; aber so klein sie
„ auch noch zur Zeit ist, so wird sie doch
„ immer allerley Geschäfte für dich ha-
„ ben. Dieser vorzustehen ist deine
„ Pflicht, und alle Welt würde den
„ Mann bedauern, welcher aus Mis-
„ trauen auf seine Gattinn, oder ihres
„ Leichtsinns und ihrer Unthätigkeit we-
„ gen sich auch um jede häusliche Klei-

„ nigkeit bekümmern müßte. Dies muß
„ dir ein neuer Beweggrund seyn, das
„ Geräusche ausser deinem Hause nicht
„ zu begierig zu suchen. Offenbar wür-
„ de dabey deine Wirthschaft leiden
„ müssen. Wo Ordnung herrschen soll,
„ wird ein Aufseher erfordert, und je
„ öfter der Aufseher abwesend ist, je
„ unordentlicher geht es zu. Es ist das
„ vortreflichste Lob für eine Frau, wenn
„ sie ihre häusliche Wirthschaft mit Auf-
„ merksamkeit und Eifer betreibt. Ver-
„ schaffe dir dieses Lob. Wahrscheinli-
„ cherweise wird deine Wirthschaft mit
„ den Jahren grösser werden. Eine
„ kluge Eintheilung der Zeit, zu Be-
„ sorgung aller häuslichen Geschäfte;
„ Saubrkeit im Hause; Sparsamkeit
„ in Bestreitung der Ausgaben, und
„ eine edle Fürsorge auf die Wirth-
„ schaft in der Zukunft sind alsdann
„ grosse Pflichten für dich. Dein Mann
„ kann dies alles mit vollem Rechte von
„ dir fordern, und wenn er summelt,
„ darfst du nicht zerstreuen. Deine
„ gute Oekonomie wird dir den Vortheil

„ schaf-

„ ſchaffen, daß dein Mann das edelſte
„ Vertrauen auf dich ſezt; daß er alles,
„ was er beſizt, deiner Verwaltung über-
„ laſſen wird, denn er wird überzeugt
„ werden, daß es in deinen Händen
„ eben ſo gut verwahrt ſey, als in den
„ ſeinigen.

„ Ueberfluß iſt ſelten gleich der An-
„ fang bey Errichtung neuer Familien.
„ Was dein Mann erwirbt, reicht in-
„ deſſen gewis zu, deine Wirthſchaft
„ auf eine anſtändige Art zu führen.
„ Mache, ihm um alles in der Welt
„ willen, nicht aus Unzufriedenheit dar-
„ über Vorwürfe, daß in ſeinem Hauſe
„ noch kein Ueberfluß herrſche. Mit den
„ Jahren wird ſein Fleis durch erhöhe-
„ teres Einkommen belohnt werden,
„ und dann wirſt du es ſüß finden,
„ ſchon vorher genug gehabt zu haben.

„ Ein Weib muß ihre Glückſelig-
„ keit nicht nach der Zahl der Zimmer,
„ nach der Koſtbarkeit der Meublen,
„ und nach der Menge der Kleider

„ ſchäzen (42.). Sie muß bedenken,
„ daß der Pracht einer Familie einen
„ weit ſtärkern Fond erfordert, als der
„ Luxus einer einzelnen Perſon. Sie
„ muß ermägen, daß zu Beſtreitung ih-
„ rer Wirthſchaft von Jahr zu Jahr
„ gröſſere Summen erfordert werden,
„ und auf allen übertriebenen Tand frey-
„ willig Verzicht leiſten.

„ Auf dieſen Wegen kann eine jede
„ Frau glücklich werden. Sie genieſſet
„ ganz der Liebe, und des Vertrauens
„ ihres Mannes, und er würde ſich,
„ wenn er auch könnte, um die ganze
Welt

(42.) Das iſt eine glückliche Frau, (ſtürtzt eine der andern ofe ins Ohr) die hat Roß und Wagen, zween Bediente, zwo Kammerjungfern, drey Menſcher, fünf Zimmer, prächtige Meublen, und die ſchönſten Kleider ꝛc. ꝛc. Die hat den Himmel auf der Welt ꝛc. ꝛc. Wenn dieſe Neiderinnen näher hinſehen wollten, ſo würden ſie erkennen, daß ſie mit all dieſem Prunk zu beklagen iſt, denn ihr Körper hat alles, und ihr Herz — nichts.

„ Welt nicht wieder von ihr trennen.
„ Er wird auf ihr Zureden oft manche
„ ſeiner Vorſäze abändern, und ſie wird
„ mehr auf ſein Herz vermögen, als
„ alle Herrſchſucht jemals würde bewirkt
„ haben. Sein ganzes Vermögen wird
„ unter ihren Händen ſeyn; er wird
„ ſeine Geſchäfte mit unermüdetem Ei-
„ fer betreiben, und ihr den Ertrag
„ derſelben übergeben, ſo wie er ihn
„ empfängt.

„ Er wird jeden Genuß ſeines Le-
„ bens mit dir theilen, und denſelben
„ nie anmuthsvoller finden, als wenn
„ er dich durch ihn recht erheitert er-
„ blikt. Er wird jeden Wunſch deines
„ Herzens in deinen Augen zu leſen ſu-
„ chen. Von ſeinen Geſchäften wird er
„ in deine Arme eilen, und in der gan-
„ zen Welt nirgends lieber ſeyn, als
„ bey dir. Du kannſt dann ſein ganzes
„ Herz durchſchauen, und jederzeit die
„ Ueberzeugung aufs neue faſſen, daß
„ es nur für dich ſchlägt. So werdet
„ ihr eine Reihe von Jahren hindurch

„ froh

„ froh und selig leben, und auf sie,
„ als auf eben so viele Täge zurück se-
„ hen. Ihr werdet auch hie und da ein
„ Mißgeschick haben; allein eure Ein-
„ tracht und Liebe wird euch dasselbe
„ erleichtern. Ihr werdet wenig von-
„ einander kommen, und an euch selbst
„ und euren Kindern genug haben; es
„ wäre dann, daß eure Freunde sich nach
„ euch sehnten, welche ihr mit der gan-
„ zen Familie besuchen könnt.

„ Es geht nichts in der Welt über
„ über das Vergnügen, welches ein
„ Paar Menschen zusammen genieſſen,
„ die recht in der Absicht leben, um sich
„ auf Erden einander so selig zu ma-
„ chen, als möglich (43.). "

Vier-

(43.) Dieser ganze vortrefliche Unterricht könnte den Schönen unserer Zeiten längst bekannt seyn, wenn sie sich darum bekümmert hätten. Da muß man eine alte gute Wahrheit in einem ganz neumodischen Kleide anführen, nur daß sie angehört wird! Die Tugend selber muß à la Heinsius frisirt seyn, wenn sie gefallen soll.

Vierzehntes Kapitel.

Die Sprachen.

Die Töchter meines ehrwürdigen Freundes hatten dieſer Erzählung ihres Vaters mit ſolcher Aufmerkſamkeit zugehört, daß man ihnen das Wohlgefallen und das Entzüken darüber deutlich auf den Geſichtern leſen konnte. (44.)

Da ich noch über etliche Punkte Belehrung wünſchte, die der liebe Mann unberührt gelaſſen hatte, ſo verſprach er, mir in allem zu willfahren. Ich verlangte alſo zu wiſſen, ob die Frauenzimmer des neunzehnten Jahrhunderts auch fremde Sprachen erlernten, und er antwortete mir dieſes: Die deutſchen Mädchen müſſen vor allen Dingen ihrer Mutterſprache vollkommen mächtig ſeyn, und wir ſorgen dafür ſo eifrig, daß manches Mäd-

(44) Und manche Leſerinn aus dieſem Jahrhundert wird vielleicht ein zaarmal drüber einſchlafen, bis ſie ſolche durchgeleſen hat.

Mädchen unſerer Zeiten manchen Mann aus dem achtzehnten Jahrhundert vielleicht beſchämen würde, wenn man ſie neben einander ſtellen könnte, und es auf eine ſtrenge Unterſuchung ankäme, welchs von beiden eine beſſere Kenntnis der deutſchen Sprache beſizt. (45.) Wenn aber unſere Mädchen den Namen Deutſche

(45.) Ich glaube nicht einmal, daß eine ſtrenge Unterſuchung nöthig wäre, um zu ſehen, daß viele unſerer deutſchen ſogenannten ſtudirten Männer nicht einmal deutſch verſtehen. Aus den Schulen haben ſie ein armſeliges Küchenlatein gebracht, und in der Sprache ihres Vaterlandes, dem ſie dienen ſollen, ſind ſie ſo unwiſſend und fremd, als ein Altenburger Bauer in Weſtphalen. Viele haben den Gradum erlangt, und ſind nicht vermögend, einen guten Aufſaz eines halben Bogens groß zu machen. Die Ortographie iſt oft Männern, die mit gutem Gehalt verſorgt ſind, ſo unbekannt, als einem Europäer die Dörfer in Amerika. Mit ſolchen Kleinigkeiten und Pedanterey-en geben ſie ſich nicht ab. Ihre Väter haben auch nicht beſſer geſchrieben, und ſind doch dik und fett geworden. —

ſche in allem Betrach verdienen, dann laſſen wir ſie die franzöſiſche und italieniſche Sprache erlernen. Die erſte, welche erlernt wird, iſt die franzöſiſche, weil ſie in Deutſchland noch immer am meiſten gangbar iſt — dieſer iſt auch faſt jedes Mädchen bey uns kundig. Erſt dann, wenn dieſe gründlich begriffen iſt, wird der Anfang zur italieniſchen gemacht. Von Frauenzimmern hohen Standes wird auch die engliſche Sprache erlernet. So wunderlich aber ſind wir nicht, gleich manchen Eltern des achtzehnten Jahrhunderts, unſere Töchter mit Erlernung der lateiniſchen Sprache zu quälen; dies wäre eben, als wenn wir unſere Söhne wollten ſtriken, ſpinnen und kochen lernen laſſen.

Funfzehntes Kapitel.

Die Wittwen.

Sagen Sie mir doch — unterbrach ich hier meinen Lehrer — wie ſteht es im neunzehnten Jahrhundert um die

Wittwen? Was beginnen sie nach dem dem Tode ihrer Männer? Heyrathen sie auch so geschwinde wieder, als es im achtzehnten Jahrhundert gewöhnlich war? —

Nein, sagte er, sie heyrathen selten zum zweitenmal, und, wenn sie schon über sechs und dreyßig Jahre alt sind, gar nicht mehr, so wie die Wittwer, wenn schon das vier und vierzigste Jahr bey ihnen vorüber ist, nie wieder zur zwoten Ehe schreiten.

Unsere Wittwen des neunzehnten Jahrhunderts haben den schönen Grundsaz: **der Verlust des Mannes ist einer ewigen Trauer werth!** (46.) Die Ehebündnisse haben bey uns dadurch gewonnen, daß es nicht gewöhnlich ist, mehr als einmal zu heyrathen. Sie sind

frey-

(46.) Wieder gut, wird manche denken, daß ich im achtzehnten Säkulum lebe; ich denke anderst, und hoffe wenigstens noch ein zweytmal zu heyrathen:

feyerlich geworden, ſo wie es der Tod deswegen iſt, weil man nur einmal ſtirbt, und genau genommen iſt die zwote Ehe allemal ein indirekter Ehebruch, und zwar ein einfacher, wenn man ein Mädchen, ein zweyfacher, wenn man eine Wittwe heyrathet. (47.) Einer Wittwe iſt nichts anſtändiger, als daß ſie es bis ans Ende ihres Lebens bleibe, und den Wittwenſtuhl nicht verrükt, oder neu beſchlagen laſſe. Ein Weib, das den Wittweurok auszieht, zieht, nach unſern Begriffen, die Schamhaftigkeit aus.

Wenn ein Ehegatte ſtirbt, ſo hat niemand als das zurükgebliebene Theil

(47.) Dieſe Wahrheit werden die meiſten unſerer Frauen wieder nicht begreifen wollen, welche entweder ſchon Wittwen ſind, oder es bald zu werden, hoffen — ich ſage hoffen, denn viele heyräthen, wie Abiſag von Sunim einen alten David, und verkaufen ſich als ein Brennglas oder Feuerpfanne, um nach dem Tode ihres Alten in den Armen eines liederlichen Burſchen den Sterbtag deſſelben feyern zu können. —

ein Recht zum vorhandenen Vermögen. Wittwen, welche wieder heyrathen, wird es bey uns abgesprochen. Wir finden es unnatürlich, einer Frauen Güter von ihrem Manne zu lassen, die seinen Namen verläugnet, die Brillanten von seinem Bilde wegbricht, und das Gemählde dem Trödler verkauft. (48.)

Bey uns werden hingegen keine so ungleichen Ehen mehr geschlossen, wie ehemals geschah. Man ist bedacht, daß kein Bündnis errichtet wird, wo der Bräutigam der Braut Vater seyn könnte. (49.) Auch heyrathen unsere jungen Männer wenigstens alle vor dem vierzigsten Jahre, und überhaupt giebt es jezt keine

(48.) Da würden manche Frauen unserer Zeiten übel ankommen, wenn diese Gewohnheit üblich werden sollte, weil so viele, nur des Vermögens wegen, alte Geken heyrathen. Indessen würde ihnen nach meiner Meinung gar nicht unrecht geschehen.

(49.) Oefters könnte bey uns mancher gar der Großvater seiner Frau seyn — alles des lieben Geldes wegen.

keine so alte Junggesellen mehr, als vor Zeiten.

„ Ehedem war der Flor, den die „ Weiber um ihren Mann trugen, so „ durchsichtig, daß er füglich als ein „ Nez angesehen werden konnte, worinn „ der zweite Mann gefangen werden „ sollte. Sie hielten es mit ihrer Trau„ er, so wie mit ihren Sechswochen, „ die sie lang oder kurz machen konnten, „ nachdem es ihre Bequemlichkeit erfor„ derte. Die schwarze Trauer schien ein „ ausgehangener Kranz zu seyn, um zu „ beweisen, daß der Wein noch nicht „ sauer sey.

„ Eine Wittwe ist eigentlich eine „ halbverwischte Schilderey, ein umge„ wandtes Kleid. Der zweyte Ehemann „ kann, ohne ein Prophet zu seyn, das „ Schiksal genau bestimmen, das nach „ seinem Tode auf ihn wartet, und „ schwerlich wird es ihm ganz gleichgül„ tig seyn können. Annis antwortete „ einst auf die Frage, warum sie nicht

„ zum [illegible]eitenmal heyrathen wollte: be-
„ kom[illegible]e ich einen guten, ſo will ich
„ ni[illegible]t abermal in Furcht ſtehen, ihn
„ zu verlieren; bekomme ich einen bö-
„ ſen, wie unſinnig würde ich han-
„ deln, da ich einen guten gehabt ha-
„ be. (50.)

Unſere Frauen, wenn ſie Wittwen werden, und Kinder haben, heyrathen faſt nie wieder. Geſchieht es, ſo nimmt die Obrigkeit die Kinder, mit allem hinterlaſſenen väterlichen Vermögen unter ihre Obſorge, und unſere Anſtalten deswegen ſind vortreflich. Zweyerley Kinder in einem Hauſe ſind zwey Feinde, die beſtändig wider einander zu Felde ziehen. Auf welcher Seite die neue Frau im Hauſe wäre, verſtehet ſich von ſelbſt, und auf welcher der Mann gegen Abend ſeyn würde, iſt ebenfalls leicht zu vermuthen. Von zweyerley Kindern in einem Hauſe, würde ſelten ein einziges gut gerathen. Neid, Verfolgung, Geiz, und

(50.) Fiat applicatio!

und alle nur mögliche Laster würden sich untereinander ausbrüten, und die Kinder würden unvermerkt so weit von der Nächstenliebe abgebracht werden, daß man zulezt alles für Stiefgeschwisterte ansähe.

Alles dieses wird auch von Wittwern beobachtet — sie heyrathen sehr selten zum zweytenmal, wenn sie aus der ersten Ehe Kinder haben. Haben sie keine und sind noch nicht viel über vierzig Jahre hinaus; so verehlichen sie sich deswegen zum zweytenmal, um Erben zu hinterlassen, die ihren Namen und ihr Andenken auf die Nachwelt fortpflanzen.

Wir haben übrigens die besten Stiftungen für Wittwen und Waisen, und wie es bey uns in Ansehung der Unmündigen gehalten wird, welche einem Vormunde übergeben werden müssen, werden wir gleich näher hören.

Sechzehntes Kapitel.

Die Mündel.

Wenn es das Schikſal fügt, daß Kinder Waiſen werden, und die Obrigkeit aus den Bürgern des Staats einen Mann erwählen und aufſtellen muß, welcher die Stelle des Vaters vertretten ſoll; ſo geſchieht dieſe Handlung mit einer ſolchen Feyerlichkeit, die ihrer Wichtigkeit angemeſſen iſt.

An dem Tage, da die Kinder ihren Pflegvater erhalten, erſcheinen ſie mit ihm vor dem verſammelten Rath der Obrigkeit. Einer der Erſten und Aelteſten dieſer ehrwürdigen Verſammlung nimmt das Wort, und ſpricht: (51.)

„ Gott hat einen Bürger von uns
„ in beſſere Welten aufgenommen! Er
„ war

(51.) Meine Herren Vormünder unſerer Zeiten! Haben Sie die Güte, auch ein wenig zuzuhören!

„ war Vater dieſer gegenwärtigen Kin-
„ der! Er ergab ſich der ewigen Fügung
„ und ſchied gelaſſen, weil er das Zu-
„ trauen zu den Vätern des Staats
„ hegte, daß auch dann für die Seini-
„ gen geſorgt werden würde, wenn er
„ aufgehört hat, bey uns zu ſeyn.
„ Ihr ſeyd derjenige, dem wir dieſes
„ wichtige Geſchäfte übertragen und an-
„ vertrauen wollen. Sie ſind von nun
„ an, bis dahin, wo ſie ſich ohne Bey-
„ ſtand ſelbſt leiten und regieren kön-
„ nen, Eure Kinder. Ihr habt die
„ nemlichen Pflichten gegen ſie zu be-
„ obachten, wie gegen Eure eigenen.
„ Der unſrigen ein Genügen zu leiſten,
„ müſſen wir Euch ſolche in ihrem gan-
„ zen Umfange hier erinnern und ein-
„ ſchärfen; ſie zu verſäumen oder gar
„ zu verlezen, würde ein Verbrechen
„ gegen den Staat ſeyn.

„ Ihr Vermögen kömmt, mit ihnen,
„ in Eure Hände, und Ihr werdet ſie
„ mit ſelbigem ernähren und erziehen
„ können. Nur unter Eurer Aufſicht

„ mögen sie seyn. — Es würde traurige
„ Folgen für junge, erst in die Welt
„ tretende Menschen, haben, wenn sie
„ sich selbst überlassen wären. Wachet
„ selbst, und lasset wachen, über ihr Le-
„ ben und über ihre Gesundheit. Sie
„ sind munter und flüchtig; uns grauet
„ für dem Gedanken, daß diese unschul-
„ digen Geschöpfe verwahrloset werden
„ soliten. Vertrauet sie nur solchen
„ Menschen an, von deren Redlichkeit
„ und Unverdrossenheit Ihr fest überzeugt
„ seyd, damit niemand sie in der Irre
„ umher gehen sehe, und bemerke, daß
„ sie Waisen sind. Wir möchten ger-
„ ne ihr Schikſal, welches sie schuldlos
„ leiden, so sehr erleichtert wissen, als
„ möglich. Wir möchten gern, daß ih-
„ re Augen in der Folge ihres Lebens
„ nicht unter Vorwürfen des Herzens
„ zum Himmel blicken. Sorget Ihr
„ für ihre innere Güte. Natürlich,
„ unschuldig und unverderbt geben wir
„ sie in eure Arme hin. Der Tod ihres
„ Vaters soll nicht die Ursache seyn,
„ daß sie in frühe Bekanntschaft mit

dem

„ dem Laster gerathen, und denn einſt
„ in mittlern Jahren in voller Vertrau-
„ lichkeit mit ihm leben. Wählet Ihr
„ ihnen in den erſten Zeiten ihre Ge-
„ ſpielen, und in den folgenden ihre
„ Geſellſchafter. Bewahret ſie, ſoviel
„ ihr könnt, für dem Anblick böſer Bey-
„ ſpiele, und machet, daß die Eindrü-
„ cke, welche ſelbige, wenn ſie ſie ha-
„ ben ſehen müſſen, auf ſie gehabt ha-
„ ben, in ihren Herzen bald wieder ver-
„ löſchen. Setzet euch ernſthaft gegen
„ ihre Lieblingsneigungen, daß ſie nicht
„ in brauſende Leidenſchaften ausarten.
„ Miſchet, wie Väter, Strenge und
„ Sanftmuth gegen ſie untereinander,
„ und denket bey jedem ihrer Fehltritte,
„ daß es Kinder Eures Freundes ſind,
„ welche ſie begiengen.

„ Schlaget ihren Muth nicht nie-
„ der. Waiſen haben deſſen ſo nicht all-
„ zuviel in der Welt. Redet oft mit
„ ihnen von ihrem verſtorbenen Vater.
„ Führet ſie an ſchönen Frühlings- und
„ Sommertagen manchmal zu den Grä-

„ bern ihrer Eltern, und lasset sie an
„ selbigen sich der Tugend heiligen. Er-
„ innert sie lebhaft daselbst an ihre künf-
„ tige Wiedervereinigung mit ihnen, und
„ sagt ihnen, daß sie so wandeln müs-
„ sen, daß sie einst mit Freuden in die
„ Arme derer, die sie erzeugt haben, zu-
„ rük kehren können.

„ Haltet auf gute Sitten an ihnen,
„ damit keines derselben sich je einer
„ unverschämten That schuldig mache,
„ und dadurch sich, und ihre todten El-
„ tern schänden. Erstiket in ihnen den
„ Hang zu sinnloser Eitelkeit, wenn er
„ sich in ihnen regt; er ist die Quelle
„ des Leichtsinns und der Bosheit. An
„ Waisen soll ihn die Welt am wenig-
„ sten erbliken. Lasset sie sich anständig
„ und gut kleiden; duldet aber an ihnen
„ die Liebe zum Aufwand und zur Ver-
„ schwendung nicht.

„ Lehret sie, alle Menschen achten.
„ Sie bedürfen in ihrer Lage menschli-
„ che Unterstüzung zu sehr, als daß sie

„ sich irgend einen von ihnen durch ihr
„ Verschulden zum Feinde machen soll-
„ ten. Waisen sind so Verlassene. Sie
„ müssen durch Gefälligkeit und Ehrer-
„ bietung, durch Schuldlosigkeit und gu-
„ tes Betragen sich den Weg zu den
„ Herzen ihrer Mitbürger bahnen.

„ Erhaltet sie in Eintracht und Frie-
„ de untereinander. Lasset es ihnen an
„ gutem Unterricht in nüzlichen Kennt-
„ nissen des menschlichen Lebens nicht
„ fehlen. Erforschet die Söhne; noch
„ können sie sich nicht mit Ernst zu ei-
„ ner gewissen Lebensart bestimmen.
„ Wenn aber die Zeit kommen wird, so
„ unterstüzet sie, damit das Vaterland
„ brauchbare Bürger erhält, und sie kei-
„ ne Stümper werden. Die Töchter lasset
„ unter den Eurigen seyn. Bewahret
„ sie für Albernheit und Leichtsinn; stär-
„ ket sie in den Grundsäzen der Tugend.
„ Erziehet sie wirthschaftlich und mässig.
„ An ihrer Kleidung und an ihrem Puz sol-
„ len sie selbst arbeiten. Lasset sie nicht in
„ jede Gesellschaft ohne Unterschied gehen.

„ Kon-

„ Kommen sie zu dem Alter der Lie-
„ be; fühlen sie Neigung für diesen oder
„ jenen Jüngling, der nach Vereinigung
„ mit ihnen strebt; so leitet sie bey ih-
„ rer Wahl. (52.)

„ Erwerbet Euren Mündeln Freunde.
„ Sucht ihnen Gönner, Beförderer und
„ Unterstüzer. Nehmt sie in Euren Schuz.
„ Lasset sie nicht verfolgt, oder wenig-
„ stens nicht unterdrükt werden. Seyd
„ besorgt, daß kein Betrüger komme,
„ und sie beraube. Sichert ihr Vermö-
„ gen, daß es nicht verloren gehe. Rech-
„ net gut, daß für jeden sein Theil nicht
„ nur reiche, sondern daß ihm auch et-
„ was davon zu seinem künftigen Eta-
„ blissement übrig bleibe. Merket sorg-
„ fältig Eure Ausgaben für sie an, da-
„ mit, wenn ja ein Undankbares unter
„ ihnen seyn könnte, Euch selbiges nicht
„ am Ende mit Vorwürfen lohne. Gebt

„ ihnen

(52.) Es hat schon Vormünder gegeben, welche Töchter, die ihrer Kuratel übergeben waren, gleichsam an die Meistbietenden verkauften.

„ ihnen nie mehr in die Hände, als ihr
„ wiſſet, daß ſie brauchen. (53.) Kämen
„ ſie einſt zum reiferen Nachdenken, ſo
„ würden ſie Eure ihnen verderblich ge-
„ wordene Nachſicht für ſie ſelbſt tadelns-
„ würdig finden.

„ Werdet ihr dieſe Ermahnungen
„ befolgen und erfüllen; ſo werden alle
„ Redlichen Euch als einen Wohlthäter
„ verlaſſener Waiſen ſchäzen, und wir
„ Euch allen Vormündern zur Nachah-
„ mung empfehlen.

„ So nehmt ſie denn hin, dieſe Kin-
„ der! Wir vertrauen ſie Euch auf Eu-
„ re Seele an! Schwört aber vorher,
„ zu Gott dem Allmächtigen, daß Ihr
„ alles, was wir Euch hier vorgetragen
„ haben, getreulich ausüben und erfül-
„ len woll't.

Wenn

(53.) In unſern Tagen wäre dieſe Erinnerung manchmal ſo ziemlich überflüſſig — ſie bekommen zuweilen kaum das Höchſtnöthige.

Wenn der neue Pflegvater nun den feyerlichen Eid abgelegt hat, so wendet sich der Sprecher mit folgenden Worten an die gerührten Pflegekinder

„ Hier, ihr lieben Waisen! sehet „ ihr den Mann, welchem ihr in Zu„ kunft eben so euer ganzes Herz schen„ ken sollt, als ihr es eurem leiblichen „ Vater widmetet! Geliebt und geehrt „ soll er von euch werden, als ob ers „ selbst wäre! Danket dem Himmel, „ daß ihr einen solchen Freund fandet. „ Er nimmt euch gern in seine Fürsor„ ge und in seinen Schuz; erschweret „ ihm seine Bemühungen um euch nicht. „ Vergeltet sie ihm nie mit Undank! „ Folget seinen Ermahnungen, gebt sei„ nen Rathschlägen Gehör, und macht „ nicht, daß er die Stunden hasse, in „ welchen er euch die Sorge für euer „ Wohl übernahm. Segnet ihn mit dem „ Lohn — sein edles Herz verlangt kei„ nen andern — (54.) daß er alle seine

gu-

(54.) Ich möchte sehen, was mancher Ku-

ra-

„ guten Absichten einst an euch erreicht
„ sehe ! So gehet denn hin in Gottes
„ Namen , und seyd glücklich lebens-
„ lang ! “

Hier entfiel mir die Frage, ob nicht öfters Entschuldigungen vorkommen, wenn jemand eine solche Vormundschaft, und noch dazu unentgeltlich annehmen soll? und mein Freund versicherte, daß man kein einziges solches Beyspiel wüßte, sondern daß sich jeder willig bezeige, zum Besten der Menschheit ein Geschäfte zu übernehmen, welches jeder andere auch an seinen Kindern gerne versehen würde.

Sie-

---

rator für ein Gesicht machte, wenn ihm zugemuthet würde, die Sorge für die Erziehung fremder Kinder und die Verwaltung ihres Vermögens aus bloßer Menschenliebe — grátis — zu übernehmen? Seine Miene möchte ich in diesem Augenblik abgezeichnet haben, um sie Lavatern zu schiken.

Siebzehntes Kapitel.

Die Schwiegereltern.

Noch ein wichtiger Punkt ist unberührt geblieben, nemlich jener, wo die Sphäre der Eltern und ihre Fürsorge sich erweitert, und unsere Söhne und Töchter sich verheyrathen.

Der Schwiegersohn ist unser Sohn, denn er hat unsere Tochter; die Schwiegertochter ist unsere Tochter, denn sie hat unsern Sohn — dies ist der Gesichtspunkt, aus welchem wir sie betrachten. Es sind neue Glieder unserer Familie; neue Kinder, welche in unsern Schoos gebracht werden. So lieb uns unsere eigenen Kinder sind, so lieb sind uns auch jene, welche aus den tausendmaltausenden, die ohne uns gebohren wurden, hervortreten, und ausdrüklich unsere Kinder noch zu werden verlangen.

gen. (55.) Wie? wir sollten einen Menschen, zu dessen Daseyn wir nichts beytru-

(55.) Dies werden für manche Schwiegereltern wieder ganz neue Bemerkungen seyn, die sie schwerlich billigen werden. Es giebt Mutter, welche jeden, der ihr Tochtermann zu werden Lust bezeigt, als ihren ärgsten Feind ansehen. Seine Ergebenheit ist lauter Falschheit, sagen sie. Seine Freundschaft ist eigennützig, er verbirgt darunter die Liebe, welche der Tochter gilt. — Hat man wohl je einen grössern Unsinn gehört? Ists denn ein Verbrechen, ein Mädchen zu lieben, gute Absichten gegen sie zu hegen, und solche zu offenbaren? Wird nicht in der Tochter die Mutter geehrt und geliebt? Was will denn eine solche Mutter? — Daher rührt es denn, daß sich oft heuchlerische Buben finden, welche, um ähnliche Verwürfe zu vermeiden, den Müttern so zärtlich und liebkosend begegnen, daß man nicht weis, ob die Neigung der Mutter oder der Tochter gilt, und manchmal eher das erstere als das letztere glaubt. Da wird denn die alte Lehre ausgeübt: Wer die Tochter haben will, halt' es mit der Mutter.

trugen, der Beweise giebt, daß er u
ser Kind glüklich machen will, und u
Vater und Mutter nennt, diesen sollt
wir nicht väterlich und mütterlich un
fassen? Sollten wir schlechteres G
müths seyn, als er, und seine guthe
zigen Hofnungen, die er zu uns gefa
hat, täuschen? Nein! Wir nehmen de
holden Fremdling, sobald er ein Tu
gendhafter ist, unter unsere Familie wi
lig und zärtlich auf. Wir sprechen
"wenn du auch gleich nicht aus unserem
Geblüte entsprossen bist; wenn dei
Name auch anderst klingt, als der un
frige; so sollst du uns doch eben s
werth geachtet seyn, als hätte dich di
Vorsicht vom Anfang deines Lebens a
uns anvertrauet. Du liebst unser Kind
und willst zu Vollendung seiner von uns
angefangenen und gegründeten Glükse
ligkeit beitragen. Keinen Vorsaz konn
test du fassen, welcher dich näher an
uns führte, und dich und uns inniger
fesselte."

Wenn

Wenn die jungen Eheleute nun ihr eigenes Hauswesen angetretten haben, so suchen wir zwar ihren Wohlstand nach Möglichkeit gut zu gründen, aber wir wagen es nicht, zu befehlen, wo wir nur rathen sollen. — (56.) Kommen sie, wider ihr Verschulden, in Mangel; so helfen wir ihnen schnell nach allen Kräften. (57.) Es wäre grausam von uns

(56.) Die meisten jezigen Schwiegermütter bedingen es sich gleich beym Eheversprechen aus, daß die jungen Eheleute verbunden seyn sollen, sie in ihrem Hauswesen herrschen zu lassen. Gemeiniglich logiren sich die Schwiegermütter gar zu ihnen ein, und da entstehet dann Hinterlist, Uneinigkeit, und nicht selten sogar die Trennung des jungen Ehepaars.

(57.) In diesem Jahrhundert darf man sich so etwas nicht träumen lassen. Man hat hingegen Beyspiele, daß reiche Leute ihre in unverschuldetes Unglück gerathene Schwiegersöhne, selbst solche, an deren Unfall ihre eigene Tochter Schuld war, hülflos hatten, und zu Grunde gehen liessen. Sie nahmen lieber die Töchter wieder nach Hause, und

gehandelt, wenn wir sie wegen etwas, welches wir überflüssig haben, wollten leiden sehen, und unser Vermögen vor ihren Augen auf Anschaffung unnöthiger Dinge und auf entbehrliche Vergnügungen verwenden wollten. Könnten wir, wenn sie ohne Unterstützung in Elend und Unruhe wären, etwas anderes von ihnen erwarten, als daß sich ihre Herzen ganz von uns abneigten? Könnten wir's ihnen verargen, wenn sie, an jedem unserer Geburtstage, bey Berechnung unseres Alters, zu ihrer Beruhigung und zu Belebung ihrer Hofnungen sehen das eben von uns erst angetretene Jahr mitzählten? Wären wir's nicht selbst, welche auf diese Art den Wunsch in ihnen erwekten, daß wir sterben möchten? Es wäre ein elender Trost für sie, wenn wir ihnen sagen würden: daß nach unserem Tode einst alles das unsrige an sie kommen

---

und trennten oft die jungen Eheleute auf immer, als daß sie mit geringem Aufwand, den Nam bey Ehren erhalten hätten. Dennoch sah man diese hartherzigen Geschöpfe sehr fleisig in den Kirchen — —

men werde; (58.) sie müßten doch bis dahin leiden. Wir würden zugleich den Samen der Mißheiligkeit unter sie streuen, und selbst ihnen noch grössere Uebel zuziehen, als sie durch unverdientes Unglük erlitten. —

Wir machen unsere Kinder nicht selbst verdächtig und mistraulsch gegeneinander. Wir öfnen ihnen keine falschen oder gar schwarzen Gesichtspunkte, aus welchen sie einer des andern Handlung betrachten sollen. Ohrenbläserey ist Laster, und zwar ein schändliches Laster, wenn sie von Eltern unter ihren Kindern ausgeübt wird. (59.)

Wir kennen kein grösseres Vergnügen, als unsere Schwiegerkinder einig, ruhig, und zufrieden zu sehen, und las-

(58.) So lautet die wörtliche Entschuldigung der meisten Eltern, wenn sie den Ihrigen unter die Arme greifen sollen.

(59.) Wer weis nicht, daß die Uneinigkeiten der meisten Eheleute unserer Zeiten durch ihre

sen es an nichts fehlen, uns und ihnen dieses Glük zu verschaffen. (60.)

ihre Schwiegermütter entstehen? Manche Weiber müssen etwas zu plaudern und zu verläumden haben, und sollten es ihre eigenen Kinder seyn.

(60.) Es stehet geschrieben: So gehet hin, und thuet desgleichen! — Wer Ohren hat, zu hören, der höre! —

Achtzehntes Kapitel.

Die Moden. (61.)

(61.) Hätte ich doch nicht gedacht, noch in diesem Jahrhundert eine Erscheinung zu erleben, welche meinen Traum über diesen Gegenstand noch übertrift. Das bessere verdient den Vorzug, und ich will also meinen Lesern einen Auszug aus einer der allerneuesten Schriften, die deutsche Fürstinn betitelt, mittheilen, in der Zuversicht, daß sie mir dafür danken werden.

Die Fürstinn unterredet sich, in Gesellschaft ihrer Oberhofmeisterinn mit dem Obersten von F. über die weiblichen Moden. Da ich nur das, was zur Sache gehört,

hört, hier anführen will, ſo fange ich meinen Auszug von der Mitte ihres Geſpräches an:

Obriſter. Und wie nennen Sie, gnädigſte Frau, daß da (zu Paris) die Moden der Damen entſtehen?

Fürſtinn. Ich denke ungefähr, daß dieſe oder jene beliebte Dame von Rang, die den Ton giebt, daß dieſe ſich ſo und ſo kleidet, ſich ſo und ſo aufſezt, und daß Reſidenz und Hauptſtadt ihr nachfolgen.

Obriſter. Dieſe und jene Dame von Rang, ſagten Sie. Darf ich mich unterſtehen, Zuſäze zu machen?

Fürſtinn. Die allerfreymüthigſten.

Obriſter. Geruhen Sie zu der Dame von Rang noch hinzuzuſezen, die Operiſtin, die in der und der Rolle, ſich in dem und dem, vielleicht mißverſtandnen, Coſtume trug, das Frauenzimmer von ſchlechter Lebensart, das in der Loge neben einem Marquis dieſen oder jenen Einfall producirte, die vornehme Dame, die das oder jenes Leibesgebrechen durch dieſe oder jene Erfindung bemänteln mußte, die Modehändlerin, die ohne Kundſchaft war, und durch ihre frappant ungeheure Waare, Käufer an ſich zuziehen wußte, den Friſeur,

feur, der einen verunglückten Aufsatz für Mode gab, oder wohl gar aus Muthwillen einen spöttischen Einfall an dem Kopfe einer Dame durchsezte, den Kaufmann, der eine verlegne Waare in seinem Magazin hatte, und vermittelst eines Schneiders sie an eine hohe Dame für das neueste Dessein absezte, den Schneider selbst, der zehen Gesellen und zu der und der Jahreszeit nur für zwey darunter Arbeit hatte, und eine Aenderung des Habits ersann, damit seine Kunden, entweder neue bestellen oder die alten ändern lassen mußten, — und wer wollte das Herkommen einer jeden Mode verfolgen, das so oft so gar sehr dunkel, ja gar unrühmlich ist!

Fürstinn. Eine treffliche Genealogie! Ich hab' Ihnen mit Erstaunen zugehört. — Und doch seh' ich, daß Sie beobachtet, daß Sie nachgedacht haben müssen. Sie müssen Recht haben — ja Sie müssen Recht haben, liebster Freund. Aber das ist niederschlagend.

Obrister. Eben das mein' ich; und wen sollte es nicht niederschlagen, daß dieses die Gesezgeber des schönsten Theils der Schöpfung sind?

Fürstinn. (halb unwillig) Gesezgeber!

Obrister. Ja, ists nicht so? — Die Gese-

ge-

aber, ich will izt nur sagen — Deutschlands.

Fürstinn. Aber warum gehorcht ihnen denn Deutschland?

Christer. Das wollt' ich Sie fragen, anädigste Frau, und Sie fragen mich? Sie, deren ganzer Hof sich gleichfalls unter diese Gesetze beugt?

Fürstinn. Ich dank' ihnen für diese Feinheit, mit der Sie meinen Hof nennen, da Sie mich nennen konnten. Ich gehorche auch, wie ganz Deutschland. Aber eine Ursache muß es doch geben, warum Deutschland sich unterwirft.

Christer. Gnädigste Frau, lassen sie an allen Höfen, in allen grossen Städten Deutschlands nach diesen Ursachen umfragen, und und wenn eine Kommission von Philosophen und Künstlern nur eine einzige halbtristige darunter findet; so nehme man mir mein Regiment, und entsetze mich aller Ehren und Würden.

Fürstinn. Desto schlimmer! Desto schlimmer!

Christer. Lassen Sie der französischen Nation Gerechtigkeit wiederfahren. Es ist eine gute und brave Nation, der Deutschland viel Kenntnisse und vielleicht noch etwas mehr als die blosse Gelegenheit zu seiner Bildung zu danken hat. Aber folgt daraus,

aus, daß, wenn es der französischen Nation gefällt, von Friseurs, Schneidern, Modehändlern, Sänaerinnen, und übelberufnen Frauenzimmern Geseze ihres Putzes zu nehmen, die deutsche Nation es auch thun müsse? Und folgt daraus — wenn diese Geseze die schöne Natur tyrannisiren, daß eine schöne geschmakvolle deutsche Fürstinn einen Hochverrath begehn würde, wenn sie Entschlossenheit genug hätte, mit eins sich dem Gehorsam gegen diese Gesezgeber zu entziehn?

Fürstinn. Gesezgeber! — mit ihren Gesezen und Gesezgebern!

Obrister. Sie haben mir es selbst zugegeben, gnädigste Frau.

Fürstinn. (nach einigem Nachdenken) Gut, zugegeben bis izt, bis diesen Augenblick!

Obrister. Und dann?

Fürstinn. Soll an meinem Hofe diese Herrschaft ein Ende haben.

Obrister. Wie, gnädigste Frau?

Fürstinn. Ich geb' Ihnen mein Wort, Herr Obrister; und Sie, meine liebe Gräfinn, sind seine Zeuginn gegen mich, wenn ichs breche. — ꝛc. ꝛc.

Die biedere Fürstinn beschlos augenblicklich, auf den ... Oktober, am Namenstag

tag ihres Gemahls ihr Wort in Erfüllung zu bringen, und eine neue weibliche deutsche Nationaltracht an ihrem Hofe einzuführen. Der Hauptgedanke des Obersten war folgender: „daß man die Kopie einer solchen Dame in ihrer Kleidung „und in ihrem Kopfputz als ein schönes „Kunstwerk für die Nachwelt aufstellen könnte.“ Die Fürstinn machte ihm also den Auftrag, mit den ersten Professoren der Maler- und Bildhauerkunst die Plane zu verfertigen — und wie treflich endlich dieser Einfall ausgeführt worden, beweißt folgender Brief des Hauptmanns von S. an den Kammerjunker von A.

Herr Bruder!

Ich wollte, daß dich und deine verfluchte Füchse der Teufel holte. Da sitzt der Schuft auf seiner Hufe, wie ein Kahlmäuser, und denkt, weil er die Aufwartung nicht hat, so mag bey Hofe die Welt untergehen, und der Fürst mag seinen Namenstag feyern, wie der Himmel will. Und darüber hast du so was tausendsappermentisch schönes versäumt, als du in ganz Europa nicht siehst, wenn du auch noch einmal mit einem Hofmeister und einem Friseur durchkutschirtest. Der

schön-

schönste Kerl in meiner Kompagnie ist mir nicht so lieb, als daß ich den Spektakel mit angesehen habe. Die Fürstinn hat — nun das Erzählen wird mir sauer werden: aber mit dir faulen Teufel muß ich meine Freude theilen, wenn mir's auch noch so viel Mühe kostet. Höre nur:

Wir Kavaliers ständerten bis gegen eilf Uhr in der Antischamber. Da wir introduciert wurden, war weder die Fürstinn noch eine Dame zu hören, noch zu sehn. Auf einmal rauschten die beiden Flügel der Thüre linker Hand auf, und ich will Knall und Fall Musquetier werden, wenn ausser dem Obristen von F. einer von uns allen anders aussah, als eine leibhafte Gans. Ich rieb mir die Augen, und da das nichts helfen wollte, so gab ich zur Probe, ob ich wachte, dem Oberjägermeister von M. der neben mir stand einen solchen Stos in die Seite, daß ich ihn eine halbe Stunde fühlte. Und nun stelle dir vor, wie die Fürstinn mit einigen zwanzig Damen in einem Aufzuge hereintritt, — in einem Aufzuge — so ganz abscheulich herrlich, als ihn noch kein menschliches Auge — naturä gesehn hat. Ich will mit dem Kopfe anfangen. Also erstlich kein Puder, zum

andern kein Hintergebäude, und zum dritten kein babylonischer Thurm von Flor, Blonden, Carcaßen, Bomben und Carthaunen, oder wie das Zeug geheissen hat: sondern das pure, blanke Haar, in Zöpfe und Locken zusammengedreht, und mit Juwelen, Bändern, oder ein paar Federn herausstaffirt. Die Prätension, daß ich dir den Operationsplan von jedem Kopfe besonders mittheile, wirst du mir nicht machen, Herr Bruder! denn jeder Kopf war anderst frisirt, wenn ich das armselige Wort davon brauchen kann. Das weis ich, daß das Fräulein von O zwey mächtig lange troxiae Haarlocken hatte, von denen eine auf der rechten Schulter lag, und die andre auf dem linken Busen so geduldig ruhte, als wenn der Narre dahin gehörte. — Vom Kopf ist der nächste Weg auf die Schuhe. Daran waren Absätzgen, kaum so hoch, als ein halb Buch von dem Kavalier Perier, worauf ich dir schreibe. Die Obristinn von F. — du kennst den verwünschten kleinen Fuß — trug blose Söhlgen, oben geschnürt: und ganz vorn, fast auf der Spitze des Fusses saß ein Röschen von Brillanten, das vermuthlich die Schnüre zusammen hielt, und bey jedem Schritte einem

in

in die Augen blinkte, als wenn es meynte: „Ueber müßte ihr sehen!„ Aber, wenn man einmal hinsah, so dachte man nicht wieder ans Wegsehen. Das wirst du dir nunmehr leicht vorstellen, daß durch die Reduktion von oben und unten die Damen allerseits ein paar Fuß Höhe eingebüßt haben. Sie nehmen sich aber meiner Seele deswegen nicht schlechter aus. Ich hätte manchmal vor Aergerniß Feuer geben mögen, wenn so ein Bursche von reichlich sechs Fuß, wie ich, hinter einer Dame von fünfthalb Fuß netto stand, und auf die Zehen treten mußte, um über sie wegzusehn.

Nun komm ich zur eigentlichen Kleidung. Aber, lieber Bruder, da wird mirs gehen, wie einem, der einem andern eine Musik beschreiben soll, und weder Ton noch Note versteht. Was man sehen konnte, waren blos zwey Stüke. Den ganzen Körper bedekte ein — wie soll ich sagen? — wenn du dir unter einem Leibrok was vorstellen kannst, so seys einer. Manche hatten ganze Ermel, bis auf die Hand herunter, manche aber nur halbe, bis an den Elbogen. Die, welche die schönsten Arme hatten, trugen meistens nur halbe. Leibrok und Ermel waren weit, aber nicht

über-

übermäſſig. Und wenn du dir aus der Beſchreibung keinen geſcheiten Begriff machen kannſt, ſo dank dirs Herodes. — Ueber dem Leibrokе trugen ſie ein Ding, an dem der Schneider ſich eben nicht zu Schanden gearbeitet haben mochte, ein Ding, das weder ein Mantel, noch eine Saloppe, noch ein Kleid, noch Schuh, noch Pantoffel war, das man vermuthlich allemal recht umhieng, man mocht' es gerade oder verkehrt nehmen. Jede hatt' es auf eine andre Art umgeworfen: doch war meiſtens der rechte Arm frey und der linke bedekt. Das Wetterding mochte mit Schnüren feſt gebunden ſeyn: denn ich ſah bald von der Bruſt, bald von der rechten Hüfte Quaſten herabhängen. Aber die verſchiedenen Falten, die der Bettel warf, und die wie gemacht ausſahen, und die mancherley Arten, auf die es jede Dame trug, und der verwetterte Pfiff, daß es allemal mit der Farbe des Leibroks abſtach, das machte einen Anblik — Nun kurz und gut, wenn du dir das Ding nicht vorſtellen kannſt, ſo kann ich dir bey meiner armen Seele nicht helfen. Eh ich gewiß wußte, daß ich wachte, dacht' ich, ich wäre in dem Parabieſe, wovon in der Tauſend und Einen Nacht ſteht, oder wie das Buch heißt. Der Fürſt

ſelbſt

selbst stund auf, trat einige Schritte zurük, bis er zu sich kam, mit Entzüken in die Arme der Fürstinn lief, und sagte: „Wo„mit überraschen Sie mich Madam? „Gefällt Ihnen das," antwortete die Fürstinn, „so soll es auf immer so seyn. „Ich habe wider Frankreich rebellirt." „Der Fürst war ausser sich vor Freuden, und mit einem Wort, lieber Bruder, wenns nach meinem Geschmake geht, so kommen nun die Maler und Bildhauer karavanenweise an unsern Hof, um was hübsches zu sehen.

Aber ich bin noch nicht fertig. Als zur Tafel gesezt werden sollte, so waren auf einmal alle Mäntel — so will ich die Dinger heissen, — alle Mäntel weg, und die Herren sassen im blossen Leibrocke da. Und nun sah man erst, daß er dicht unter der Brust gegürtet war. Sie nahmen ihre Plätze, und wir — nun ganz natürlich, wir waren wieder an der Reihe Maulaffen feil zu haben.

Das hab' ich vergessen, dir zu sagen, daß sich nach der Erscheinung der Fürstinn auch eine Menge andre Damen eingefunden hatten, die die Fürstinn noch nicht

mit

mit in ihre Verſchwörung gezogen hatte, und die alſo noch franzöſiſch giengen. Höre, das ſah dir ſo miſerabel aus, daß mich's dauerte. Doch gab ſich die Fürſtinn ordentlich Mühe, ſich gnädig gegen ſie zu bezeigen, und ſich mit jeder zu unterhalten. Und die andern Independentinnen — ſo nannte ſie der Fürſt — miſchten ſich recht befliſſentlich unter ſie, und wurden ſo bewundert, approbirt und ausgefragt, daß wir, ehe acht Tage ins Land gehn, gewiß eine andre weibliche Schöpfung vor uns haben.

Und nun kömmt noch das Beſte. Abends war Ball. Die neuen Damen hatten ſich retirirt, und jedermann war in guter Ruh, als ſie auf einmal in einer Art von Tanzneglige erſchienen, das vermuthlich darauf angelegt war, uns armen Teufeln die wir noch immer wie ſchlaftrunken herumliefen, das bisgen Verſtand vollends in die Pfanne zu hauen. Denke dir ein allerliebſtes kurzes Wamiſölchen, mit Spitzen, Schleifen, und etwan noch ein paar flatternden Bändern: und das laß recht nett an den Leib anſchlieſſen: dann denke dir ein ein einziges durchſichtiges, leichtes Röckchen, das bis übet

den halben Fuß heruntergeht, und thue, als wenn du durch das Röckchen, wie durch einen dichten Nebel, ein paar Beinkleider von der nemlichen Farbe sähst, die sich weiß blos durch eine prächtige Stickerey verriethen, und bis unter die Waden giengen: dann lege noch einigen Damen — denn alle trugen es damals nicht — das Mäntelchen um, aber auf eine Art, daß keine Bewegung des Leibs dadurch genirt wird, und so weiter: so hast du eine Vorstellung von der Sache, so gut sie so ein fauler Bärenhäuter verdient.

Der Fürst war so überrascht, daß er ein Knie auf die Erde setzte, der Fürstinn die Hand küßte, und so laut, daß es viele hören konnten, sagte: „Ce n'est pas Votre époux Madame, c'est Votre amant que voilà à Vos pieds.„ Ich habe keine Zeit mehr zu schreiben. Nur so viel versichere ich dich, daß einem war, als wenn man diese Damen zum erstenmal in seinem Lebe sähe; besonders die Fürstinn, die Obristinn von F, und das Fräulein von O. — Du kennst meine alte Verachtung gegen das Frauenzimmer, meine Spöttereyen — wie's immer geht, wenn man ein bischen liederlich gelebt hat, — aber nun bin ich

über-

überzeugt, daß ein Weib ein ſchönes Geſchöpf iſt; aber auch ein reſpektables Geſchöpf. Du wirſt vielleicht glauben, die Tanzkleidung ſey muthwillig geweſen: aber verzeih mirs Gott, wenn mich eine anſah' oder anredete, ſo verſunk ich allesmal in Reſpekt bis an die Ohren ꝛc. ꝛc.

In einem zweiten Brief meldet der Hauptmann von S. ſeinem Herrn Bruder dem Kammerjunker von A, daß er ſich mit einer von den neuen Independentinnen, dem Fräulein von O. verlobt habe, und ſchreibt zugleich: „Die neue Tracht kriegt „Conſiſtenz. Der Adel hat ſie durchgängig angenommen. Auch ſchon viele Weiber und Töchter der vornehmen Bürgerlichen haben ſich ſeit vier Wochen reformirt. Alle befinden ſich wohl dabey. „Die Fürſtinn iſt ungemein vergnügt darüber ꝛc. ꝛc.

„Was dir auffallen wird, wenn du in „die Reſidenz kommſt, werden einige Damenfriſeurs ſeyn, die in den reinlichſten „Kleidungen ſeit acht Tägen Vorleſungen „in der Malerakademie hören. ꝛc. ꝛc.

Und nun, einen herzlichen Glükwunsch an unser liebes Deutschland, über diese Erscheinung. Möchte sie doch kein Traum seyn, wie die übrigen Kapitel dieses Büchleins! Möchten doch unsere deutschen Damen sich entschliessen, zur Ehre ihres Vaterlands eine solche weibliche Nationaltracht einzuführen! ! ! —

Neunzehntes Kapitel.

Die Kirche.

Unter diesen eifrigen Gesprächen hatte sich unvermerkt die Mittagsstunde eingestellt, und wir würden es schwerlich beobachtet haben, wenn nicht eine der Töchter ihren Vater daran erinnert hätte. Nun ist es hohe Zeit, sagte er, daß wir in die Kirche gehen. — Als wir in die Strassen kamen, wurde ich zu meinem Erstaunen eine solche Veränderung gewahr, daß ich mich kaum erkannte. Offene Plätze waren itzt, wo ehedem finstere beschwerliche Winkel sich befanden. Die Gassen waren viel regelmässiger, als

zu meiner Zeit, und es schien, als wenn alle Plane und Entwürfe, die man ehedem zur Verschönerung der Hauptstadt Deutschlands zwar machte, aber auszuführen fast für unmöglich hielt, noch übertroffen wären. Eine ungemeine Reinlichkeit herrschte überall. —

Mein Begleiter schien mehr über meine Verwunderung betroffen, als ich über alle Veränderungen, die ich erblikte. Alles dieses, sagte er, ist schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts veranstaltet worden, und wir Jeztlebende haben nur soviel beygetragen, daß wir den Plan des Besten der Menschen, der damals den Thron zierte, noch immer befolgen und Seine heilsamen Absichten stets fortpflanzen. —

Es war ein entzükender Anblik für mich, als wir uns der Metropolitankirche näherten, und ich, statt den übelgestalteten kleinen Hütten, womit sie vormals umgeben war, einen schönen freyen und ebnen Plaz fand.

Beym Eintritt in dies alte ehrwürdige Gotteshaus überfiel mich in heiliger Schauer, den ich ehedem nie so stark gefühlt hatte. Eine tiefe feyerliche Stille herrschte allenthalben. Ausser den herrlichen Altarblättern sah ich kein einziges Bild. Auf dem Hochaltar stand das Bild des Gekreuzigten, und über demselben der Name Jehova in flammenden Buchstaben. Männer und Weiber waren in verschiedenen Plätzen von einander abgesondert. Alles lag in tiefster Andacht auf den Knien. Auf den Schall einer kleinen helltönenden Gloke begann ein lieblicher Gesang zum Lobe Gottes, welcher bis zu Ende des heiligen Opfers dauerte.

Gerührt, getröstet und gestärkt begab sich sodann jedes wieder aus der Kirche, und auf dem Rükweg wurde so wenig geplaudert, als währendem Gottesdienste selbst. (62.)

Zwan-

(62.) Lieber Gott: Deine Tempel würden in unsern Tagen schwerlich so zahlreich besucht wer-

Zwanzigstes Kapitel.

Die Tafel.

Bey unſerer Zurükkunft fanden wir ſchon den Tiſch gedekt, und binnen einer halben Stunde wurde aufgetragen. In dieſem Augenblik bekamen wir Mutter und Tochter, welche das Hausweſen beſorgt haben, wieder in unſre Geſellſchaft. Nach einem ſtillen kurzen Gebet an den Erhalter der Menſchen ſezten wir uns, ohne alle Ceremonie des achtzehnten Jahrhunderts, zu Tiſche. (63.) We-

werden, wenn männliche und weibliche Geſchöpfe nicht in einerley Stühle zuſamm kämen, und nicht geplaudert werden dürfte. Für viele dienen ſie blos zum Rendezvous, oder wenigſtens zur Gelegenheit, ihren Putz ſehen zu laſſen, und ohne Begleitung oder Plaudern würde ihnen der Hin- und Rükweg auſerordentlich lang werden.

(63.) Was noch heut zu Tage manchmal für Komplimente und Grimaſſen gemacht werden, bis ſich eine ganz kleine Geſellſchaft zu Tiſche ſezt, und was beym Vorlegen der

Spei-

nige Speisen, aber schmakhaft, gut zugerichtet, aber mit Hinweglassung des erhizenden schädlichen Gewürzes — dies ist die ganze Schilderung der kleinen Tafel, die wir hatten. — Sie war hinlänglich, uns recht herzlich zu sättigen, und der edle unverfälschte Wein, den wir, mit etwas Wasser vermischt, dazu genossen, die anmuthige Gesellschaft und unsere vertrauten Gespräche machten das Ganze zum herrlichsten Mahl, gegen welches ich einen Schmaus der ersten Prasser meiner Zeiten nicht vertauscht haben würde. —

Auch den Minen, mit welchen ich abwechselnd die Töchter meines Freundes anblikte, mochte der Ehrenmann vermuthen, daß ich eben nicht gleichgültig gegen das weibliche Geschlecht seyn müßte, und er ersuchte mich also, etwas von meinen Herzensangelegenheiten, deren ich wohl gehabt haben würde, zu erzäh-

Speisen alles beobachtet wird, ist oft so übertrieben und ekelhaft, daß man darüber den Apetit zum Essen verlieren möchte.

zählen. Obwohl hier meine empfindlichste Seite berührt, und manche Erinnerung dadurch wieder in mein Gedächtnis zurük gerufen wurde, die ich gerne vermißt hätte, so versprach ich, aus Hochachtung gegen ihn, gleichwohl, ihm zu willfahren, und begann folgendermassen:

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ein Intermezzo aus dem achtzehnten Jahrhundert.

„Ich habe öfters geliebt. Ich suchte das Glük meines Lebens in diesem an sich selbst gewis edlen Triebe, und fand es nicht. Es sey, daß ich mir vom Glük der Liebe allzuhohe Begriffe machte, oder mehr gute Eigenschaften von den Mädchen foderte, als sie hatten; genug, meine Wünsche blieben immer unerfüllt, mein Herz wurde nie

ganz befriedigt, und nach einem kurzen Taumel war ich an innerer Zufriedenheit wieder so armselig, als zuvor.

Ein Herz, wie das meinige, so ganz zur Freundschaft und Liebe geschaffen, mußte in einem Jahrhundert, wo man nur auf das Aeuserliche sah, und alle Neigungen vom Gelde gelenkt wurden, wo fast alle weiblichen Geschöpfe so wankelmüthig und veränderlich wie die Wetterhähne waren, zur Quelle eines steten Misvergnügens werden.

Auch irre ich mich nicht, wenn ich glaube, daß ich ohne diese Leidenschaft es weiter in der Welt gebracht haben, und überhaupt glüklicher gewesen seyn würde, wenn ich nur den Verlust der Zeit berechne, die sie mich kostete, der vielen schönen Entwürfe nicht zu gedenken, die deswegen unausgeführt geblieben sind.

Eine ausführliche Erzählung davon würde zu weitläuftig werden, ich werde

mich

mich alſo kurz faſſen. Ich hatte weder ſchmeicheln noch kriechen gelernt; daher kam es, daß die Mädchen meiner Zeit, die gewohnt waren, von ihren Verehrern vergöttert und angebetet zu werden, ſich von meinem Gemüthskarakter einen unrichtigen Begriff machten. Mein Betragen war glatt und aufrichtig, und die offenherzigen Wahrheiten, welche man nicht gerne hörte, verſcheuchte die meiſten von mir. Ich war eiferſüchtig, und behauptete ſchlechterdings, daß ein Mädchen eben ſo wenig mehrere Liebhaber, als ein Weib mehrere Männer haben dürfe; dieſes Begehren wurde vollends als die gröſte Ungerechtigkeit angeſehen, weil es Mode war, eine Menge Anbeter zu haben. Dann und wann fand ich eine, die von dieſer Regel abzuweichen ſchien, aber dies dauerte gemeiniglich nur ſo lange, als keine andern Liebhaber vorhanden waren — ſie hielten die Probe nicht aus.

Und dann noch die Mütter meiner Zeiten, mit unzähligen Grillen und Al-

bern-

bernheiten, die sie öfter veränderten, als ihre Hauben, sammt der Prätension, daß man ihnen noch schöner thun sollte, als ihren Töchtern — dies ist der Umriß meiner Liebesgeschichte.

Im Ganzen habe ich aus der Erfahrung das so ziemlich wahrhaft befunden, was einst ein Schriftsteller mit diesen Worten sagte: Teufel und Weiber ergründet kein geschaffenes Wesen; sie sind höher, denn alle Vernunft! Zum Beweis dieses Grundsazes will ich den Karakter einer Frau schildern, die ich, auf meinen Reisen, in einer grossen Stadt kennen lernte.

Sie hatte eine Tochter, deren vortrefliche Eigenschaften die Früchte ihrer guten Erziehung waren. Die Mutter einer rechtschaffenen Tochter muß im Grunde selbst rechtschaffen seyn, und ich habe sie in Rükficht ihres moralischen Karakters von niemand tadeln hören, obwohl sie unter dem Namen einer schlimmen Frau bekannt war. Der Werth der

Toch-

Tochter, welcher verurſachte, daß ich nähere Bekanntſchaft ſuchte, machte die Mutter in meinen Augen aller Verehrung würdig, und ich beſchlos im voraus, mir mehr von ihr gefallen zu laſſen, als ich ſonſt gewohnt wär. Ich fand durch geraume Zeit am ganzen Hauſe nicht das mindeſte auszuſezen, und hielt alſo das allgemeine Gerüchte für eine ſchändliche Verläumdung. Die Mutter, welche mein Beſtreben um ihre Tochter, vom erſten Augenblik an, wußte, begegnete mir ſo liebreich, ſo gefällig, daß ich mich glüklich ſchäzte, dieſe Bekanntſchaft gemacht zu haben, um ſo mehr, da ich deutlich merken konnte, daß das Mädchen mit ganzer Seele an mir hieng, und keinem einzigen, von allen, die ſich nun ihre Gunſt bemühten, Gehör gab. Ich hegte ſo viel Ergebenheit, Ehrfurcht und Liebe für beide, daß ich mein Leben jeden Augenblik gewagt haben würde, ihnen zu dienen. Alle Stunden, die ich meinen Geſchäften abbrechen konnte, brachte ich in ihrer Geſellſchaft zu; keine Vergnügen des Lebens genos ich, ohne ſie.

Nach

Nach einem Zeitraum von anderthalb Jahren, da ich mich noch immer für den Glüklichsten unter der Sonne hielt, und bald mich dem seligen Zeitpunkt der ewigen Verbindung mit der liebenswürdigen Tochter dieser holdseligen Mutter zu nähern glaubte — eben da änderte sich die Scene.

Tausend Zweifel und Hindernisse wurden nun von der Frau Mama auf einmal unserer Vereinigung entgegen gesezt — solche Hindernisse, solche Zweifel, die man in einem Traum, den der stärkste Rausch verursacht hat, sich nicht einfallen lassen kannte. Zum Beyspiel will ich nur einige, die mir eben beyfallen, anführen.

Sie hatte einst von mir gehört, daß meine Eltern beide in den Jahren zwischen vierzig und fünfzig gestorben seyen, zog also den Schluß daraus, daß ich, weil die Nachkömmlinge stets weniger dauerhaft als die Vorfahren seyen, noch

früher ſterben, und folglich ihre Tochter zu bald Wittwe werden würde.

Es war ihr nicht unbekannt, daß ich vorher ſchon mehrere Bekanntſchaften hatte; ſie begehrte alſo den Namen, Stand und den Ruf dieſer Perſonen zu wiſſen, mit dem Beyſaz, ob ſie noch am Leben, ſchon verheyrathet, oder noch ledig ſind.

Sie wollte wiſſen, wie oft ich von der Geburt an krank geweſen ſey, ob ich nicht öfters von Kartharr und Schnupfen befallen werde, u. d. g.

Sie erkundigte ſich ſorgfältig, ob mir in den erſten Jünglingsjahren allein auszugehen erlaubt war, und machte ſich hundert Skrupel deswegen.

Sie hätte gerne die Addreſſen jener Aerzte gehabt, die mich in Krankheiten kurirt haben, ſammt den Recepten der verſchriebenen Arzneyen.

Um zu wiſſen, wie es mit meiner Bruſt ſtehe, fragte ſie, ob ich das Schwefelbad zu B—n ſchon gebraucht habe, und ob ich es vertragen kann.

Mein offenes glattes Betragen nannte ſie einen übeln Humor.

Weil ich meinem Bedienten einſt ein altes Kleid ſchenkte, hies ich ein Verſchwender.

Sie vernahm, daß ich alle Monate ein' paar Schuhe nöthig hatte, und berechnete, daß ich deswegen nichts würde erſparen können.

Wieder meine Fähigkeit wuſſte ſie zwar nichts einzuwenden; aber ob ich damit glüklich ſeyn würde, daran zweifelte ſie, weil viele der beßten Pläze mit Tölpeln beſezt waren.

Meine Naſe dünkte ihr zu klein; meine Waden zu ſchlecht.

So lang ich zugegen war, lobte ſie mich; wenn ich den Rücken kehrte, verachtete ſie mich bey ihrer Tochter.

Als dieſe dem ohngeachtet ihre Neigung zu mir nicht änderte, ſo fieng ſie an, ſie zu quälen und zu haſſen.

Ich blieb endlich aus, und vernahm in einiger Zeit, daß es einem andern eben ſo ergangen ſey, wie mir." ꝛc. ꝛc.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Die Geſellſchaft mit den Privatergötzungen.

Mein Freund hatte an mir, während dieſer Erzählung, eine Art von Unwillen wahrgenommen, bat mich alſo ſelbſt, dieſen mir unangenehmen Stof abzubrechen, und ſagte zu den Seinigen: unſerm Gaſt zu Ehren werden wir

heute einen kleinen Feyertag machen; die Witterung iſt ſchön — wir wollen ins Grüne.

Hier fragte ich ihn, ob denn nicht jeder Nachmittag den Mädchen zur Ergözung und zu einem Ausgang in eine Geſellſchaft beſtimmt ſey? Nein, ſprach er, wir erziehen keine Müſſiggängerinnen, die bey ihren künftigen Männern nur zur Koſt gehen. (64.) Ohne beſondere Erlaubnis des Vaters oder der Mutter darf keine unſerer Töchter ausgehen, und begehrt es auch nicht. Von jedem ihrer Gänge müſſen wir genau unterrichtet ſeyn, ſo wie von allen ihren Bekanntſchaften und Unterhaltungen. Die Mütter

(64.) Wenn man unſern jezigen Schönen ſo etwas predigen wollte, ſo würden ſie die Männer beſchuldigen, daß ſie Dienſtboten aus ihnen machen wollten. Deswegen heyrathen wir, würden ſie ſagen, daß wir unſere eigenen Frauen ſeyn und uns um nichts bekümmern wollen. Wir verehlichen uns, aber wir verdingen uns nicht.

ter und ihren Töchtern beſtändig faſt immer zur Seite, und wenn ja dieſe dann und wann daran verhindert würde, ſo geben wir ihnen ſonſt eine ſichere Begleitung; zu einem Fehltritt iſt ein einziger Schritt genug. (65.)

Doch fehlt es unſern Töchtern an mannichfaltigen Ergözlichkeiten keinesweges. Jede hat etliche tugendhafte Freundinnen, die ſie entweder wöchentlich ein paarmal beſucht, oder von ihnen beſucht wird. Die erſten Stunden des Beſuchs verkürzen ſie ſich durch Geſpräche und durch allerley Arbeiten ihrer Hände.

(65.) Hier werden manche Fräuleins wieder ein ſaures Geſicht machen. Wir ſind keine Kinder, werden ſie ſagen, die man im Laufband führen muß. Wir ſind groß und klug genug, auf uns ſelbſt Acht zu geben — die Mama brauche nicht überall dabey zu ſeyn. Euer Wort in Gold gefaßt, liebe Kinder! aber dieſe Vorſicht iſt gleichwohl gut, und wenn nichts unrechtes geſchiehet, ſo dürfen ja wohl die Mütter alles ſehen und hören.

(66.) Die letzte Stunde tanzen oder singen sie — wohlgemerkt, sie tanzen nur, um ihrem Körper eine gesunde nützliche Bewegung zu verschaffen, nicht um zu toben, und singen keine verbuhlten sondern anmuthige, geistvolle und sittsame Lieder. (67.)

Auch jungen Männern, welchen der Zutritt erlaubt ist, steht es frey, diesen freund-

(66.) Auch heut zu Tage nehmen die Frauen und Mädchen ihre sogenannten Arbeitsbeutel mit in die Gesellschaften, aber meistens nur — pro forma.

(67.) So wird denn gar nicht in Gesellschaft gesungen? — Ich zweifle sehr, wenigstens habe ich kein Wort davon gehört, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Frauenzimmer im neunzehnten Jahrhundert nicht einmal die Karten kennen, und den meisterhaften Spielerinnen unserer Zeiten in diesem Stücke sehr weit nachstehen. Für die jungen Männer möchte es allenfalls deswegen vortheilhaft seyn, daß sie ihr Mittagessen oder ihre Abendunterhaltung nicht so theuer, als gewöhnlich, bezahlen dürfen.

freundschaftlichen Besuchen beyzuwohnen. Ihr Amt dabey ist gemeiniglich dieses, den Mädchen, so lange sie arbeiten, aus einem guten lehrreichen Buche vorzulesen. Oft geschieht es, daß jene das Tanzen darüber vergessen, oder gar freywillig vermissen, um länger zuzuhören. (68.)

Uebrigens glauben wir, daß zuviel Gesellschaft gefährliche Folgen für die moralische Seite der Mädchen haben könne, und wir vermeiden sie so behutsam, als eine anstekende Luft. Ein Mädchen muß auch nicht denken, daß alle seine Tage Festtage sind, und daß es in seinem eigenen Hause nur zu Gast seye. Die Schneke ist das durchs Alterthum bestätigte und vom Apelles angegebene Wapen der Frauenzimmer, und die Egyptier hatten so sehr Unrecht nicht, daß sie ihre Weiber nicht anderst als mit blossen

(68.) Was müßte das für ein Buch seyn, welches unsre Mädchen dahin brächte, über dessen Vorlesung das Tanzen zu vergessen?

Füssen ausgehen liessen, um sie durch diese Beschwerlichkeit zu Hause zu halten. (69.)

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Spaziergänge.

Die Töchter meines Freundes hatten sich mit ihrer Mutter einige Augenblike entfernt, und kamen nun mit schwarzen leichten Männerhüten auf ihren Köpfen, uns zu melden, daß sie zum Spaziergang fertig seyen. Diese Mode gefiel mir um destomehr, je natürlicher sie war.

Wir giengen. Je weiter ich kam, je mehr nahm mein Erstaunen zu, über alles, was ich sah. Die Gebäude waren so niedlich, die Wege so eben und bequem, daß es eine Sünde gewesen wä-

re,

(69.) Pfui Teufel, wird manche sagen.

re, wenn man hätte fahren wollen. Ueberhaupt sah' ich, ohnerachtet der Volksmenge, womit alle Strassen erfüllt waren, sehr wenige Lehnwägen, und die Karossen der Grossen fuhren so langsam, daß niemand über schädlichen Staub klagen konnte.

Ich sah' Frauenzimmer in Menge mit ihren Angehörigen oder Bekannten zu Fusse spazieren gehen, ohne sich dessen zu schämen. Wir näherten uns dem Lustwald, der einst nur Fürsten zur Ergözung diente, und welchen der gekrönte Menschenfreund des achtzehnten Jahrhunderts, allen Menschen zur Belustigung widmete, weil er sie schäzte und liebte. Mein Auge konnte sich an diesem herrlichen Gefilde, welches durch Josephs Veranstaltung zum irdischen Paradies geworden, nicht satt sehen.

Natur und Kunst schienen hier miteinander zu streiten, welches von beiden mehr zu entzüken vermag; die erste

durch lieblich beschattete Haine, die andere durch Alleen, deren Ende das Auge kaum wahrnehmen konnte. Prater und Augarten waren nun eins. Allenthalben waren Lusthäuser und Rasen und Bänke, an denen man Erfrischungen genieſſen konnte — und aus den Gebüschen erschallten die Concerte der Lüftesänger so anmuthig, daß sich das Vergnügen durch alle Adern verbreitete. (70.)

Wir wählten eine dicht belaubte Hütte zu unserm Ruheplaz, aſſen, tranken, und diskurirten. Etwas später sagte der Vater zu seiner ältesten Tochter: Thereſe! Habt ihr in deinem Herzen gar nichts vor? — Sie wurde roth und schlug beschämt die Augen nieder. Er nahm ihre Hand, legte sie in die seinige, und

(70.) Hat man denn von der türkischen Musik nichts gehört? — Nein, Ihro Gnaden! diesen Tag wenigstens nicht, als mir träumte. Der Traumgott wußte vermuthlich, daß ich der Vögel Gesang lieber höre, als den Lärm der Trommeln. — — —

und sprach: Nicht wahr, du dachtest, ich würde meiner Verheissung nicht eingedenk seyn? Du hättest billig mehr Vertrauen in mich sezen sollen, denn bisher hab' ich dir wenigstens nicht Ursache gegeben, an meinen Worten zu zweifeln. Der morgende Tag ist mir so viel werth, als dir selbst. Warhaftig, riefen die andern aus, morgen ist Theresens Geburtstag; bald hätten wir es vergessen. — In diesem Augenblik waren alle Gesichter auf den Vater gerichtet, und ich, der ich in den Ceremonien des neunzehnten Jahrhunderts bey Geburts- und Namenstägen nicht erfahren war, bat um Belehrung der üblichen Gebräuche.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Geburts- und Namenstäge.

Sie sind irrig, sagte er zu mir, wenn Sie glauben, daß wir an Geburts-

und Namenstägen aus Eitelkeit eine unzählige Menge Visiten von Leuten erwarten, die wir auserdem das ganze Jahr durch kaum ein paarmal sehen — oder daß wir wenigstens ein paar Bogen Papier ins Vorhaus legen, damit sie sich aufschreiben und wir sehen mögen, daß sie unsere Treppen auf und nieder gestiegen sind. Die nähere Theilnehmung an Glük und Wohlfahrt gilt bey uns nur unter den nächsten Anverwandten. (71.)

(71.)

(71.) Ich glaube mit Gewisheit behaupten zu können, daß die sogenannten Gratulations- oder Galatäge, deren es des Jahrs durch so viele giebt, der Gesellschaft nachtig sind, und daß man sehr dabey gewinnen, sie, ohne das neunzehnte Jahrhundert abzuwarten, jezt schon völlig abzuschaffen.

In einer so volkreichen Stadt, wie die unsrige, kann man leicht das Unglük haben, in zwanzig oder dreyßig Häusern bekannt zu seyn, wo überall drey, vier, auch mehrere Personen sind, die doch auch

Be-

Ein Frauenzimmer unſerer Zeiten, trägt ſich an ihrem Geburts- oder Namenstage ganz weis. Eine Roſe oder eine Nelke an ihrem Buſen iſt ihr Schmuk. Eine kleine Geſellſchaft von vertrauten Freunden, ihr zu Ehren angeordnet, macht ihr Feſt aus. Gott ſegne dich! iſt der Glükwunſch, den ihr die Anweſenden machen; ein ſanfter Druk der Hand bekräftigt ihn. Ein Kuß ihres Mannes, ihres Geliebten, iſt ihr Bindband. —

Nun

Geburts und Namenstäge haben; — wie leicht kann es alſo nicht geſchehen, daß die Helfte des Jahrs zu Gallatägen wird?

Schade für die Zeit, die man beſſer anwenden könnte. Die Eitelkeit allein findet ihre Rechnung bey dieſen Gebräuchen. Da ſezt ſich die Frau oder Tochter vom Hauſe auf den Soffa, giebt ſich ein Anſehen, und läßt die Partheyen zur Audienz. Von unten bis oben werden alle Gratulanten betrachtet, ob ſie ſich auch alle der Feyerlichkeit des großen Tages gemäß gekleidet haben.

Nun wandte er sich zu seiner ältesten Tochter, mit einem schalkhaften Lächeln. Du, liebe Therese, sagte er, wirst zwar morgen zu deinem Geburtstag noch etwas mehr als ein gewöhnliches Blumenband bekommen, etwas, das — wie ich glaube — dir nicht unangenehm seyn wird. Aber daß du es wohl in Acht nimmst, dies Geschenke; man bekommt so etwas nur einmal. Es gibt Dinge, die kein Mensch bezahlen kann, und Gesundheit bey uns allen, und ein Mann

für

Gemeiniglich werden neue Kleider zum erstenmal an sichern Tägen angezogen — und da entsteht oft ein heimlicher Neid unter den Frauenzimmern, wenn eine kostbarer und niedlicher gekleidet ist, als die andere.

Die abgedroschenste Materie von der Welt wird bis zum Ekel wiederholt, und meistens ist das Herz von guter Meinung so leer, daß man kein anderes Wort hört, als: ich gratulire! und zur Antwort: ich protestire!

Schon

für die Mädchen sind die vorzüglichsten darunter. Verstehst du mich? —

Thereſe küßte ihrem Vater mit niedergeſchlagenen Augen die Hand, und in dieſem Augenblik hielt' ein Wagen ſehr nahe vor unſerer belaubten Hütte ſtill. Ein junger Mann, mit einer offenen heitern Stirne ſtieg heraus, gieng gerade auf unſern Aufenthalt los, und kaum, als ihn die andern Mädchen anſichtig wurden, riefen ſie: er iſts! Thereſe, er iſts! —

Die-

Schon am Tage zuvor fängt das Ceremoniel an, und dauert noch einige Täge hernach, weil auch die Oktav gefeyert werden muß.

Der Himmel ſey dem gnädig, der bey Frauenzimmern etwas gelten will, und einen Geburts- oder Namenstag von ihnen vorbeygehen läßt, ohne ſeinen demüthigen Glükwunſch abzuſtatten, — es mag nun Vergeſſenheit, Hinderniß, oder wohl gar Unwiſſenheit daran Urſache ſeyn — er hat ausgedient auf immer!

Aber,

Diese unvermuthete Ueberraschung, welche ihr Vater selbst veranstaltet hatte, wurde zum rührendsten Auftritt. Freude, Liebe und Hofnung auf Theresens Gesicht, Beyfall und Ergözen in den Mienen der Mutter und ihrer Schwestern, der segnende Blik des Vaters der Familie, mit welchem er sie abwechslend ansah', und die herzliche Theilnehmung mit der ich ihnen zur Seite stand — dies hätte das herrlichste Gemählde geben können. Und als er nun hereintrat, der biedere wakere Jüngling, und der Vater

---

über, wie Ihre unserer einheimischen jungen Herren, gesagt, in diesem Punkte sind sie so sorgfältig, so akurat wie eine Minuten-Uhr; sie wissen alle Täge im Kalender auswendig; sie kennen alle Cathrinchen, Babet'chen, Manett'chen ꝛc. ꝛc. und führen auf den Nothfall ein Protokoll darüber in der Tasche. In dieser Rükficht haben sie vielen Vorzug vor den Ausländern, welche sehr wenig auf dergleichen Gepränge achten, und nicht selten gar darauf vergessen.

Ich

ter ihn bey der Hand nahm, uns ihm vorstellte, und sagte: der ists, der meiner Tochter glükliche Tage machen soll, umarme mich, mein Sohn! dieser ihm hingegen zu Füssen fiel, und sein Entzüken kaum durch etliche stammelnde Worte auszudrüken vermögend war, Thereſe aber sich gleichfalls vor ihrem Vater auf die Knie warf, seine Hand inbrünstig küßte, und zugleich mit heissen Thränen der Dankbarkeit benezte — da triumphirte das Gefühl der Menschheit, und wir weinten alle. —

Je=

Ich möchte nur aufgezeichnet lesen, was was an manchem Namensfest den halben Tag durch gesprochen wird! und — was noch mehr wäre — ich möchte wissen, was manche Gratulanten bey ihren Glückwünschungen dächten! —

Wenn die Wünsche in Erfüllung giengen; so sollte sich jeder auf seinen Namenstag fürchten, denn er würde gewiß mehr Böses als Gutes zu erwarten haben, weil die Menschen immer ihre Nebengeschöpfe niedriger wissen wollen, als sie

sind

Jede Schilderung und Erzählung ist immer nur ein Schatten von der Wirklichkeit; ich überlasse es also meinen Lesern, sich das übrige, was an der Vollständigkeit des Bildes noch fehlen möchte, selbst hinzu zu denken, und melde ihnen nur, daß wir bald nach dieser Scene, da es gegen Abend gieng, in zween Wägen nach der Stadt zurük, ins Theater, fuhren. —

Fünf

sind — und in diesem Fall würden die Gratulationstäge schon längst abgeschaft worden seyn. —!

Weil man aber wünschen kann, was man immer will; ohne zu befahren, daß es erfüllt wird; je nun, so wünscht man einander Glück, Segen, Gesundheit, langes Leben, Reichthum, und alles, was man selbst gern haben möchte. — Es sind ja nur leere Worte, und kosten nichts.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Das Schauspielhaus.

Wir hielten vor einem ansehnlichen schönen Gebäude still. Ueber dem Portal stunden die Worte: Schauspielhaus der Nation. Ich erstaunte beym Eintritt über dessen innere Zierde, Grösse und Bequemlichkeit für alle Stände. Ich bemerkte weder Verwirrung, noch Gedräng, noch Lärm unter den Anlommenden; alles gieng ruhig zu.

Da ich von jeher ein Freund des Theaters war, so bat ich meinen Lehrer, mir von der Schaubühne des neunzehnten Jahrhunderts und dessen innerer Verfassung einen kurzen Bericht zu ertheilen. Er thats.

Unsere Schauspiele, sprach er, sind Gemählde, welche mitten aus der

menschlichen Gesellschaft herausgenommen sind; unsere Sitten haben sich geändert und alle übrigen Stüke der Vorzeit, welche nicht mehr darauf passen, haben ihre Wirkung verlohren und sind also abgeschaft worden.

Wir hassen das übertriebene, und je getreuer das Bild die Natur nachahmt, je mehr schäzen wir es. Der Staat, aufmerksam auf alles, was seinen Bürgern Nuzen oder Vergnügen schaffen kann, hat das Schauspiel in seine Obsorge genommen, es fest gegründet, und weise Geseze über alle Vorfälle desselben gemacht.

Unsere Schauspieler sind lauter rechtschaffene Männer, und unsere Aktrizen richten keine Zerrüttungen in den öffentlichen Sitten an, wie es in vorigen Jahrhunderten so häufig geschah. Sie bestreben sich alle gemeinschaftlich, das in der That zu seyn, was sie durch ihre Kunst bewirken und vorstellen sollen: Spiegel der guten Sitten.

Sie

Sie feinden einander nicht selbst an; suchen einander nicht, wie ehedem, zu untergraben und zu erniedrigen; sie beneiden einander nicht, wegen dieser oder jenen Rolle; sie erkennen vielmehr, daß das Publikum, welches sie ernährt, nicht von ihrem Eigensinn tyrannisirt werden darf, sondern alles von ihnen zu erwarten berechtigt ist, was sein Vergnügen befördern oder vollständiger machen kann.

Dichter und Schauspieler leben nicht mehr im ewigen Streit miteinander. Um alle Misbräuche, die dem Genus des Publikums so sehr schadeten, zu verbannen, haben die Schauspieler, mit und ohne dichterischem Talent, sich freywillig des Richteramts über die Stüke begeben, welches ihnen ehedem in beßter Absicht anvertraut war; die ersten, um allen Verdacht zu vermeiden, als wenn sie aus Selbstliebe fremde Produkte den ihrigen aufopferten — die andern aus Mistrauen auf ihre kritische Kenntnisse.

(72.) Man hat also zwischen Dichtern und Schauspielern eine Mittelmacht niedergesezt, die, weder das Interesse des einen oder des andern erwägend, zu dem einen sagen darf: die Eigenliebe hat euch verblendet! und zum andern: sehet, das verdient vor dem Publikum aufgeführt zu werden.

Jedem Dichter, wenn er die Fähigkeit der Schauspieler kennt, steht frey, die Rollen seines Stükes selbst unter sie auszutheilen. (73.)

Die

(72.) Der Handlanger gehorcht dem Baumeister, der Violinist dem Komponisten, der Gerichtsdiener dem Richter, der Soldat dem Feldmesser: Schriftsteller, unglüklicher in ihrer Laufbahn als jede andere Menschen, sehen die Komödianten ihnen öffentlich die Spize bieten. Wenn sie nicht wollen, so wird ein Schauspiel nicht aufgeführt, und wenn sie ja sich zu dessen Vorstellung bequemen müssen, so schaden sie gemeiniglich seiner Aufnahme dadurch, daß sie es, so gut als möglich — verhunzen.

73.) Das geht es ja kreuzbraf zu!

Die Schauſpieler bilden ſich nicht ein, daß die Dichter ihnen ihren Ruhm zu danken haben; ſie ſind vielmehr vom Gegentheil überzeugt, und ſehen ein, daß es der Dichter iſt, der den Schauſpieler macht, begeiſtert, anführt, leitet. Sie thun keinen Schritt, der ihnen nicht vorgeſchrieben wäre, und ſchränken ihren ganzen Verſtand darauf ein, ſich in den Geiſt ihrer Rolle hinein zu ſtudieren, ſich damit anzufüllen. (74.)

Sie verwechſeln nicht den Schauſpieler mit dem Menſchen, und vergeſſen ſich nicht ſo weit, daß ſie ſogar gewiſſe Rollen ausſchlagen, als wenn ſie auf dem Theater eine perſonelle Exiſtenz hätten. So, wie ſie um keine Rolle buhlen, ſo widerſezen ſie ſich auch keiner; am allerwenigſten laſſen ſie ſich beygehen, wieder die Moralität des Stükes zu kabaliren, um es von der Bühne zu verbannen, wenn ihnen die Rolle darinn nicht anſteht.

(74.) Wenn auch kein einziger Schauſpieler mehr

Auſſer dem anſehnlichen Preis, den der Dichter für ſein Manuſcript erhält, gehört auch der ganze Vortheil der Auflage ſein. (75.)

Der Dichter, welcher drey Stücke für die Bühne ſchreibt, die beſtändig brauchbar ſind, (welches viel ſagen will) erhält einen lebenslänglichen Jahrgehalt, welcher noch vermehrt wird, wenn er das vierte und fünfte von dieſer Art liefert. —

Hier muſſten wir die Unterredung abbrechen; es wurde aufgezogen.

Ich

mehr auf der Welt wäre, ſo würde das Theater doch noch in ſeiner ganzen Schönheit exiſtiren. Baron, Dufresne, Lecouvreur und Klairon, Garrik und Ekhof ſind tod, und die Rollen, welche ſie ſpielten, blieben immer eben ſo ſchön, ſo neu, ſo treffend als vorher. Der Schauſpieler iſt nur der Kopiſt ſeines Originals; das Original war vor ihm, und wird nach ihm ſeyn.

(75.) Da können die Autores endlich zufrieden ſeyn!

Ich glaubte bezaubert zu seyn. Es war der Hausvater vom Diderot, den man aufführte. Er wurde so vortreflich vorgestellt, als ich ihn je gesehen habe, denn auch jene, welche die Nebenrollen spielten, waren geschikte Leute. So lange jeder Akt dauerte, herrschte eine strenge Stille, daß auch nicht das leiseste Wort verlohren gieng. (76.) Währen-

(76.) Das gröste Geräusche und Getöse in unsern Schauspielen machen unstreitig die Frauenzimmer. Sie haben öfters ein unaufhörliches Geplauder, oder ein so lautes Gelächter, daß das Publikum manchmal Bst! rufen muß. Ich war selbst einmal Zeuge von folgendem Vorgang. Ein paar Frauenzimmer auf dem Parterreneble schnatterten so arg, daß einer ihrer Nachbarn kein Wort vom Stück verstehen konnte. Voll Ungeduld rief er endlich aus: das Wetter soll drein schlagen! Die Schönen erschraken, und fragten zitternd, warum? En, sagte er, der verdammte Kerl auf dem Theater droben will sein Maul nicht halten, und ich kann also kein Wort von dem verstehen, was meine schönen Nachbarinnen sprechen.„

dem ganzen Stük wurde nicht applaudirt, wohl aber als es geendigt war, doch so, daß es keinem Tumult glich, wie das Applaudiſſement, welches ich zu meiner Zeit hörte, und welches öfters ſo zweydeutig war, daß man kaum wußte, ob es Lob oder Spott bedeutete.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Die Redoute.

Die geſammten Zuſchauer giengen eben ſo ruhig und ſtill wieder nach Haus, als ſie kamen. — —

Was die Urſache iſt, daß die Ordnung meines Traumgeſichts hier unterbrochen wurde, weis ich ſo eigentlich nicht; ich vermuthe, daß ich mich vielleicht im Schlaf umgewendet, und dadurch die Kette der Begebenheiten zerriſſen haben mag. Ich fieng wieder an zu

träu-

träumen, und meine geschäftigen Sinne versezten mich in die Redoute.

Mir fehlen Worte und Gedanken, um das zu erzählen und auszudrüken, was ich gesehen und gehört habe. Der Schwärmer Mahomet mag in seinen Verzukungen damals eine ähnliche Erscheinung gehabt haben, als er sein Paradies träumte.

Mädchen, wie die leibhaften Engel, Jünglinge wie die Liebesgötter, Masken, von der niedlichsten Erfindung, Tänze mit tausenderley Figuren, alles belebt von dem bezaubernd'sten Saitenspiel —. dies ist es, was ich davon zu sagen vermag. Das einzige was ich davon genau bemerkt zu haben, mich besinne, ist dies, daß wenig deutsch getanzt wurde, und daß wenigstens jedes Mädchen mit keinem andern, als ihrem Geliebten, deutsch tanzte. (77.) Ich wollte gern die

(77.) Folgende Stelle in einem bekannten Buche ist ganz aus meiner Seele geschrieben:

ſchönſte Sommernacht darum geben, noch einmal ſo zu träumen.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Die Hochzeit.

Verſchwiſterte Ideen ketten ſich gern aneinander. Mein Traum von einem Maskenball verwandelte ſich in die Vorſtellung von einer Hochzeitfeyer aus dem neunzehnten Jahrhundert. Ich befand mich auf einmal an der Tafel meines Freundes, mit ſeiner liebenswürdigen Familie und den übrigen Verwandten, Gegen mir über ſaß Thereſe, mit ihrem Geliebten. Das Mahl, welches kei-

wo es heißt: " Wilhelm, um ehrlich „zu ſeyn, that ich aber doch den Schwur, „daß ein Mädchen, das ich liebte, auf „das ich Anſprüche hätte, mir nie mit „einem andern walzen ſollte, als mit „mir, und wenn ich darüber zu Grun„de gehen müßte" ꝛc. ꝛc.

keineswegs verschwenderisch schien, war es nicht, was das festliche dieses Tags ausmachte; das innige Vergnügen der Gesellschaft, ein paar Geschöpfe Gottes zur höchsten Stuffe irdischer Glükseligkeit befördert zu haben — dies war es. (78.)

Nach geendigter Tafel wurde ein begeisternder naiver hochzeitlicher Gesang angestimmt, den ich gern auswendig gemerkt, und meinen Lesern hergesagt, oder gar samt den Noten der Melodie überliefert hätte, wenn mir mein sonst so gutes Gedächtnis diesmal nicht ungetreu gewesen wäre. Nach dem Gesang wurde bey einer kleinen aber sehr harmonischen Musik ohngefähr durch eine Stunde getanzt.

Ge-

(78.) Heut zu Tage werden öfters ähnliche Feyerlichkeiten blos durch übermäßiges Essen und Trinken begangen; daher mußte es kommen, daß viele Beobachter glaubten, Fressen und Saufen sey eine National-Leidenschaft unserer Landsleute.

Gegen Mitternacht nahm der Bräutigam seine Braut bey der Hand, trat mit ihr vor ihren Vater, und beide knieten vor Ihm nieder. Die Neuvermählten empfiengen seinen väterlichen Segen, und schieden aus der Gesellschaft, um sich dem Vergnügen ihrer Verbindung zu überlassen.

Als sie weg waren, bat ich meinen Freund, mir zu erklären, wie die Heyrathskontrakte im neunzehnten Jahrhunderts lauteten, und statt der Antwort gab er mir das Dokument, welches die Verbindung seiner Tochter betraf. So lauten alle unsere Heyrathskontrakte, sprach er; und ich las folgendes:

„ Im Namen Gottes!
„ Kraft diesem unverwerflichen Zeugnis
„ haben heute den – – September, im
„ Jahr Eintausend achthundert und
„ achtzig

Thereſe ***
und
Johann ***

„ den

„ den unauflöslichen Bund der ehelichen
„ Liebe und Treue geschlossen, und durch
„ den priesterlichen Segen feyerlich be-
„ stättigen lassen. Alles, was die Ge-
„ setze unseres Vaterlandes deswegen
„ vorschreiben, ist beobachtet worden.
„ Die Verbindung geschah' mit Vor-
„ wissen und Einstimmung der Braut
„ Eltern, in ihrer und aller Anverwand-
„ ten Gegenwart. Die Verlobte ward
„ ihren Manne, nach der Traumg, rein
„ und unbefleckt, als ein wahres Eigen-
„ genthum auf Lebenslang übergeben.
„ Sie hat mit aufgehobenen Fingern
„ ihm ewige Treue und Liebe zugeschwo-
„ ren, und Er hat in seine Seele die
„ Verheissung geleistet, eher sein Leben
„ als Sie zu verlassen. — Gott gebe,
„ sein Gedeihen zu diesem Bündnis, daß
„ sich der Staat seiner Früchte erfreue,
„ Amen! —

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Das Ehegericht.

In diesem Dokument, sagte ich, ist nichts wegen dem Heyrathgut der Braut angemerkt, und doch war von je her der Artikel wegen dem Mein und Dein der erste. Lächelnd bekam ich zur Antwort: „die Mädchen des neunzehn„ten Jahrhunderts haben keine andere „Mitgift, als ihre Tugenden und Rei„ze.; es ist mithin ihr Vortheil, ihre „moralischen Eigenschaften vollkomm„ner zu machen. Die Weiber haben „bey uns nichts Eigenthümliches. Der „Natur nach hängen sie von demjeni„gen Geschlechte ab, welches ihre Stär„ke und ihren Ruhm ausmacht, und „nichts darf sie der rechtmäßigen Herr„schaft entziehen.

„Ueber-

„ Ueberdies kömmt es auf Eins
„ hinaus. Ein Mann, der nichts mit
„ der Frau erhält, braucht auch nicht
„ für seiner Tochter Ausstattung zu sor-
„ gen. Kein Mädchen darf auf ihre
„ Mitgabe stolz seyn. (79.) Jeder Mann
„ ernähret die Frau, die er nimmt,
„ und da diese alles von der Hand ihres
„ Mannes erhält, so leistet sie ihm
„ desto mehr Treue und Gehorsam.“ —

Ich wunderte mich über diese Nachricht, und machte die Anmerkung, daß das Ehegericht also sehr wenig zu thun haben würde. Wir wissen von keinem Ehegericht, erwiederte mein Freund. Von erzwungenen Ehebündnissen hört man bey uns nichts; und die freywilligen fallen alle gut aus. Verdruß und

Zwie-

(79.) Wenn bey vielen unserer heutigen Mädchen der Reichthum wegfiele, so dürfte man ohne Zeitverlust anfangen, sechs neue Spitäler zu bauen, wo man sie im Alter unterbringen könnte. Alte Jungfern sind ohnedem die Grundsteine zu den ersten Hospitälern gewesen.

Zwietracht wird in der Geburt erſtickt, und die Eheleute würden ſich entehrt glauben, wenn ſich das mindeſte Gerüchte verbreiten ſollte, daß ſie uneinig lebten. Die erſte Inſtanz einer Frau iſt — ihr Mann. In aller Rükſicht auf Ehre und Rechtſchaffenheit entſcheidet er in den Vorfallenheiten ſeines Hauſes, und von ſeinem Ausſpruch wird nicht appellirt. (80.)

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Die Leichen.

Durch irgend einen Zufall iſt hier ſchon wieder ein Glied aus der Kette mei-

(80.) Daß mich nur nicht das Unglük treffen möge, eben perſönlich gegenwärtig zu ſeyn, wenn irgend eine von denen Frauen, welche Alleinherrſcherinnen ſind, und ihre Männer in Halbſklaven verwandelt haben, dieſes Kapitel leſen ſollte: meine blonden Haare würden ſehr Gefahr laufen.

meiner Traumbegebenheiten verlohren gegangen. Ich befand mich nun auf einmal in einer groſſen Straſſe der Stadt, wo ich alle Anſtalten zu einer Leiche bemerkte. Ich gieng näher hinzu, und ſah' unter dem Thor eines Hauſes einen Sarg auf die Bahre ſtellen, welcher eben bedekt wurde. Man ſagte mir, daß eine Frau begraben würde. Auf den Geſichtern der Begleiter beiderley Geſchlechts ſah' man inniges Mitleid. Ein Chor von Jünglingen begann einen erbaulichen Leichengeſang, der mir auſerordentlich gefiel. Eine Strophe', die mir im Gedächtnis blieb, will ich herſezen:

Wohl ihr! ſie hat ſchon überwunden;
Ihr Schöpfer ſandte ſie zur Ruh'
Ihr Staub hat ſich mit Staub verbunden —
Ihr Geiſt eilt' ſeinen Urſprung zu ꝛc.

(81.)

Als der Geſang geendigt war, gieng der Zug nach einem der Kirchhöfe vor

n der

(81.) Ein artiger Kontraſt gegen den Vers: Dir ſchir euch Gott zu tauſendmalen — ꝛc.

der Stadt. Ich folgte ihm. Ein zweytes eben so geistreiches Trostlied wurde auf dem Wege gesungen. Hinter der Bahre ging der Wittwer mit offenen Haaren; und nach ihm seine mit der Verstorbenen erzeugten zwo Töchter — mit Thränen in den Augen. Auf dem Kirchhofe kniete der Wittwer mit seinen Kindern sich um die Bahre hin, und verrichteten ein kurzes stilles Gebet, worauf der Sarg in die Gruft versenkt, und seine Decke, die Erde, von allen, die die Leiche begleitet hätten, mit Blumen bestreuet wurde. —

Auf Befragen erfuhr ich, daß seit undenklichen Jahren keine einzige Leiche mehr in irgend eine Kirche begraben würde, und alle Kirchhöfe vor die Stadt verlegt worden seyen. —

Dreyſigſtes Kapitel.

Das Haus der Grosmuth.

Im Rükweg erblikte ich ein groſſes Gebäude, das mich aufmerkſam machte, weil es mir unbekannt war. Ich fragte einen jungen Mann, der die nämliche Straſſe gieng, wem dieſer Pallaſt gehöre? Er antwortete: dem Staat; man nennt ihn insgemein, das Haus der Grosmuth. Jene weiblichen Geſchöpfe, welche durch Verwahrloſung oder Unglük zu Krüppeln werden, ſammt allen, die keinen Mann bekommen, auch Wittwen, wenn ſie alt und lebensſatt ſind, werden daſelbſt aufgenommen, und bis an ihr Ende verpflegt. Es iſt eine Freyſtatt für Unglükliche, für Lebensmüde, für Verlaſſene. Jeder junge Bürger des Staats bezahlt von ſeinem vier und zwanzigſten Jahr an, ſo lange bis er ſich verheyrathet, jährlich einen Gulden zu dieſem Haus. Wenn ein Mann ſtirbt, der ſchon vierzig Jahre zu-

rük gelegt hatte, und noch nicht verheyrathet war, so wird der vierte Theil seines Vermögens diesem Hause zugeeignet. Auch unglükliche Mädchen, die sich vom Pfad der Tugend verirrten, (wiewohl es heut zu Tage sehr selten geschieht) haben hier eine sichere Zuflucht, wo sie unbekannt und unbeschämt sich ihrer Bürde entledigen, und nach Berennung ihres Vergehens wieder zur Tugend zurükkehren können, die sie in einem gefährlichen Augenblike verlassen haben.

Ich fragte ihn weiter, ob die weiblichen Klöster stark bevölkert seyen? und er sagte: Nicht sehr, weil heut zu Tag kein Frauenzimmer mehr hinein geht, die nicht Beruf dazu hat, und dieser Fall ist auserordentlich selten. Es würde als ein Verbrechen gegen den Staat angesehen werden, wenn es Eltern gäbe, die ihre Töchter in die Klöster steken, oder sie gar zu Ablegung eines Gelübdes zwingen wollten. Vor Zeiten geschah es öfters, nur um

die

die Ausstattung zu ersparen, welche Ursache nun von selbst aufgehört hat. Auch das freywilligste Gelübde, wenn es ohne reife Ueberlegung geschieht, ist eine Art von Vermessenheit. Der gebrechliche schwache Mensch sollte vielleicht alles vom Himmel bitten, und nichts versprechen. Zum wenigsten gehört dazu, ausdrüklich freye Wahl, reiner Eifer, innerlicher Trieb, und keine andern Beweggründe finden dabey statt, als Himmel und Ewigkeit. (82.)

Der junge Mann mußte einen andern Weg nehmen, eben als ich noch sehr viele Fragen an ihn thun wollte. — Ich kam nun an ein Kaffehaus, und gieng hinein.

(82.) In unsern Tagen bringt meistens eine fehlgeschlagene Liebe die Mädchen auf den Entschlus, ins Kloster zu gehen. Ein schöner Beruf! —

Ein und dreyſigſtes Kapitel.

Die weibliche Autorſchaft.

Eine Frauenzimmerzeitung war das erſte, was mir in die Augen fiel. Als ich dieſe Erſcheinung näher unterſuchte, ſo fand ich, daß ſie wirklich ein weibliches Werk ſey, woran das ganze Geſchlecht Antheil habe.

Merkwürdige Vorfälle, Anekdoten, biographiſche Schilderungen verſtorbener Frauen und Mädchen ꝛc. ꝛc. machen den Innhalt aus. Die beſten Beyträge dazu werden aus den Tagverzeichniſſen genommen, welche die Frauenzimmer ſelbſt von allen ihren Handlungen und Begebenheiten verfertigen; eine trefliche Sache, wozu ſie von ihren Eltern gewöhnt werden, ſobald ſie zu den Jahren des Verſtandes gelangen. Es wird ihnen beynahe wie ein Glaubensartikel eingeprägt, ſich jeden Abend vor

dem Schlafengehen ſelbſt zu prüfen, auf welche Art und mit welchen Beſchäftigungen ſie den Tag zurükgelegt haben, und ſolches in einem geheimen Regiſter anzumerken. Das wichtige und lehrreiche deſſelben wird nach dem Tode in einem kurzen Auszug öffentlich bekannt gemacht. Man iſt überzeugt, daß weder Unwahrheiten noch eigene Schmeicheleyen darinn vorkommen, weil dies nur alsdann geſchieht, wenn die Verſtorbene den Innhalt in ihrer lezten Stunde bey ihrem Gewiſſen bekräftigt hat. — (83.)

Hier ſind einige Artikel aus der Frauenzimmerzeitung des neunzehnten Jahrhunderts.

Wien, den . . . Vor etlichen Tagen ſtarb hier eine Frau in ihrem zwey und achtzigſten Jahre. Auf dem Tod-

(83.) Hilf Himmel! was würden wir erfahren, wenn wir von manchen Frauen und Mädchen ähnliche Verzeichniſſe nach ihrem Tode fänden!

hette bekannte sie, daß sie um deswillen auserordentliche Gewissensbisse fühle, weil sie ihre bereits vor vierzig Jahren schon verstorbene Tochter, welche einen jungen Mann ohne Vermögen heyrathen wollte, so sehr gequält habe, daß sie vor Kummer die Abzehrung bekam. Die Thränen der Reue vermischten sich mit dem Todesschweis auf ihrem Gesicht, und sie verlangte, daß ihr reumüthiges Geständnis öffentlich bekannt gemacht werden sollte. —

In diesem Monat wurden hier abermal zweyhundert und vier und dreyßig Ehen geschlossen; ein Beweis, daß gegenwärtig der Ehestand mehr Reize haben muß, als vor einem halben Jahrhundert, wo in einem ganzen Jahr kaum so viel Bündnisse vollzogen worden. —

Paris, den . . . Eine alte Wittwe, welche alle ihre Verwandten überlebt hatte, und dadurch sehr reich geworden, lies sich einfallen, noch einmal verliebt zu werden. Sie warf ihre Augen auf

einen

einen jungen Menschen, der sehr arm wär, und glaubte, daß dieser sich glüklich schäzen würde, ihr die Hand zu reichen. Er ward geruffen, hört den Antrag, daß er schnell zu einem Herrn mit einer eigenen Equipage werden könne, schüttelte lächelnd den Kopf, gab der Alten einen Korb, gieng hin, und — wurde Bedienter. Ich will lieber auf einem Wagen hintenauf stehen, und frey seyn, als drinn sizen, und die Ketten eines alten Weibs tragen — dies waren seine Worte. —

Der Graf von * welcher seiner Geburt und seiner vortreflichen Eigenschaften wegen vielleicht bey einer Prinzessinn willkommen gewesen seyn würde, hat dieser Tagen ein Bürgersmädchen geheyrathet, deren Verstand, Tugend und Anmuth ihm vorzüglicher gefiel, als alle Reize der Schönen höhern Standes. Die Vernünftigen billigen seine Wahl vollkommen. —

Vorige Woche ist der rühmlich bekannte Dichter ** gestorben, und seine Wittwe, in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren, hat sich entschlossen, in strenger Einsamkeit ihre übrigen Tage zu verleben, ist auch bereits in dem Haus der Menschenliebe aufgenommen worden.

Auszug

aus dem Tagverzeichnis der verstorbenen Frau von ***

Allzuoft hab' ich gefühlt, was Schakespear sagt: Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib!

Unter den Männern giebt es gute, brafe Leute, die man schäzen und ehren muß. Aber, es giebt auch noch hie und da — ich kann mir nicht helfen — Schurken, die gerade so aussehn, wie die Ehrlichen.

Dank

Dank sey es meinen Grundsäzen und dem Genius der Tugend! Am 16. August 18** habe ich einer heftigen Versuchung widerstanden, die um desto gefährlicher war, weil der Bösewicht, der meiner ehelichen Treue Fallstrike legte, so verführerisch einnehmend war, als vielleicht irgend einer auf der Welt. (84.)

Das was ich eben gelesen hatte, mochte vielleicht bey mir eine Bewegung des Erstaunens verursacht haben, welche Schuld war, daß mich im Schlaf etwas an der Nase kizelte, wovon ich niesen mußte und — erwachte! Mein schöner Traum hatte also ein Ende.

Be=

(84.) Wunder über Wunder!

Beſchluß und Nuzanwendung.

Der Gedanke, zu nüzen, hat mich verleitet, dieſen Traum der Preſſe zu übergeben. Wohl mir! wenn ich nicht geirrt habe — wenigſtens war die Abſicht gut.

Ich, für meine Perſon, wiederhohle hier das, was ich ſchon einſt, (nach dem Corneille) geſagt habe:

„Man rede von den Weibern, was man will,
„Gut, oder übel — ich ſchweige ſtill.
„Ich hab' zu viel Gutes von ihnen empfangen,
„Als daß ich ſie ſollt' zu ſchimpfen verlangen;

„Doch

„ Doch haben ſie mir ſo viel Uebels gethan,
„ Daß ich ſie, mein Seel! nicht loben kann.